

Maassen

2300

8° Maassen 2300

Geschichte

1455

Michelsen's

Leihbibliothek.

Preis dieses Buchs:

— Thlr. 12 Ggr.

Lesegehd

für eine jede Woche
Einen Groschen.

<41005130920010

<41005130920010

Maassen 2300

Geschichte

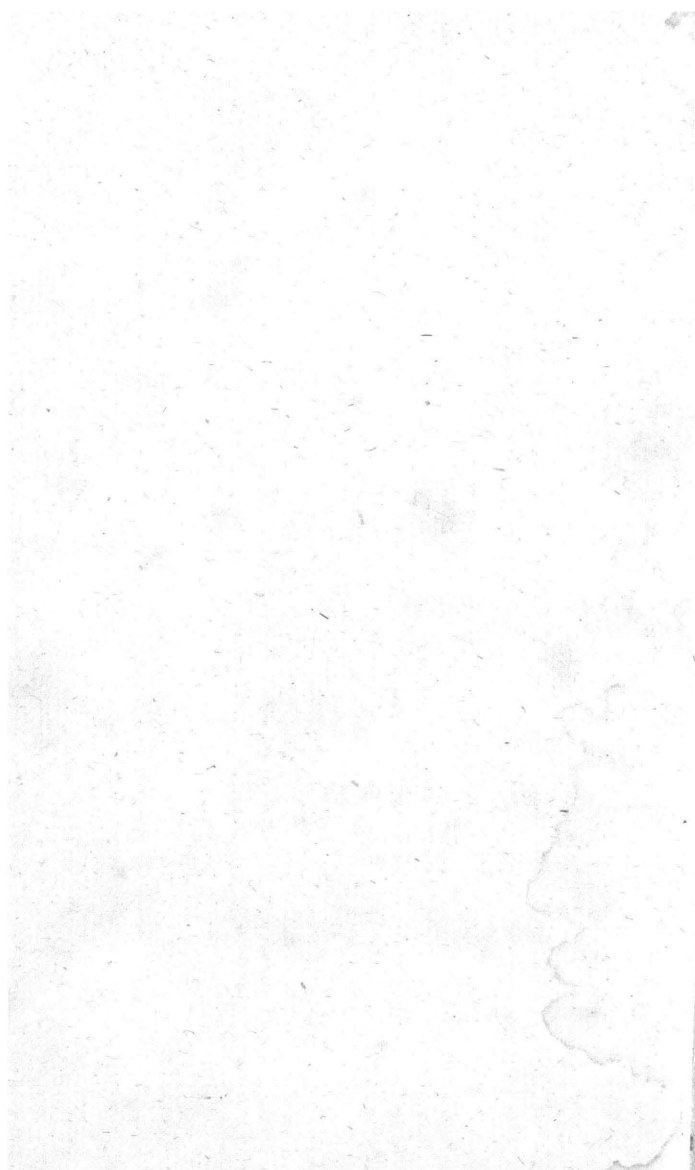
2300



Original
manuscript



.Caspari.



G e s c h i c h t e

des

F r ä u l e i n s v o n L *.

Ein Gemälde

aus

der großen Welt.

Leipzig,

in Kommission in der Commerschen Buchhandlung.

1 7 9 9.

6909300*8





Univ.-Bibl.
München

I.

Ich habe Ihnen, meine liebe Gräfinn, ein blosses Billet von Fontainebleau aus geschrieben. Ich hielt mich dort zwei Tage lang in der Absicht auf, ein wenig auszuruhen, wiewohl man in einem Gasthose ziemlich schlecht ausruhet; dem ungeachtet bin ich vorgestern hier in Paris mit einem starken Fieber angekommen, das mich zwar noch nicht verlassen hat, aber auch gar nicht beunruhigt. Meine Traurigkeit wird nicht sobald, als diese kleine Krankheit, hellen. Ich begreife noch gar nicht, wie ich mich jemals über unsere Trennung werde trösten können! Ihr Verlust, liebe Gräfinn, ist unersetzlich, und wenn je nach Ihrer Pro-
phezeiung sich noch ein lebhafteres Gefühl meines Herzens bemächtigen soll, so bin ich überzeugt, daß es nicht inniger und zärtlicher seyn kann, als dasienige ist, womit ich Sie liebe.

Mein Bruder war am Tage meiner Ankunft zu Versailles, und ~~ist~~ noch dort. Meine
Schwä-



Schwägerinn scheuet das Fieber, und hat sich noch nicht bei mir sehen lassen. Ich will herzlich gern ihrer Delikatesse schonen, so lang es ihr beliebt, und mich von ihr entfernt halten. Die Einsamkeit ist für die gegenwärtige Stimmung meines Gemüths eine Wohlthat. — Geben Sie mir bald Nachricht, meine liebe Gräfinn, wie Sie leben? ob Ihnen unsere Trennung auch so nahe geht? ob Sie mich auch überall suchen? ob Sie mit dem Fräulein von Tende oft von mir sprechen? Ich schmeichle mir, auch dieser zu fehlen. Ach, meine Besten, wie zufrieden, wie glücklich war ich bei Ihnen! Doch ich bleibe am Ende nicht immer 18 Jahre alt, und, wenn ich mich mit meiner Schwägerinn nicht vertragen kann, so ist mein Bruder nicht mein Gebieter. Ihrem Rathe zu Folge habe ich seinen Vorschlägen Gehör gegeben, und bin zu ihm gekommen. Lassen Sie uns nun sehen, was daraus wird — aber, aber — es fällt mir schwer, von einem Manne gut zu denken, der das Fräulein Tende unglücklich machen konnte, und, sie zu schätzen nicht im Stande war. Ich breche davon ab, denn es würde mich zu weit führen. — Adieu, liebe Gräfinn. Ich glanze, Sie werden mich bald wieder bei Ihnen sehen; mein Herz ist ohnedies unaufhörlich bei Ihnen.



2.

Ihrem Briefe verdank ich den ersten frohen Augenblick seit meiner Abreise, und doch würde eben dieser gute, tröstende, schmeichelhafte Brief meinen Schmerz, wenn es möglich wäre, noch vergrößern. Noch nie haben mir die Ausdrücke Ihrer Güte, an die ich schon seit so langer Zeit gewöhnt bin, so zärtlich geschienen! Was habe ich nicht alles verloren, da ich mich von Ihnen trennte! Wie sehr lieben Sie mich, und doch waren Sie es selbst, die mich zu dieser traurigen Trennung auffoderte, edelmüthige, uneigennützigte Freundin! Warum muß ich Ihnen aber auch gehorchen? Was bedarf ich der Gnade meines Bruders? Meine, wiewohl beschränkten, Glücksumstände machen mir jede Abhängigkeit entbehrlich. Alle meine Wünsche vereinigen sich in dem einzigen: bei Ihnen zu leben und zu sterben; andere Bande mag ich nicht. Fräulein von Tende hat mir einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Mannspersonen eingeflößt, daher rechne mein Bruder nur nicht darauf, daß ich seine ehrsüchtigen und geldgeizigen Absichten erfülle, denn, wenn auch die Hoffnung, ihn einmal zu erben, nicht so entfernt und ungewis wäre — ich werde doch zuverlässig meine Freiheit dafür nicht verkaufen. Alles reiflich erwogen, bin ich entschlossen, bei meinen Verwandten nicht länger,



als ein halbes Jahr auszuhalten. Bleibe ich länger, so geschieht es bloß, mich in der Kenntniß der Welt, die man für so verführerisch und gefährlich ausgiebt, zu vervollkommen. Die Grundsätze, die ich Ihnen, meine liebe Gräfin, verdanke, und die traurigen Geheimnisse, deren Mittheilung mich Fräulein Tende, ungeachtet meiner Jugend, würdig hielt, werden meine Erfahrungen früher reifen.

Morgen kommt mein Bruder zurück, alsdann mache ich Madame Tourville zum erstenmale die Aufwartung. Ich bin heute schon den ganzen Tag mit meinem Anzuge auf morgen beschäftigt, wobei ich fast vor langer Weile sterbe. Sie sollen sogleich Nachricht erhalten, wie man mich aufgenommen hat.

3.

Endlich ist der feierliche Besuch, von welchem Sie so begierig waren, Nachricht zu erhalten, vorüber. Ich konnte den ganzen Tag über nicht vorgelassen werden. Erst um neun Uhr Abends rief man mich zu meiner Schwägerin. Sie war von zwölf Personen, meistens jungen Weibern, umgeben. Erlauben sie, meine Damen, sagte sie bei meinem Eintritte, daß ich ihnen hier das Fräulein Tourville, meine Schwägerin, vorstelle. Jede derselben machte mir



mir ihr kleines Kompliment: „sie ist sehr hübsch“ — „hat ein sehr edles Wesen“ — „ist schön zum Malen“ — „hat sehr viel Anmuth“ — „eine herrliche Haltung“ — „ist zum Entzücken gekleidet“ — „wie ein Engel koeffirt“ 2c. Der Kreis der meine Schwägerinn umgab, verhinderte, mich ihr zu nähern; ich nahm Platz, ohne mit ihr gesprochen zu haben. Nach einigen Minuten erhob sie sich, die Spielparthien in Ordnung zu bringen. Dies schien mir ein Hauptgeschäft für sie zu seyn. Sie hatte lang damit zu thun, und mich dünkte, daß sie mit ihrer Geschicklichkeit sehr zufrieden war. Endlich, nachdem das Spiel bereits angefangen hatte, trat mein Bruder ins Zimmer, besuchte die Spieltische in der Reihe herum, und sagte mit einem auf mich geworfenen, zerstreuten Blicke: sie sind ziemlich herangewachsen! „So wie es gemeiniglich vom neunten bis zum achtzehnten Jahre zu geschehen pflegt,“ antwortete ich frostig. Ein junges Weibchen aus der Gesellschaft sah uns beide starr an. Was! rief sie, sie haben sich seit neun Jahren nicht gesehen, und das ist ihre erste Zusammenkunft; in der That eine solche hab' ich noch nicht erlebt! Mein Bruder kam aus der Fassung, aber eine Parthie Piket, die ihm abrief, endigte seine plötzliche Verwirrung.



Seit gestern sind wir in St. Maur. Das Schloß ist artig, und die Gegend umher vollkommen schön. Wir erwarten diesen Abend verschiedene Personen, wovon ein Theil bei uns bleiben wird. Ich habe die Liste nicht gesehen, und weiß also auch nicht, ob ich die Wahl meiner Schwägerinn zu loben, oder ob ich mich darüber zu beklagen Ursache haben werde. Nur zwei Punkte leiten sie bei ihrer Wahl: gute Sitten und Geburt. Ich schätze beides in einem hohen Grade, aber man kann mitten in einer so ehrwürdigen und erlauchten Gesellschaft vor langer Weile sterben.

Sie wollen wissen, meine liebe Gräfinn, wie ich übrigens mit meiner Schwägerinn stehe? Man befindet sich nicht schlimm bei ihr, wenn man ihr nur nicht entgegen handelt, oder Zwang anthut; ich thue aber weder das letztere, noch das erstere. Sie spricht gern viel, verlangt nicht, daß man ihr zuhöre, und noch weniger, daß man ihr antworte. Man kann ihr auch auf das, was sie sagt, weder Antwort geben, noch einen Einwurf dagegen machen; denn sie legt Rechenschaft ab, was ihr täglich begegnet; ob sie gut, oder übel geschlafen hat; ob sie ausser Haus gewesen ist, und wo? welche Aufträge sie der Putzmacherinn und Nähterin gegeben hat, u. s. w. Ihre Figur, ihre Stim-

me,



me, ihr Aeußerliches überhaupt ist so alltäglich, als ihre Unterhaltung. Dabei liebt sie Aufwand und Prunk ohne Geschmack, und kennt kein anderes Vergnügen, als viele Besuche zu machen und anzunehmen.

5.

Die Witterung ist jetzt reizend. Des Parks von St. Maur herzlich überdrüssig, hab' ich mir die Erlaubnis ausgebeten, alle Morgen nach dem Wald von Vincennes spazieren gehn zu dürfen. Meine Begleiterinn ist ein ältliches Mädchen, das mit einer Art von Auszeichnung in meiner Schwägerinn Diensten steht, eine Person, der es nicht an Verstand und Lebensart fehlt, aber ein ziemliches Waschmaul und neugierig ohne Gränzen. Kaum kann ich ihrer Begierde, mit allen Personen, die uns begegnen, Bekanntschaft zu machen, Einhalt genug thun; daher suche ich auch die einsamsten Gegenden aus. Das Ziel unsers Spaziergangs ist eine Art eines schattigen Saals in der Nachbarschaft eines Nonnenklosters. Man findet da Bänke, und wir ruhen hier gewöhnlich eine Zeitlang aus. Vor einigen Tagen kamen zwei Frauenzimmer, das eine eine betagte, das andere eine jüngere Person; sie nahmen nicht weit von uns Platz. Meine



gesprächige Begleiterinn lies sich ohne Umstände mit iener in ein Gespräch ein, und wußte bald, daß die beiden Frauenzimmer Kostgängerinnen des benachbarten Konvents wären. Unsere beiden Alten waren, ehe eine Viertelstunde vergieng, Herzensfreundinnen. Man sprach leiser, man entfernte sich ein wenig von uns, um mit mehr Freiheit reden zu können. Ich sah die iunge Person lächelnd an; ihr Blick sagte mir, daß sie mich verstand. Wenn ich doch auch, fieng ich an, eine so ergiebige Quelle von Unterhaltung besäße, ich würde ihnen, mein Fräulein, alsdann bessere Gesellschaft leisten können. Ich wollte es wohl auch wünschen, erwiderte sie, und nun schwiegen wir beide wieder, wie zuvor. Die iüngere Unbekannte ist im Grunde sogar iung nicht mehr. Sie ist sehr groß und von einem schönen, wiewohl etwas starken Busche. Sie hat eine gute Miene, aber ohne Adel, ihr Gesicht ist vollkommen regelmässig, ihre Haare sind prächtig, ihre Zähne bewundernswürdig, aber ihre Züge sind zu männlich, und ihre Physiognomie hat etwas hartes. Sie schien mir traurig und unruhig zu seyn. Meine Vermuthung war nicht ungegründet. Als wir Abschied nahmen, umarmten sich unsere beiden Argüsse aufs innigste, und bestellten sich auf den andern Tag wieder zusammen. Auf dem Rückweg erzählte mir Mamsel Robert alles, was ihr anvertrauet worden war. Ich erfuhr:

iene



iene schöne Person sey die Tochter eines Neuadelichen aus der Wikardie; ihr, wiewohl reicher Vater wolle ihr nicht mehr als zwanzig tausend Thaler Heurathgut geben; ein Obrist von gutem Adel sey sterblich in sie verliebt und entschlossen, sie zu heurathen; der Vater dieses jungen Mannes wolle aber nichts von dieser Heurath wissen, noch hören, und der Vater des Fräuleins, der sich noch weniger darum bekümmere, habe die Tochter unter der Aufsicht dieser geschwägigen alten Anverwandten, die sie nicht aus den Augen lassen darf, im benachbarten Kloster in die Kost gegeben. Das Fräulein führt nicht ihren wahren Namen, welchen ihre Aufseherinn allein verschwiegen hat. Ihr gegenwärtiger Name ist Beaupré. Sie ist neun und zwanzig und ein halbes Jahr, ihr Geliebter sechs und zwanzig Jahre alt. Sie besitzt alle Talente, zeichnet meisterhaft, sticht wie eine Fee, hat viel Geist, ist aber stolz und eigensinnig. Hier haben Sie nun eine kurze Beschreibung von der romantischen Bekanntschaft, die wir gemacht haben.

6.

Sie sagen, meine liebe Gräfinn, daß Sie so neugierig, als die Robert seyen, das heißt sich wahrlich viel anmassen. Doch weil Sie

A 5

die



die Begebenheiten des Fräulein von Beaupré interessiren, wollte ich Ihnen gern nähere Auskunft davon geben, wenn ich nur Stof genug dazu hätte. Wir fanden unsere Frauenzimmer des andern Tages nach unserer ersten Zusammenkunft am nemlichen Orte wieder. Unsere beiden Alten umarmten sich zu wiederholtenmalen. Fräulein Beaupré und ich, wir machten uns wechselweis grosse Verbeugungen; wir sprachen ein wenig miteinander, aber unsere Herzen näherten sich nicht einander. Ein paar Augenblicke lang vergnügte uns die lächerliche Geschäftigkeit, womit sich Mamsel Debütel und Mamsel Robert unterhielten. Das Fräulein hat sicher viel Verstand, und würde ohne Zweifel noch mehr zeigen, wenn ihr Gemüth ruhiger wäre; denn der Tumult ihrer Seele malt sich auf ihrem Gesichte, und, da sie ihn nicht lange unterdrücken kann, so fällt sie natürlicher Weise bald wieder in ihren vorigen Tieffinn. Unsere Unterhaltung war daher frostig genug, indeß, daß dieienige unserer Begleiterinnen an Wärme zunahm. Zum Unglück für die aufkeimende Freundschaft derselben hielt uns ein achttägiges Regenwetter von unsern Spaziergängen zurück. So bald sich der Himmel wieder ausgeheitert hatte, begaben wir uns zwar wieder auf unsern alten Posten, aber unsere Frauenzimmer ließen sich nicht blicken. Robert wollte sie im Kloster besuchen; ich widersetzte mich diesem Vor-



Vorhaben aus allen Kräften. Ungefähr nach einer halben Stunde eilte ein junger Mann von auszeichnender Gestalt und Figur, ohne uns wahrzunehmen, bei uns vorbei auf das Kloster zu. An der Thür des Klosters hielt der Wagen eines Doktors. Es mochte eine Viertelstunde vergangen seyn, so erschien der Meskulap. Der junge Mann sprach etwa zehn Minuten lang in sichtbarer Bewegung mit ihm, alsdann stieg der Doktor wieder in seinen Wagen, und iener gieng langsam an den Ort zurück, wo wir uns befanden, und nahm sehr nahe neben uns Platz. Das ist zuverlässig der Liebhaber des Fräulein Beaupré, flüsterte mir Robert ganz leise ins Ohr, auch ist's nun ausgemacht gewis, daß das Fräulein krank ist; kommen sie, lassen sie uns Mamsel Debütel im Kloster fragen. Ich war nicht dazu zu bewegen, und Robert mußte mir, so schwer es ihr fiel, gehorchen. Dafür zog nun unser Nachbar ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie bewunderte das Edle in seinem Buchse. Die Schönheit seiner Figur entzückte sie. Er selbst war in seine Betrachtungen so sehr vertieft, daß er die Lobeserhebungen meiner thörichtesten Gesellschafterinn gar nicht hörte. Als sie sich in seinem Lobe erschöpft hatte, sprach sie mit etwas lauterer Stimme über die Heurathen, die oft von Eltern verhindert würden, und bestand auf der Meinung, man müßte in diesem Falle



Falle ohne Widerrede gehorchen. Es gereicht mir zum Vergnügen, ihren moralischen Predigten zu widersprechen. Ich entsinne mich nicht, was ich ihr dagegen einwendete — genug, der junge Mann erwachte aus seinem tiefen Nachdenken, und sagte mit lebhaftem Tone: das heiß' ich vernünftig und muthig gesprochen! Dabei sah er mich einige Minuten lang mit Augen voll Schmerz und Verwirrung starr an, legte alsdann seine Hände an die Stirne, senkte den Kopf, und blieb eine Zeitlang in dieser Stellung. Nachher stand er bewegt auf, sah auf seine Uhr, die stille stand, fragte mich, welche Zeit es wäre, machte mir eine sehr tiefe Verbeugung, und eilte mit verdoppelten Schritten wieder nach dem Kloster zu, in welches wir ihn hinein gehen sahen. Es war bereits Zeit zum Nachhausegehen, aber Robert sprach auf dem ganzen Rückwege von nichts anderm, als von dem so schönen, so wohl gebauten, so traurigen jungen Manne —

7.

Nun da sehen Sie mich, liebe Gräfinn, nach der Länge auf einem Krankenstuhl ausgestreckt — und woher, fragen Sie? von einem



einem Fußtritte eines reizenden und unglücklichen Liebhabers des Fräuleins Beaupré.

Seit meinem letzten Briefe hatte ich den Spaziergang von St. Mandé nicht mehr besucht. Das schöne Wetter verleitete mich vorgestern wieder dahin zu gehen. Wir waren beinahe schon an dem artigen Ruheplatze, wo wir uns niederzusetzen pflegen, als ein Mann, den ich nicht einmal wahrzunehmen Zeit hatte, mir mit solcher Gewalt auf den Fuß trat, daß die Schuhschnalle davon entzwei sprang, und der Dorn derselben mir bis aufs Bein drang. Ich schrie laut auf, und erstaunte, als ich wieder zu meiner Besinnung kam, mich in einem fremden Saale von Frauen umgeben zu erblicken. Eine derselben war beschäftigt, mir ein Riechfläschgen vorzuhalten; eine andere hielt mir den Kopf, und mein Mordmörder vor mir auf den Knien, bat mich, über seine Unbesonnenheit trostlos, in den erdenklichsten Ausdrücken um Verzeihung. Ich litt viel, und hatte wohl eine halbe Stunde noch nach dem Verband der Wunde nöthig, wieder ein wenig zu Kräften zu kommen. Die Schmerzen sind aber nur beinahe ganz vorüber, nur werde ich so bald noch nicht gehen können. Ich habe immer sagen hören: jede schlimme Sache habe auch ihre gute Seite. Dadurch, daß ich nach dem Kloster gebracht worden bin, hat Mamsel Robert Gelegenheit

ge:



gefunden, viele Neuigkeiten einzusammeln. Fräulein Beaupré lag an einem bössartigen Fieber so krank darnieder, daß ihr schon dreizehnmal aus der Alder gelassen worden war, und man befürchtete, sie würde die Nacht nicht mehr überleben. Ihr Liebhaber, dessen Namen man nicht weiß, hat sie seit ihrem Aufenthalt im Kloster nicht mehr gesehn. Nur erst seit ihrer Krankheit kennt man ihn von Person, denn er kommt des Tags wohl zehnmal, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und kam eben mit der Nachricht ihres alleräusserst schlimmen Zustandes aus dem Kloster zurück, als er mir den Fuß zerquetschte. Vor Schmerz ganz ausser sich schweifste er in den Alleen von St. Mande herum, und wußte nicht, wohin er trat, bis ihn mein Geschrei wieder zu ihm selbst brachte. Er ist's, der mich bis ins Kloster und von da in den Wagen getragen hat. Der Befehl, welchen die Leute meiner Schwägerinn haben, meinen Namen, wann ich ohne meine Verwandte ausgehe, zu verschweigen, wird ihn verhindern, sich um mein Befinden zu erkundigen, worzu er sich die Erlaubnis ausgebeten hat. Dieser kleine Vorfall reißt den Faden meiner Verhältnisse mit dem Fräulein Beaupré vollends ab. Ihr Tod scheint mir unvermeidlich. — Ich habe sie zu wenig gekannt, um sie zu betrauren, aber ich bin über das frühzeitige Ende einer jungen schönen



schönen, und geistvollen Person gerührt, und beklage denjenigen sehr, der sie mit so starker Anhänglichkeit zu lieben scheint.

8.

Auf der Rückreise nach Paris habe ich Gelegenheit genommen, mit meinem Bruder zu sprechen. Er wollte nicht mit der Sprache heraus, als ich ihn fragte, wie viel ich im Vermögen hätte? bis er mich von Volljährigkeit sprechen hörte. Erst alsdann sagte er: meine Renten beliefen sich auf zehn bis elf tausend Livres. Ich verlangte tausend Thaler davon in Zukunft zu meiner freien Disposition, damit ich nach meinem Geschmacke unabhängig leben könnte; das übrige bot ich ihm für Kost und Wohnung an. Sie sind gar zu großmüthig, erwiederte er mit seiner verächtlichen Miene, wir sind mit dem dritten Theile zufrieden. —

9.

Seit gestern haben sich die grossen Absichten, die — nach meiner Schwägerinn Ausdruck — mein Bruder mit mir vorhat, etwas mehr



mehr entwickelt. Lesen Sie, beste Gräfinn,
diesen Brief:

„Man muß von Ihren vortreflichen Eigen-
schaften, gnädiges Fräulein, so sehr über-
zeugt seyn, als ich es bin, um ein so
sonderbares Geständnis wagen zu dürfen,
als ich Ihnen hier zu eröffnen, mir die
Freiheit nehme. Als Abkömmling einer
jüngeren Linie Ihres Hauses habe ich die
Ehre, Ihr Verwandter zu seyn. Dieser
Vorzug hat den Herrn Grafen von Tour-
ville bewogen, seine Augen auf mich zu
werfen, und meinem Vater das unschätz-
bare Glück angetragen, der Ihrige zu wer-
den. Ich fühle mich, gnädiges Fräulein,
von Dankbarkeit für diesen Antrag durch-
drungen, und würde es eben so sehr von
Freude seyn, wenn nicht eine Leidenschaft,
die seit drei Jahren mein Herz ausschließ-
lich erfüllt, mir verböte, die mir ange-
botene Ehre anzunehmen. Wann ich mich
erkläre, so stehe ich in Gefahr, die zärtli-
che Liebe meines Vaters auf immer
zu verlieren, und ihn vielleicht gar vor
der Zeit ins Grab zu stürzen. Ihre nach-
sichtsvolle Güte, Fräulein, kann mich
allein von diesem Unglücke retten. Ver-
werfen Sie einen Mann, der nicht glück-
lich genug ist, Sie zu verdienen, und
„Ge-



„geruhen Sie, die Versicherungen der tiefen
„Ehrfurcht anzunehmen, womit ich ver-
„harre

Ihr

unterthäniger Diener,
Marquis von Tourville.

Was dünkt Sie, liebe Gräfinn, von dem
Despotism, womit sich mein Bruder heraus-
nimmt, mich, ohne mir auch nur Ein Wort zu sa-
gen, einem Manne anzubieten, den ich nicht kenne.
Dafür habe ich nun die Freude, einen Strich
durch seine Rechnung machen zu können. Lesen
Sie hier meine Antwort:

„Weit entfernt, mein Herr, mich von
„Ihrer Offenherzigkeit beleidiget zu fühlen,
„lobe ich vielmehr dieselbe unendlich. Erst
„durch Sie erfahre ich die Absichten, die
„mein Bruder mit Ihnen und mir vorhat.
„Lassen Sie sich deshalb nicht bange werden;
„sie sollen sicher nicht in Erfüllung gehen.
„Meine abschlägige Antwort würde Ihren
„Wünschen ohnehin zuvor gekommen seyn.
„Eine grosse Liebe zur Freiheit scheint mir
„ein eben so mächtiger Beweggrund zu seyn,
„als die gewaltigste Leidenschaft, um eine
„Kette abzustreifen, worauf sich so wenig
B „Men-



„Menschen, die sie fesselt, etwas zu gute
„thun.

„Ich habe übrigens die Ehre ic.“

IO.

Meine Verwandte speisten heute ausser Haus; ich bliebe allein, rechnete auf einen guten Tag, wenigstens bis auf acht Uhr Abends, als ich meinen Bruder schon gegen Abend um 5 Uhr in mein Zimmer treten sah.

Sie scheinen mir in grosser Beschäftigung zu seyn. Wie? bis zu Foliobänden haben Sie es gebracht?

„Ich las einen Artikel im Bayle, erwiederte ich, ganz mit einem Sedezverstande.“

Seine Miene verrieth eine ausserordentliche Verwirrung. Er gieng betreten im Zimmer auf und ab, sah durchs Fenster, näherte sich mir, begrif die Papiere, die auf meinem Kamin lagen, und nahm endlich seinen ganzen Muth zusammen.

Wir werden einen neuen Gast bekommen, sieng er an. Ich habe geglaubt, Sie davon vorher benachrichtigen zu müssen.

„Dies war gar nicht nothwendig.“

Sie sind aber dabei interessirt —

„Ich?“

Ja,



Ja, Sie.

„Und wie so, mit Ihrer Erlaubnis?“

Hier verdoppelte sich seine Verwirrung.

Je nun — weil — am Ende — Sie sind in dem Alter — Sie dürfen wohl glauben — daß mir Ihre Versorgung am Herzen liegt.

„Quälen Sie sich damit nicht, ich bitte Sie inständig; es hat keine Eile.“

Wie? keine Eile? Sie werden in vier Monaten neunzehn Jahre alt.

„Ei, da ist ja noch keine Zeit verloren.“

Das mag seyn, aber — kurz, es wäre mir sehr lieb, Sie verheurathet zu sehen. Ich habe keine Kinder. Es würde mich schmerzen, wenn das Vermögen unsers Hauses an eine fremde Familie käme. Ich habe an den Marquis Tourville gedacht; er ist nicht arm. Seine Mutter hat ihm hundert tausend Thaler hinterlassen. Sein Vater besitzt ansehnliche Güter in der Pikardie, und freut sich sehr, daß sich sein Sohn mit Ihnen vermählt.

„Würde sich freuen, wollen Sie sagen.“

Nein, er thut es in der That. Er hat den Antrag mit großem Vergnügen angenommen.

„Den Antrag? Und wer hat diesen gemacht?“

Hoffentlich doch ich!

B 2

„Wohlau,



„Wohlan, mein Bruder, so rathen Sie ihm, seine Freude zu mäßigen.“

Wie? Sie schlagen es aus, den Marquis Tourville zu heurathen?

„Ja, mein Bruder.“

Was für ein Eigensinn! Es geschieht also bloß darum, weil ich es wünsche —

„Mit nichts, sondern bloß darum, weil ich es nicht wünsche.“

Und aus welchem Grunde widersetzen Sie sich?

„Ich kann deren mehrere haben; erstlich kenn' ich ihn nicht —“

Je nun, Sie werden ihn kennen lernen; er wird uns nächstens besuchen und bei uns wohnen.

„Weiß er von Ihrem Plane?“

Ohne Zweifel.

„In diesem Falle, mein Bruder, werden Sie es nicht misbilligen, wenn ich mich reisefertig mache und nach M * * * zurückkehre.“

Dies werd' ich beim Teufel nicht zugeben.

„Wir wollen sehen.“

Da ist nichts zu sehn, ich bin Ihr Vormünder und folglich Ihr Gebieter.

„Mein Vormünder, mein Gebieter, mein Bruder — mögen Sie Alles seyn, was Ihnen beliebt; wären Sie auch mein Vater — Sie wür-



„würden mich doch zuverlässig nicht wider
„meinen Willen verheurathen können.“

Wenn Sie den Herrn von Tourville sehn,
sind Sie vielleicht weniger grausam.

„Es ist also ein schöner Mann? gut! Es
„wird mir lieb seyn, Ihnen zeigen zu können,
„was eine schöne Figur über mich vermag!“

Bei diesen Worten verlies er mich trotzig,
öffnete hastig die Thür, und schlug sie mit
Hefigkeit zu, während daß ich meinen Artikel
im Bayle frostig wieder vor die Hand nahm.
Kaum hatt' ich denselben geendiget, so meldete
man mir Frau und Fräulein von St. Preuil.
Einen Augenblick nachher kam Flora, die uns
mit der Beschreibung ihres künftigen Mannes
in einem zwar burlesken, aber sehr veredelten
Ton aufs angenehmste unterhielt.

II.

Ihre Briefe, meine liebe Gräfinn, ge-
währen mir immer viel Trost. Ich fühle den
ganzen Werth Ihrer Rathschläge, und bin
weit entfernt, darüber Unwillen zu empfinden;
ich bitte Sie inständig, mir dieselben auch in
Zukunft nicht vorzuenthalten, ich werde mich
immer darnach sorgfältig benehmen. Es hatte
mir nicht ganz schicklich geschienen, bei meinen
Verwandten während der Anwesenheit des



Marquis Tourville zu verbleiben. Sie denken darüber anders, ich werde nun auf meine Abreise weniger lebhaft dringen. Sehr lieb war es mir, daß Sie an meiner Unterredung mit meinem Bruder, die ich Ihnen wörtlich gemeldet habe, nichts auszusetzen fanden. Er hat mir seit der Zeit weder besser noch schlimmer, als gewöhnlich, begegnet. Die Verführung ist seine Sache nicht; er will nichts auswirken, er will Alles mit Gewalt nehmen. Sie fühlen, wie leicht es ist, sich wider solche Angriffe zu wafnen. Man vermuthet, der Marquis Tourville werde Monttags ankommen. Es ist ihm eine Wohnung neben der meinigen angewiesen. Unsere Nachbarschaft wird weder ihm, noch mir gefährlich seyn. Ganz Paris hält unsere Verbindung für ausgemacht; dieser Bahn mißfällt mir außerordentlich. Sie fragen mich, meine liebe Gräfinn, ob mich unsere erste Zusammenkunft in keine große Verlegenheit bringen werde? Ich vermuthe es nicht; Sie fürchten, der Marquis mögte mir gefallen; dies vermuthe ich noch weniger, und gesetzt, es geschähe, der Umstand, daß sein Herz schon vergeben ist, wird das meinige vor jedem Eindruck hinlänglich bewahren; übrigens verspreche ich mir, ungeachtet wir unter einerlei Dach zusammen wohnen, mit ihm wenig zu thun zu haben. Beruhigen Sie sich also, meine liebe Gräfinn; ich



ich erwarte ihn mit eben so viel Sicherheit, als Gleichgültigkeit.

12.

Marquis Tourville ist Montags angekommen. Mein Bruder brachte ihn um Mittagzeit mit den Worten auf mein Zimmer: „ich stelle Ihnen hier meinen Better, den Herrn „Marquis von Tourville, vor. Er hat das „größte Verlangen bezeigt, Ihre Bekanntschaft „zu machen.“ Ich wußte wohl, was ich von diesem grossen Verlangen zu halten hatte. Herr von Tourville grüßte mich, ohne mich anzusehen, erröthete stark und stotterte einige unvernünftliche Worte her. Ich ertrug seine Gegenwart ohne die mindeste Verwirrung, und sagte ihm etwas über das schlimme Wetter, das er auf seiner Reise gehabt habe. Frau von Tourville gab an diesem Tage grosse Mittagstafel; man wies mir einen Platz neben dem Marquis an. Seine Verlegenheit war außerordentlich, aber es war nichts Falsches darinnen. Er sprach sehr wenig, indem er nur auf verschiedene Fragen, die an ihn geschahen, antwortete. Mich fragte Niemand, ich sprach also auch kein Wort. Nach Tisch verlor er bei dem Spiele mit sehr viel Anstand. Als dieses geendiget war, nahm ihn mein



Bruder mit sich, und da Frau von Tourville und ich des Abends ausser Haus speisten, so sahen wir ihn an demselbigen Tage nicht mehr. Des andern Tags erschien er Mittags zwischen zwölf und ein Uhr an meiner Thür, und bat um die Erlaubnis, nur seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich liess ihm sagen, daß er mir sehr viel Ehre erzeigte, daß ich aber keine Besuche annähme. Meine Schwägerinn holte mich des Abends um neun Uhr ab; er war bei ihr, und wir speisten bei der Frau Gräfinn von Rez. Frau und Fräulein von St. Preuil waren auch von der Gesellschaft. Ich fand Mittel, mich an der Tafel zwischen beide zu setzen. Da sehr viele Personen zugegen waren, so unterhielten wir uns während des Essens ganz leise. Herr von Tourville, dem der Zufall neben der Frau von St. Preuil einen Platz angewiesen hatte, schien sehr geflissentlich auf unsere Unterhaltung aufzumerken, ohne jedoch auf irgend eine Weise daran Theil zu nehmen. Er bot mir mit niedergeschlagenen Augen von zwei Gerichten, die bei ihm standen, an; ich dankte, und nahm von keinem. So vergiengen auch vorgestern und gestern. Aber Fräulein von Tende hat sicher grosse Lust, zu wissen, wie unser Vetter aussieht? Sagen Sie ihr immerhin, meine liebe Gräfinn, daß sich mein Bruder auf keine Weise an seine Seite stellen darf. Groß, von Buchs vollkommen schön,
im



im Gang und Grusse sehr viel Anmuth, ohne Affectation gut in seiner Haltung, von sehr edlem Wesen, das Gesicht länglicht, die Züge wenig regelmässig, kleine und etwas tief liegende Augen, die Augenbraune vollkommen schön und gut gezeichnet, die Stirn ein bißchen eingebogen, die Haare von einer sehr angenehmen Farbe, aber nicht dick genug, die Nase ziemlich hübsch, wenn sie nur etwas mehr in der Mitte des Gesichts stünde, jedoch ein Fehler, der nicht merklich ist, und ihm nicht übel steht, der Mund sehr angenehm, die Zähne klein, außerordentlich weiß und vollkommen an einander gereiht, die Gesichtsfarbe für einen Mann gut genug, die Hände von untadelhaftem Ebenmaße und niedlich, die Beine mager, der Fuß klein und wohlgebaut, die Miene ernst ohne Dästerheit — hier haben Sie Tourville's Bild. Von seinem Geiste kann ich Ihnen noch kein Wort sagen; er steht in seiner Familie im Rufe, viel zu haben. Man hat mich versichert, er sey seit drei Jahren nicht mehr nach Paris gekommen, und doch ist mir seine Figur nicht fremd.

13.

Fräulein von Tende erschrecke ja nicht vor der Gefahr, worinnen ich bin, den Marquis



von Tourville täglich um mich zu sehen. Ich lasse allen seinen Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren, ohne davon gerührt zu seyn. Ein Mann, von dem ich nichts, als die Figur kenne, wird mir zuverlässig nie gefährlich werden. Mein Bruder hat nach vielen Kämpfen endlich all seinen Muth zusammen gerafft, um mich zu fragen, was ich von seinem Vetter denke?

„Nichts, antwortete ich.“

Wie? Sie finden ihn nicht groß, wohlgebaut, schön von Figur?

„Das ist's, was ich an ihm sehe; Sie fragen mich aber, was ich von ihm denke.“

Da Sie ihm aber diese Vorzüge zugestehn, so dünkt es mich, daß Sie recht gut von ihm denken.

„Ein=für allemal, ich denke gar nichts von ihm, denn ich kenne ihn ja nicht.“

Wie? Sie haben ihn seit den acht Tagen, da Sie mit ihm unter Einem Dache wohnen, nicht kennen gelernt?

„Auf diese Art könnten wir acht Jahre beisammen wohnen, ohne uns mehr, als jetzt zu kennen.“

Es ist in der That ganz natürlich, wenn er nicht mit Ihnen spricht. Sie begegnen ihm mit einem Stolze, mit einer Verachtung —

„Sie wollen ohne Zweifel sagen, mit einer Gleichgültigkeit.“



„Je nun, ist das nicht einerlei?“

„Ich glaubte es nicht!“

Bei alle dem ist doch so viel gewis, daß er es nicht wagt, mit Ihnen zu sprechen.

„Er ist wohl sehr schüchtern!“

Darf ich ihm also Muth einsprechen?

„Das verbitt' ich mir inständig.“

Wie wunderbar Sie sind!

„Und Sie, mein Bruder, hören, ohne es wahrzunehmen, ebenfalls nicht auf, sonderbar zu seyn.“

Ha, das geht zu weit! —

Mit diesem Ausrufe kehrte er mir trotzig den Rücken zu. Was dünkt Sie, liebe Gräfin, ist dieser Mann nicht ganz zum Geschäftsträger gemacht?? —

14.

Mein Bruder dringt stärker, als jemals, auf meine Verheurathung. Ich verschanze mich hinter die einzige Antwort: „ich will mich noch nicht verheurathen.“ Wenn er mit seinen Verfolgungen fortfährt, so werde ich die Erlaubnis zu meiner Rückkehr nach M * * * auf eine solche Art, daß ich sie gewis erhalte, verlangen. Wahrscheinlich hat er dem Marquis Tourville Vorwürfe über sein zurückhaltendes Be-



Betragen gegen mich gemacht, denn seit drei bis vier Tagen sucht der letztere jede Gelegenheit auf, mich zu sprechen, lobt die wenigen Worte, die mir entschlüpfen, bedient mich mit Allem, was auf die Tafel kommt, und weiß es immer so einzurichten, daß er sich um mich befindet. Vielleicht ist seine Eigenliebe von meiner bisherigen geringen Aufmerksamkeit auf seine Person beleidiget. Mag der Beweggrund seines veränderten Betragens seyn, welcher er wolle, ich verlange ihn nicht zu erforschen.

Einen unvermutheten Besuch haben wir erhalten, der mir viel Freude macht. Ritter Marillac ist angekommen, und wird sechs Wochen lang bei uns bleiben. Warum? dies errathen Sie wohl schwerlich! Tourville's Vater hat ihn hieher geschickt, die Verbindung zwischen seinem Sohne und mir zu befördern. Der Ritter hat sich zwar wider Willen zu dieser Unterhandlung anheischig gemacht, und sehr dagegen gesträubt, allein der alte Graf Tourville hat so lebhaft mit Bitten in ihn gedrungen, daß er es versprochen, seinem Sohne mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er ist mein noch älterer Vertrauter und Freund, denn wir sind mit einander auferzogen worden; ich befürchte also von seiner Seite nichts Schlimmes. Ich wünsche vor allen Dingen, daß er so viel Einfluß auf den Herrn Grafen von Tourville, der seinen Sohn bis



bis zum Anbeten liebt, bekommen möge, damit derselbe seine Einwilligung zu der Verbindung gebe, die den letztern allein glücklich machen kann. Ich hoffe auch, er werde mir beistehen, die Verfolgungen meines Bruders zu mäßigen, der mich von einem Tag auf den andern fragt, was er den beiden Herrn von Tourville für eine Antwort geben könne? und sich einbildet, eine Nacht mehr sey zur Veränderung meiner Gesinnungen hinlänglich.

15.

Fräulein von Tende ist also fest überzeugt, daß ich zu dem Marquis Tourville Neigung fühle, und daß er selbst an mir Geschmack zu finden anfängt. Ich widerspreche dem ersteren feierlich, und will entgegen das letztere Beweise anführen. Der Ritter Marillac und ich haben eine sehr lange Unterredung miteinander gehabt, denn seine Figur und unsere nahe Verwandtschaft geben mir das Recht, von ihm Besuche auf meinem Zimmer anzunehmen, ohne daß ich befürchten darf, dadurch ein Aergernis zu stiften. Er steht mit dem Marquis Tourville, der sein zweiter Obrüster ist, in sehr genauer Verbindung. Er liebt ihn zärtlich, und wird eben so sehr geliebt. Der Ritter ist untröstlich, seinen Freund von einer
Leidenz



Leidenschaft gefesselt zu sehen, die er nicht bloß wegen des Mangels einer gleichen Geburt und gleicher Glücksumstände, sondern vielmehr darum mißbilliget, weil er keine Achtung für den Gegenstand derselben hegt. Er wünschte, daß der Marquis Neigung zu mir und ich zu ihm faßte, denn er liebt uns beide über die massen. Sie müssen ihn, meine liebe Gräfin, darum nicht für indiscret halten, daß er von der Herzensangelegenheit seines Freundes mit mir gesprochen hat. Es ist dies keine Unbescheidenheit von seiner Seite. Er hat den Brief, den mir iener geschrieben, so wie meine Antwort gelesen; er wußte, daß ich davon unterrichtet sey. Da er mich mit partheiischen Augen betrachtet, so gesteht er, daß er es selbst gewesen, der dem Grafen Tourville in der Meinung, ich würde eine von ihm gemißbilligte Neigung zu besiegen im Stande seyn, den Rath gegeben hat, seinen Sohn zu meinem Bruder zu schicken. Der Marquis hat sich den Befehlen seines Vaters, denen er nicht widerstehen kann, unterworfen, und schmeichelt sich, daß meine abschlägige Antwort mit der Zeit die Gesinnungen des alten Tourville ändern, und seinen Wünschen günstiger machen werde. Die Geliebte des Marquis ist schön, gut gebaut, geistvoll; sie hat aber Fehler in ihrem Charakter, die den Ritter Marillac besorgen lassen, sein Freund mögte nicht



nicht mit ihr glücklich werden. Sie ist launisch, herrschsüchtig; alle ihre Gefühle und Grundsätze haben etwas heftiges und gewaltsames; sie betet den Marquis an, und mißhandelt ihn dem ungeachtet; sie ist argwöhnisch und eifersüchtig. Daß ihr Liebhaber seinem Vater nachgiebt, empört sie. Sie hätte gern, daß er sie heimlich heurathete. Die Liebe des Marquis ist sehr lebhaft, allein seine außerordentliche Anhänglichkeit an seinen Vater und Grundsätze von Wohlstand und Ehre halten ihn ab, in die ausschweifenden Anschläge seiner Geliebten zu willigen. Er hat ihr bloß versprochen, allen Heurathsanträgen, die ihm gemacht werden würden, auszuweichen, und mit diesem so vernünftigen Entschlusse ist sie nicht zufrieden. Sie schreibt ihm harte, unsinnige Briefe, droht ihm, sich das Leben zu nehmen, wofern er nicht ihrer so grausamen Lage ein Ende macht. Man sagt, sie sey ganz die Person, die dasienige hält, was sie verspricht; daher ist der Marquis von Tourville beständig in Furcht und Schrecken. Das heißt in der That an eine Furie gefesselt seyn; inzwischen liebt er die Kette, so schwer sie ist; und würde gern tausendmal sein Leben hingeben, wenn er damit den Pflichten, die er seinem Vater und seinem Mädchen schuldig ist, Genüge thun könnte. Seine Lage ist mitleidenswerth. Sie betrübt den Ritter von Ma-



Marillac um so mehr, als seine Vorstellungen und Rathschläge nichts über die Vernunft seines Freundes vermögen, der übrigens nach des Ritters Behauptung im hohen Grade Verstand besitzt. Was denkt nun Fräulein Tende von unserer wechselseitigen Neigung? Ich habe ihr über diejenige des Marquis geantwortet; was die meinige anbelangt — hält sie mich wohl für thöricht genug, einen Mann zu lieben, der mich nicht alleine nicht liebt, sondern noch überdies von einer so gewaltigen Leidenschaft eingenommen ist und gequälet wird?

16.

Ich mus Ihnen, meine liebe Gräfinn, auf der Stelle eine sehr sonderbare Entdeckung melden. Ich wußte wohl, daß Mamsel Robert, die bisher wegen ihrer Krankheit das Zimmer hatte hüten müssen, unendlich neugieriger, als ich, wäre, aber ein besseres Gedächtnis, als ich habe, traute ich ihr nicht zu. Sie kommt um ein Uhr ganz außer Athem auf mein Zimmer, und sagt mir mit halb erstickter Stimme: um des Himmels willen, Fräulein, ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen! Was! ist das der Herr von Tourville?



Was wollen Sie damit sagen? erwiderte ich.

Aber Sie wissen es ja selbst so gut als ich!

Ich weiß wahrlich nichts.

Was? Sie wissen nicht, daß Herr von Tourville der nämliche junge Mann, den wir zu St. Mande gesehen haben, daß er der Liebhaber des Fräulein Beaupré, daß er eben der ist, der ihren armen Fuß so erbärmlich zurechtete?

Bei diesen Worten fiel die Binde von meinen Augen. In der That hatte ich in dem Gesichte des Herrn von Tourville etwas bekanntes zu finden geglaubt, aber ich konnte mich nicht erinnern, wo ich ihn, oder wo ich vielmehr denjenigen, welchem seine Figur glich, gesehen haben mochte. Die Art, wie er gekleidet war, als ich ihm begegnete, seine ungepuderten, herunterhängenden Haare, die Blässe seines Gesichts, die wenigen Blicke, die ich auf ihn geworfen — dies alles hatte nur ein schwaches Bild von ihm in meinem Gedächtnisse zurück gelassen. Eher hätte ich ihn an seiner Leidenschaft wieder erkennen sollen, aber ich glaubte nicht anders, als daß Fräulein Beaupré wirklich todt wäre. Ich habe der Robert ihre Entdeckung auszureden gesucht, sie läßt sich aber nicht davon abbringen. Inzwischen hat sie mir doch versprochen, zu schweigen. Die

C

Glocke



Glocke läutet zur Tafel. Ich will diesen Brief so bald, als möglich, vollenden.

Robert hat sich nicht geirrt. Ich saß dem Marquis Tourville gerade gegen über; er mußte in meiner Art, ihn zu betrachten, etwas außerordentliches finden, denn er erröthete und gerieth in Verwirrung, so oft ich ihn ansah. Ich bat ihn, mir vom Sauerampfer zu geben, er warf einen Löffelvoll davon auf das Tischtuch. Mein Bruder that eine Frage an ihn; er beantwortete sie ganz verkehrt, und darüber, daß er es wahrnahm, wie ich den Ritter Marillac deshalb lächelnd ansah, begieng er noch zwei bis drei andere Ungeschicklichkeiten. Beim Aufstehen von der Tafel sagte ich zu dem Ritter: was hat denn heute Ihr Freund? In der That, ich weiß es eben so wenig, als Sie, antwortete er mir. Ei, suchen Sie es doch zu erfahren, sagte ich, lassen Sie sich aber nichts von meiner Frage merken. — So bald ich Antwort erhalte, will ich sie Ihnen mittheilen, meine liebe Gräfinn, denn ich glaube, Ihnen von Allem Rechenschaft geben zu müssen.

17.

Will denn Niemand seine Erfahrungen benutzen, meine liebe Gräfinn? Wie! Fräulein Tende wünscht im Ernste, daß ich zu dem

Mar-



Marquis Tourville und er zu mir Neigung faßte — sie, die so gut weiß, wie wenig man auf die Wahrheit und die Dauer der Leidenschaft rechnen darf — wünscht es! Hatte man ihr nicht versprochen, geschworen, sie ewig zu lieben? Hatte man denn auch so viel Anhänglichkeit an sie, so viel Dankbarkeit und Hochachtung gegen sie, ihr ein Weib ohne Jugend und Geist, ohne Figur und Anmuth — ein Weib, das nur den Vorzug vor ihr besaß, zweimal hundert tausend Franken mehr zu haben — zum Opfer zu bringen? Nein, nein, ich will nicht, daß mich der Marquis Tourville liebe, ich will ihn nicht lieben. Man muß inzwischen gerecht seyn. Er übertrifft zuverlässig sowohl an Verstand, als an Gestalt meinen Bruder weit, und ich glaube sogar, daß er vorzügliche Eigenschaften besitzt; wenn er aber dem Fräulein Beaupré untreu würde, könnte er es alsdann mir nicht auch einmal werden? Ich will entweder nie, oder immer geliebt seyn. Die Verwirrung, in welcher sich der Marquis vor einigen Tagen bei der Tafel befand, und von der ich Ihnen in meinem letztern Brief erzählte, ist nun enträthselte. Er bemerkte in der That, daß ich ihn wieder erkannte. Vermuthlich war er dadurch aufmerksam geworden, daß er des Morgens der Mamsel Robert mit all ihrem Erstaunen begegnet war. Ich begreiffe nicht, wie ihn eine so simple Sache so



ganz aus aller Fassung hat bringen können. Im übrigen hat er dem Ritter Marillac gestanden, daß er mich schon den dritten Tag nach seiner Ankunft vollkommen erkannt hätte; denn in den ersten zwei Tagen hätte er mich nicht ein einzigesmal angesehen. Der Ritter — vermuthlich, weil er es wünscht — behauptet, ich gefiele dem Marquis außerordentlich wohl; er frage ihn oft, was ich von ihm hielte; da ich ihm aber hierüber noch kein Wort gesagt, so hat er ihm sehr natürlich geantwortet, er wüßte es nicht, sondern es wäre ihm nur, als ob er mich einmal sagen gehört hätte, daß der Marquis etwas Edles in seiner Figur zeige, und daß ich glaube, er habe Geist. Der Graf von Tourville schreibt unaufhörlich an meinen Bruder und an den Ritter, und erkundiget sich um die Vorschritte, die sein Sohn bei mir macht. Mein Bruder antwortet ihm: der Marquis bezeige mir zu wenig Interesse. Der Vater macht dem Sohne darüber groffe Vorwürfe, und dieser entschuldigt sich mit einem stolzen, frostigen, äusserst zurückhaltenden Betragen. Inzwischen sagt er sehr viel Gutes von mir. Marillac, der seine Briefe auswendig weis, versichert, der Marquis habe seinem Vater folgende Schilderung von mir in seinem ersten Schreiben gemacht:

„Frau-



„Fräulein Tourville ist gerade so groß, als man es für ein Frauenzimmer wünschen kann, vom Wuchs vollkommen, zart, niedlich, geschmeidig, leicht, in ihrer Haltung edel und bescheiden. Alle ihre Bewegungen haben Anmuth. Ihre Augen sind reizend, insonderheit, wenn sie lebhaft werden. In der Ruhe ist ihr Blick geistvoll, ernst, und selbst ein wenig stolz. Einen frischeren Mund wird man nicht leicht finden. Ihre vollkommen schönen Zähne blenden von Weiße. Ihre zwar etwas grosse Nase steht ihr doch angenehm genug. Manchmal hat ihr Lächeln etwas sanftes, öfters noch etwas eingreifendes, sogar mit ein bißchen Bosheit vermischt. Ihre Haut ist nicht sehr weiß, aber fein, gleichfarbig und belebt. Ihre Haare von frischer Farbe kleiden ihren Kopf, als ob jedes einzeln von der Kunst darauf gepflanzt wäre, dabei sind sie zart und geschmeidig. Die Form ihres Gesichts ist oval und ihr Fuß klein; ihre Beine sind, so weit man sie wahrnehmen kann, wohlgebaut; Arm und Hand von seltner Schönheit. Von ihrem Geiste kann ich Ihnen nichts sagen. Sie spricht so wenig, daß ich Zeit brauche, ihn kennen zu lernen. Ich vermurthe mir aber sehr viel davon.“



Nun das nenn ich mir einen Maler, der Alles in schönem Lichte sieht. Ich habe Mühe, mich in einem so schmeichelnden Portrait wieder zu erkennen. Wie mag er wohl von Personen urtheilen, die er liebt, da er so viel Nachsicht gegen dieienigen zeigt, die er nicht liebt. Fräulein Beaupré mus in seinen Augen eine Gottheit seyn.

Wir machen täglich neue Bekanntschaften. Alle Fremde lassen sich hier vorstellen, denn Madame Tourville kann nicht Leute genug bei sich sehen. Ich habe des Nachmittags bisweilen kleine Gesellschaften auf meinem Zimmer, die ich den grossen bei weitem vorziehe. Um der Verfolgungen des Ritters Marillac willen wird der Marquis Tourville manchmal dabei zugelassen, und seine Unterhaltung gefällt sehr. Man kann schwerlich mehr Geist haben und besser sprechen, als er; er findet für iede Sache den wahren Ausdruck. Schade, daß er gewöhnlich in ein düsternes Nachdenken verfällt. Ich betrage mich immer gegen ihn auf die vorsichtigste, und er sich gegen mich auf die ehrfurchtsvollste Art. Ich halte ihn für den Unglücklichsten unter den Menschen. Von seinem Vater mit zärtlichen Vorwürfen überhäuft und von Fräulein Beaupré mit ungerechten bitteren Klagen gequält, weis er nicht, wie er alle diese verschiedenen Verhältnisse vereinigen soll, und setzt seine ganze Hoffnung auf meinen

Widera



Widerstand; allein sein Vater, welcher der Meinung ist, daß all den Vorzügen seines Sohnes nichts widerstehen könne, schiebt die Schuld des wenigen Eindrucks, den er auf mich macht, auf sein Betragen, und wiederholt ihm unaufhörlich; daß er das Ende seiner Tage vergifte, daß er ihn ins Grab stürzen werde, indem er sein Daseyn bereue, wenn er sich nicht nach seinen Wünschen verheurathe, und dasselbe verfluche, wofern er es wagt, ihm eine Schwiegertochter, die ihrer beiden unwürdig ist, zu geben, daß er wisse, was er von dem Humor und Charakter des Fräulein von Beaupré zu halten habe, daß er keine Enkel aus dieser unreinen Quelle haben wolle, daß dieselbe seinen seit drei Jahrhunderten in der Provinz geschätzten und geliebten Stamm verunreinigen werde. Fräulein Beaupré macht dem Marquis ihrer Seits seiner Schwäche wegen Vorwürfe. Ist es recht, daß wegen der Phantasieen und Launen eines Greises, dem das Alter Verstand und Urtheilskraft geschwächt hat, Jugend und Schönheit hinwegeln, und sich in Thränen und Seufzern um eines Dings willen verzehren, das nur mehr ein Schatten ist und dessen trauriges und gebrechliches Daseyn klügere und aufgeklärtere Nationen als die unsrige, vernichten würden. Komm und heurathe mich, oder stoß mir den Dolch ins Herz, wiederholt sie ihm unaufhörlich, sie,



deren Seele eben so Kleinmüthig, als wild ist. Der arme Marquis benezt die Briefe seines Vaters mit Thränen, und schaudert, wenn er dieienigen seiner Geliebten liest. Sie sollten nur den Ritter Marillac sehen, wie er vor mir auf den Knien meine Hände küßt, und mich mit innigster Rührung beschwört, diese Hände zur Rettung seines unglücklichen Freundes auszustrecken, und die Ketten zu zerbrechen, unter welchen derselbe erliegt. O, er zerbreche sie nur selbst mit der Stärke seiner Vernunft; ich versuche es nicht, und will es nicht versuchen, diese Wunderthat zu bestehen; ihn beklagen ist Alles, was ich kann. Aber sagen Sie mir nur, meine liebe Gräfinn, ich bitte Sie, was denken Sie von mir, daß ich Ihnen mit all diesen Dingen lange Weile mache?

18.

Wenn Fräulein Tende mit ihren Bitten, daß ich den Marquis Tourville lieben mögte, fortfährt, so schreibe ich diesmal zum letztenmale von ihm an Sie, meine liebe Gräfinn. Hat sie denn auch über das nachgedacht, was sie da wünscht? Ei, was habe ich ihr gethan, daß sie mir die Pflicht auflegen will, mich an einen Mann zu hängen, der mich nicht alleine



alleine nicht liebt, sondern der noch überdies in eine andere sterblich verliebt ist. Ich verzeihe dem Ritter Marillac, einen solchen, wenigstens um seines Beweggrundes willen zu entschuldigenden Wunsch; aber wie kommt es, daß Fräulein Tende mit ihm einerlei Meinung ist? Was habe ich ihr denn wohl von dem Herrn von Tourville geschrieben, das ihr so viel Interesse für ihn eingeflößt hat? Er ist unstreutig zu beklagen, und ich beklage ihn sehr; hängt es aber von mir ab, seine Lage weniger unglücklich zu machen? denkt denn Fräulein Tende nicht, daß mir seine Melancholie, daß mir die Entwürfe und die heimtückischen Verfolgungen meines Bruders selbst zur Last werden? Ich muß, meine liebe Gräfinn, schlechterdings nach M * * * wieder zurückkehren. Nur bei Ihnen werde ich Ruhe und Frieden wieder finden. Wir sind jetzt im Monat April; sobald man von der Reise nach St. Maur, wohin ich durchaus nicht mehr mitgehen will, reden wird, werde ich unumwunden mich über mein Vorhaben erklären. Nie, und das heißt viel gesagt, habe ich ein lebhafteres, ein brünstigeres Verlangen, Sie wieder zu sehen gefühlt, als jetzt. Ich kann das Leben, das ich hier führe, nicht mehr ertragen; ich habe nur in dem Kreise meiner kleinen, aber herrlichen Gesellschaft einige gute Augenblicke, und selbst diese kommen denienigen



nicht gleich, die ich bei Ihnen zubringe. Der Marquis Tourville erscheint ziemlich selten in unserm Cirkel, er schließt sich fast immer auf sein Zimmer ein, und giebt da, wie man im Sprichworte sagt, seinen Gedanken Audienz. Sein Freund redet mir von ihm den Kopf so voll, daß er bersten möchte; ich kenne keine vollkommenere Freundschaft; ob sie wechselsartig sey, weiß ich nicht. Der Marquis setzt ein uneingeschränktes Vertrauen in ihn zu, und er sagt ihm alles, was er denkt, was er fühlt, was an ihn geschrieben wird, und was er darauf antwortet. Die Last seiner Kette drückt ihn zu Boden, und doch versucht er es nicht, sie abzustreifen; er fühlt, er liebt sie. Alle die Mängel, alle die Fehler seiner Gattin, aber die Größe ihres Geistes und ihrer Schönheit entzückt ihn, und das Uebermaaß ihrer Liebe hält ihn gefangen. Der Ritter, den ihm, ungeachtet all meines Verbots, heimlich von mir vorredet, fragte ihn eines Tags, ob mein Buchs eben so schön, als das des Fräuleins Beaupré wäre? „Die erstere,“ sagte er, „hat den Buchs einer Diana, die letztere den einer Juno.“ Und was ihre Gestalt anbelangt? setzte der Ritter hinzu: „Fräulein von Tourville,“ antwortete er, „ist das hübscheste Mädchen, so, wie Fräulein Beaupré das schönste, das man auf der Welt finden kann.“ Und in Betref ihres Geistes? „Sie



„Sie besitzen beide unendlich viel.“ Endlich in Rücksicht ihres Charakters? fuhr der Ritter fort. „Schweigen Sie, gefährlicher Mann; wollen Sie mich wohl eidbrüchig machen?“ Mit diesen Worten entfernte sich der Marquis und wollte nichts weiter von dem Ritter anhören. Ich für meine Person mus des Ersteren Standhaftigkeit loben und hochachten, ob man gleich behauptet, daß dieselbe hier übel angewendet sey.

19.

Meine Verwandte sind gesonnen, in wenigen Tagen ihren Aufenthalt wieder zu St. Maur aufzuschlagen. Ich wollte sie gerne verlassen, und zu Ihnen, meine liebe Gräfinn, zurückkehren; allein mein Bruder kam schon darüber, daß ich mir nur einige Worte von meinem Vorhaben entfallen ließ, ganz außer sich. Der Marquis von Tourville verändert sich zusehends, und Jedermann wird es gewahr. Er ist zerstreut, düster, und geht wie ein Träumender umher.

So eben verläßt mich Ritter Marillac. Hier haben Sie meine Unterredung mit ihm.

Wollen Sie denn also, — fieng er beim Eintritte in mein Zimmer, von dem Schicksale seines Freundes bis zu Thränen gerührt, an —
wollen



wollen Sie, Grausame, ihn ganz hilflos lassen, den Besten, Rechtschaffensten, und Liebenswürdigsten aller Männer?

„Ich glaube das alles, was kann ich aber für ihn thun?“

Theil nehmen an seinem Schicksale, ihm zureden, ihm Ihren Rath ertheilen.

„Ei, mit welchem Rechte? unter welchem Vorwand?“

Mit dem Rechte, welches die Vernunft über die Vernunft, der Verstand über den Verstand giebt.

„Das heiß ich sehr verbindlich geantwortet; in wessen Namen tret' ich aber bei ihm auf?“

In dem meinigen.

„Sie geben mir also dazu die Vollmacht. Nun gut — ich will ihm denn sagen: Sie thun, mein Herr, sehr Unrecht, eine sehr schöne Person, wovon Sie angebetet werden, wider Willen Ihres Herrn Vaters zu lieben.“

Spassen Sie nicht, ich bitte Sie inständig. Mir ist das Herz von dem Zustande meines Freundes so schwer! Ich wünschte Sie vereinigt zu sehen, denn Sie verdienen sich einander. Wenn aber dieser Wunsch zu groß ist — mögten Sie meinem Freunde doch wenigstens mehr Theil an seinem Schicksale bezeigen! Es würde ihm sicher eine große Erleichterung seyn,



seyn, wenn er seinen Kummer Ihnen anvertrauen dürfte.

„Ritter! Ich bin zur Vertrauten noch ein wenig zu jung! Bedenken Sie wohl, welche Rolle Sie mir vorschlagen!“

Wahrlich, eine sehr ehrenvolle, einen rechtschafnen, von Ihrer ganzen Familie für Sie bestimmten Mann der Furie zu entreißen, welche ihn behert hat!

„Gesezt, ich wäre es im Stande — glauben Sie wohl, daß ich an die Stelle derselben kommen mögte?“

Das ist etwas anders. Heilen Sie ihn nur izt von seiner gefährlichen Leidenschaft.

„Heilen Sie ihn selbst, Ritter! Ihre Freundschaft für den Marquis macht Ihren Kopf schwindelnd.“

Nein, nein, glauben Sie es nicht. In meinem Kopfe ist's in diesen Augenblicken richtiger, als jemals. Indessen hören Sie mich an. Ich will mich mit recht geringen Höflichkeitsbezeugungen begnügen. Reden Sie ihn nur bisweilen über gleichgültige Gegenstände selbst an.

„Das soll geschehen — nun gut.“

Bieten Sie ihm bei Tische etwas an.

„Auch dies will ich. Meinen Sie aber, daß ihn das alles wohl sehr glücklich machen werde?“



Vor der Hand verlang' ich nichts Mehreres von Ihnen. Es wird ihm schon genug seyn, wenn Sie ihn nur nicht mehr in einer so fatalen Entfernung halten. Ach, im Namen der zärtlichen Freundschaft, die ich von Ihrer Kindheit an für Sie gehegt habe, bitte ich Sie — halten Sie es der Mühe werth, den Marquis kennen zu lernen. Sie werden alsdann sehen, ob er nicht verdiene, von einem Abgrunde zurückgezogen zu werden, in welchen er sich zu stürzen, im Begrif steht. Hier — lesen Sie — lesen Sie die getreue Abschrift eines Briefes, den er eben von iener Furie erhalten hat.

Ich habe den Brief des Fräulein Beaupré und die Antwort des Marquis, die ich Ihnen, beide hier mittheile, gelesen. Der erstere hat mich erschreckt und gerührt. Ich würde mich wahrlich fürchten, auf eine solche Art geliebt zu werden. Ich wenigstens wünschte, sanftere Gefühle einzulösen. Indessen ist dies unglückliche Geschöpf sehr beklagenswerth. Wie können so vest geschloßne Bande getrennt werden? Seit drei Jahren besteht ihre wechselseitige Liebe. Der Marquis von Tourville hat freilich nichts versprochen, aber doch Hoffnung eingestößt. Der Ritter beschäftigt sich mit dem Glücke seines Freundes, vielleicht auf Kosten von desselben Ehre. Ich will keinen Theil an dieser Ver-

schwa



Schwörung haben; denn kann ich wissen, ob sie nicht ungerecht sey?

Schreiben des Fräulein von Beaupré an den Herrn Marquis von Tourville.

Erkläre dich einmal, ich verlang' es zum letztenmale von dir. Welches Loos hast du deiner beklagenswürdigen Geliebten bestimmt? Sprich mein Urtheil aus — sprich es aus! Mein Muth ist am Ziele, meine grausame Lage ist nicht länger zu ertragen. Seit zwei Jahren hat kein Schlummer meine Augenlieder geschlossen. Wasser, nur mein einziges Nahrungsmittel mehr, vermag das Feuer nicht zu mildern, das in mir brennt. Ich bin in einer unaufhörlichen Unruhe. Unruhe! sage ich. Die Ausdrücke, womit man gemeine Leiden schildert — können sie einen Begriff von dem meinigen geben? Dem ungeachtet wagst du es noch, mir zu sagen, daß du mich liebst. Du sagst es mir, und giebst mich gelassen all demienigen Preis, was die Liebe ie an Bedrängnissen, Qualen — an Raserei und Wuth hat ausstehen können. Wie oft hab' ich dich mit meinen Thränen benetzt; du trocknerest sie, ich war dann glücklich; ich sah dich, du machtest mir Hoffnungen, du drücktest mich in deine Arme, du überhäuftest mich mit Liebesungen; wohl verlangte ich noch mehr, aber
das,



das, was ich genoß, war mir theuer. Deiner Gegenwart ist beraubt, dahin gebracht, von dir nichts, als leere Versprechungen zu erhalten — Versprechungen, deren Entferntheit und Ungewisheit mehr den Schmerz aufreißen, als ihn stillen — in welchem Zustande stellst du dir jetzt deine unglückliche Euphémie vor? Wie schwebt vor deiner Erinnerung noch ihr Bild? mit jenem Aussehn von Jugend und Gesundheit, das dein Verlangen aufachte? Ein schleichendes Fieber wühlt in mir und verzehrt mich. Glaubst du noch ienes lange, von der Natur selbst gelockte Haupthaar zu sehen, das du so gerne flochtest? Zerstört von meinen eigenen Händen geht es täglich mehr zu Grunde. Suchst du mich in den Gesellschaften, wo ich sonst — nach deinen Ausdrücken — mit einem so maieätatischen, stolzen Wesen erschien? Ha, wie dich deine Phantasie irre führt, wenn du mich noch mit all den Vorzügen denkst, die du ehemals an mir kanntest! Meine Gesichtsfarbe ist welk — die Bölligkeit meiner Gestalt verschwunden. Freilich sind meine Augen noch feurig, aber in ihnen funkelt nicht mehr die Freude, der sie riefen. Nur die Geberde der Muthlosigkeit und der Verzweiflung ist mir noch übrig. Ich fliehe den Kreis der Unterhaltung, den mein Geist oft belebte. Allein am Sterbebette einer zärtlichen Mutter, die ich liebte, entfährt mir kein Seufzer bei dem Au-



Anblicke ihrer Leiden. Ihre Ströme von bitteren Thränen über mein Loos entlocken mir nicht eine einzige. Aber komm wieder, theurer Geliebter, noch ist es Zeit! Komm ohne Verzug, und alle meine Reize werden wieder aufblühen. Du wirst mir wieder geben, was ich verloren habe, Leben, Gesundheit, Jugend. Du wirst mein durch deine Grausamkeiten mitleidlos gewordenes Herz wieder zärtlich machen. Mein Geist, den deine Abwesenheit verlöschte, wird wieder aufflammen. Komm, und in kurzer Zeit sollst du mich deiner wieder würdig finden, deiner — auf dessen Besitz ich mir so viel zu gut that, deiner Liebe, die ich so theuer erkaufte habe. Könntest du wohl all das vergessen haben, was ich gethan, um die Deinige zu werden, alles, was ich gelitten habe, um dich für mich zu erhalten. Ich habe einen Vater erzürnt, den die Verachtung des Deinigen allein uns so misgünstig gemacht, ich habe die Tage der Besten aller Mütter mit Schmerz und Bitterkeit erfüllt. Wer weiß sogar, ob nicht ihr trauriger Zustand mein Werk ist? Um deinetwillen habe ich alle Opfer verschmäht, die man mir anbot. Habe ich nicht, wie du es selbst weißt, einen dem Deinigen vollkommen gleichen Stand, ein Vermögen, welches dasienige, das du zu gewarten hast, übersteigt, eine Figur, die nur der Deinigen nachsteht, und Eigenschaften, die in
D
meinen



meinen Gedanken nur den Deinigen den Vorzug lassen mußten — habe ich nicht das alles ausgeschlagen? Einsamkeit und Verweisung von fünfsiertel Jahren war die Belohnung dieser Aufopferung. Ich will es dir nicht vorwerfen — aber ich habe doch das alles für dich gethan, womit hast du, Undankbarer! mich entschädiget? Dein barbarischer Vater befiehlt dir, zu ihm zurück zu kehren, und dich nicht von ihm zu entfernen — dein schwaches Herz hat sich — vielleicht ohne Murren — darein gefügt, sein Schlachtopfer nicht mehr zu sehen. Es mußte der Tod an meiner Thür anklopfen, damit du kamst und ihm den Eintritt verwehrtest. Deine Sorgfalt hat ihn wieder von mir verschucht; soll ich dir dafür erkenntlich seyn? Als du mich seinen drohenden Armen entzogen hattest, hast du mir ja kaum so viel Zeit übrig gelassen, dir dafür Dank zu sagen. Ist denn ein Vater mehr, als eine Geliebte? Ich dachte das nicht! Ueber was? und über wen in der Welt hat dich nicht mein Herz erhoben? Warum hast du es abgeschlagen, dich mit mir auf die Treue deiner Schwüre allein zu vereinigen? Warum wolltest du nicht in meinem Schooße einen Vermittler und einen Fürsprecher bei deinem ungerechten Vater suchen? Warum? Ach mit wie viel Fragen könnte ich dein schwaches und furchtsames Herz beunruhigen! Nem, du liebst mich nicht mehr.

Was



Was sage ich, Treulofer! du hast mich nie geliebt. Warum bist du seit zwei Monaten in Paris? Füllt der Prozeß deines Vaters jeden deiner Augenblicke aus? Es wäre dir ißt so etwas leichtes, seine Wachsamkeit zu täuschen; wir sind nur dreißig Stunden von einander entfernt. Wie? solltest du nicht Einen Tag, nicht Eine Stunde meinen Wünschen schenken können? Deine Briefe sind zärtlich, aber dunkel. Fühltest du etwa nur Mitleid für mich? Wenn ich dies dächte! — — Schone mich, Tourville; du weißt, wozu ich fähig bin! Wenn du nicht für mich zitterst, zittere wenigstens für — — Leb wohl, meine Verwirrung führt mich zu weit. Ach Tourville, Tourville, wie glücklich könnten wir seyn, wenn du meine Liebe und meinen Muth besäße!

Antwort des Marquis von Tourville an
das Fräulein von Beaupré.

Welche Erklärung verlangen Sie von mir, meine liebe Euphemie? Habe ich Sie ie zu mißbrauchen oder zu verführen gesucht? Habe ich nicht lange genug gegen Ihre Reize gekämpft? Habe ich Ihnen meine Lage, die Absichten, die mein Vater mit mir vorhat, meine Ehrfurcht gegen ihn verhehlt? Habe ich Ihnen andere Hoffnungen gemacht, als daß ich seinen Widerstand durch meine Zärtlichkeit und meine



Unterwerfung zu besiegen suchen wollte? Hätten Sie mir die Sorge für unser gemeinschaftliches Wohl allein überlassen, vielleicht wären wir iht schon mit einander glücklich. Ich will Ihr Unglück nicht durch Vorwürfe vermehren, ich, der so gern alleine Alles litte, was Sie leiden; Sie fühlen aber nur dasienige, was Sie entbehren, ohne das zu würdigen, was ich thue. Ist dies wohl kein Opfer, das ich unserer wechselseitigen Liebe bringe, wenn ich meinem Vater versage, ihm eine Schwiegertochter nach seinen Wünschen zu geben? Ist's Mangel an Sehnsucht, wenn ich nicht komme, Sie zu sehen? Kann meine liebe Euphémie so etwas glauben? Ist mir nicht das Haus Ihres Vaters verboten? Wo würden wir uns sprechen können? Halten Sie mich für fähig, die Ehre eines Frauenzimmers, das ich mir zur Gattin bestimmt habe, aufs Spiel zu setzen? Dulde ich nicht seit einem Jahre all ihre Ungerechtigkeiten ohne Murren und ohne Treulosigkeit? Können Sie fodern, daß ich für Unglücksfälle hafte, an denen ich nicht Schuld bin, und die mich eben so hart treffen, als Sie? Sie zeigen mir Auswege, die weder die Ehre, noch die Pflicht einschlagen darf. Verlangen Sie lieber mein Leben. Ach damit würde ich Ihnen kein grosses Opfer bringen; meine Tage sind traurig und bitter. Sind wir nicht schon



unglücklich genug, wollen wir uns noch selbst einander verfolgen?

Der Proceß meines Vaters beschäftigt mich freilich nicht sehr, aber er erlaubt mir nicht, mich einen Augenblick zu entfernen. Geduld, meine liebe Euphemie, und keine Verzweiflung! Wo ist der erhabene Muth, den ich in Ihnen kannte? Lassen Sie uns eine unsern Wünschen günstigere Zeit hoffen, und durch wechselweise Liebe die gegenwärtige gemeinschaftlich ertragen. Haben Sie Mitleid mit sich selbst und mit mir, meine theure, allzuthure Euphemie.

20.

Wir sind nun wieder, meine liebe Gräfin, auf dem Lande zu St. Maur. Ritter Marillac hat mir Lust gemacht, reiten zu lernen, und mir dazu ein kleines Pferd gekauft, das sanfteste und artigste Thier von der Welt, bei welchem man gar nichts zu befürchten hat. Der Marquis von Tourville genießt der Ehre, mein erster Stallmeister, oder — wenn Sie lieber wollen — mein erster Lehrmeister zu seyn. Diese Uebung wird mich zerstreuen und vielleicht vergnügen. Mein Bruder geht kommende Woche nach Versailles, alsdann hoffe ich eine Zeitlang Ruhe zu haben.



Fräulein Beaupré hat ihre Frau Mutter verloren, und diesen Todesfall dem Marquis selbst gemeldet. Sie gelangt dadurch zu dem Besitz von funfzehn hundert Livres jährlicher Renten, die, wie sie sagt, ihr genug sind, um in Zukunft unabhängig zu leben. Ihr Brief ist noch übertriebener, als derienige war, wovon ich Ihnen eine Abschrift mitgetheilt habe. Ich befürchte, daß sie schreckliche Pläne gegen den Grafen Tourville im Schilde führt; denn auf wen könnte sie sonst mit ihren Drohungen deuten? Das heißt, meiner Meinung nach, hassen, anstatt lieben. Sie wird ihren Geliebten noch vor Kummer ins Grab stürzen. Er ermannt sich, so viel er kann, denn er hat Muth; aber seine Melancholie und seine Veränderung erregen Mitleid. Daher, und um dem Ritter zu gefallen, rede ich seit einigen Tagen etwas mehr mit ihm, zwar nicht, als ob ich dächte, ihn trösten zu können, sondern weil ich es für ein kleines Mittel halte, ihn wenigstens auf einige Augenblicke seinem tiefen Nachdenken zu entreißen.

21.

Also auch Sie, meine liebe Gräfinn, gehen zur Parthei des Ritters Marillac über? Ich wundere mich, daß alle meine Freunde ein-
hellig



hellig wünschen, ich mögte mein Herz einem Manne anbieten, der es vielleicht zurückweisen würde. Wünschen Sie doch wenigstens, daß er mir vorher das seinige schenke, und ich will hernach sehen, was zu thun ist. Unterdessen habe ich gar kein Verlangen darnach. Ich halte das Herz, das einmal eine starke Leidenschaft beherrscht hat, für unfähig, zum zweitenmale wahrhaft zu lieben, wiewohl ich keine so schreckliche einfließen mögte, als diejenige des Fräulein von Beaupré ist; vor einer solchen bewahre mich der Himmel in Ewigkeit! Im Gegentheile aber würde ich mich auch mit keiner mittelmäßigen Liebe begnügen, denn, wann ich einmal liebe, werde ich nicht schwach lieben. Ich kann nicht begreifen, wie Sie aus des Marquis Antwort an das Fräulein Beaupré auf eine, wenigstens kälter gewordene Liebe schliessen konnten. Sie finden seine Antwort kalt, und ich hingegen sehr lebhaft. Sagt er nicht, daß er gerne Alles allein leiden, daß er gern sein Leben für das Glück derjenigen, die er zur Gattin bestimmt, hingeben wollte? Was konnte er ihr Zärtlicheres sagen? Ich glaube, wie Sie, daß er eine sehr unglückliche Wahl getroffen hat, aber — sein Herz ist durch Bande, die das Alter unzerrennlich macht, an das ihrige geknüpft. Und was könnte man von seiner Standhaftigkeit halten, wenn er auch die Bande trennte?



Der Geist, die Schönheit, die Liebe seiner Geliebten, das, was sie für ihn ausgestanden und noch aussteht, die Opfer, die sie ihm gebracht hat — wie viele Beweggründe, ihr getreu zu bleiben! Nein, ich fühle, daß ich seinem Herzen nicht trauen könnte, wenn er sie verliesse. Wäre ich im Stande, sein Schicksal durch meine Freundschaft zu erleichtern, ich würde ihm dieienige anbieten, die er mir einflößt. Man kann unmöglich gegen ihn gleichgültig bleiben, so bald man ihn näher kennt. Er besitzt Alles, was den häßlichsten Verschmack und das delicateste Herz befriedigen kann. Sein Geist ist liebenswürdig und gründlich, seine Seele erhaben, sein Verstand überlegen. Er ist sanft ohne Schwachheit, artig ohne Fädsheit, sich gleich ohne Gleichgültigkeit; je mehr ich ihn studiere, desto grössere und angenehmere Eigenschaften entdecke ich an ihm. Aber ich habe genug und vielleicht zu viel von ihm gesprochen, meine liebe Gräfin!

 22.

Gestern gieng ich mit der Robert und dem Ritter Marillac in den Wald von Vincennes und zwar geßißentlich in die Gegend von St. Mandé spazieren. Diese Gegend erinnerte mich

mich an die voriährigen Zusammenkünfte mit dem Fräulein Beaupré und dem Marquis Tourville und versetzte mich in eine Traurigkeit von der ich mich den ganzen Tag über nicht loswinden konnte. Robert hat sich in den Kopf gesetzt, es hätte uns ein iunger Mann die ganze Zeit über, als wir spazieren gegangen, mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet. Ich habe diesen iungen Mann wohl auch gesehen, aber kein besonderes Interesse, uns zu betrachten, an ihm wahrgenommen. Die gute Robert sieht und hört immer eine Menge Sachen, die andere Leute nicht sehen und hören. Die Abreise des Ritters Marillac nähert sich. Ich beklage den Marquis wegen dieses Verlustes sehr — Was wird aus uns Menschen, wenn wir im Unglücke keinen Freund haben. Ist es doch selbst im Glück so schwer, dessen zu entbehren! Diese Erfahrung, meine liebe Gräfinn, mache ich täglich an Ihnen.

23.

Ritter Marillac ist heute mit Tagesanbruch fort. Er hat mir noch gestern Abend seinen Freund mit thränenden Augen empfohlen. Ich möchte ihm auch herzlich gerne nützlich seyn, was kann ich aber für ihn thun? Höchstens ihn zerstreuen, dies ist der einzige Dienst,



den ich ihm leisten darf. Unterdessen ist mir der Gedanke gekommen, einen Versuch anderer Art für ihn zu machen. Ich weiß, daß es eine seiner Hauptsachen ist, seinem Vater Widerstand thun und seine Zärtlichkeit beleidigen zu müssen. Der Graf Tourville schiebt alle Schuld, daß sein Sohn so wenig Glück bei mir mache, auf desselben Betragen gegen mich, und ist darüber am meisten mit ihm unzufrieden. Ich habe geglaubt, den Marquis über diesen Punkt rechtfertigen zu können, und in dieser Ueberzeugung habe ich an ihn folgenden Brief geschrieben:

Fräulein Tourville an den Herrn Grafen
von Tourville.

Ich weiß, daß ich das Unglück habe, die Ursache einer Uneinigkeit zwischen Ihnen, mein Herr, und Ihrem Herrn Sohn zu seyn, und dieses bekümmert mich in der That sehr. Sie haben die Güte, mich zu Ihrer Schwiegertochter zu wünschen, und klagen den Herrn Marquis von Tourville an, daß er Ihren Absichten nicht entspreche. Sie thun ihm Unrecht. Der stärkste Widerstand kommt von meiner Seite, nicht als ob ich nicht den Werth Ihres Herrn Sohns vielleicht besser als irgend eine andere fühlte, sondern weil ich bis izt noch gegen jede Standesveränderung eine un-

über-



überwindliche Abneigung empfinde. Man hat Sie hintergangen, als man Sie benachrichtigte, der Herr Marquis bezeige mir zu wenig Aufmerksamkeit. Sein Betragen läßt mir nichts, zu wünschen, übrig. Die Ehrfurcht, die er für Sie hegt, ist außerordentlich und wird von seiner zärtlichen Liebe für Sie noch übertroffen. Ich halte ihn für fähig, Ihnen jedes Opfer und selbst dasjenige einer lebhaften und verährten Leidenschaft zu bringen, wenn andern die Schönheit und der Geist der Person, die er liebt, wider mein Vermuthen, vor Ihren Augen keine Gnade finden sollten. Ich spreche in diesem Tone von ihr, weil ich selbst Gelegenheit gehabt habe, ihre Vorzüge kennen zu lernen. Haben Sie, Herr Graf! Mitleid mit dem unglücklichen und unwillkürlichen Zustande Ihres Herrn Sohns, er hat einen solchen Einfluß auf seine Gesundheit, daß Jedermann die Veränderung derselben wahrnimmt. Vermeiden Sie eine schmerzliche und vielleicht zu späte Reue; betrüben Sie ihn nicht weiter mit Vorwürfen; ich bin es, die sie alle verdient.

Uebrigens habe ich die Ehre ic.



Wie, meine liebe Gräfinn, Sie bilden sich ein, ich hätte nur ein halbes Zutrauen zu Ihnen? ich ließe Sie nur zur Hälfte in meinem Herzen lesen? Wie ungerecht Sie da gegen mich sind! Ich habe nicht Einen Gedanken, nicht Ein Gefühl das ich Ihnen zu verheimlichen, im Stande wäre. Sie glauben, daß ich den Marquis Tourville mehr liebe, als ich mir es selbst gestehe. Ich habe Ihnen ja die Meinung, die ich von ihm hege, den Eindruck, den er auf mich macht, nicht verheimlicht. Ich halte ihn für sehr schätzenswerth; ich habe es Ihnen nicht verschwiegen, ich finde ihn überaus liebenswürdig, ich habe es Ihnen nicht verhehlt; sein Kummer rührt mich, auch dies habe ich Ihnen gestanden. In alle dem sehe ich Hochachtung und Theilnahme, sogar Freundschaft, aber Liebe kann ich nicht darinnen finden. Ich schwöre Ihnen, wenn es nur von mir abhänge, Ihn mit Fräulein Beaupré zu vereinigen, er sollte weder Einrede noch Verzug von mir zu erwarten haben. Ich beklage das unglückliche Fräulein und bin weit entfernt, sie zu beneiden. Sie drückt mich nur, durch die Grösse ihrer Leidenschaft strafbar, ein mächtiger Beweggrund zur Entschuldigung.



Uebrigens bath mich der Marquis Tourville gestern Morgens um die Erlaubnis, auf mein Zimmer kommen und mir ein Wort sagen zu dürfen; ich glaubte nicht, es ihm abschlagen zu dürfen. Er trat mit einer traurigen, niedergeschlagenen Miene herein, und überreichte mir einen Brief seines Vaters, den Sie meinem gegenwärtigen beigelegt finden werden.

Sie haben also, Gnädiges Fräulein, fieng er an, meinem Vater die Ehre erwiesen, an ihn zu schreiben?

„Ja! Herr Marquis; hätte ich vorausgesehn, daß die Antwort durch Ihre Hände gehen würde, so hätte ich Ihnen vorher davon gesagt. Ich vermeide es, mit Ihnen über Gegenstände zu sprechen, die Sie quälen.“

Bei diesen Worten sah er mir scharf ins Auge.

„Uebrigens, fuhr ich fort, werden Sie mich wohl nicht in dem Verdachte haben, daß ich Ihnen bei Ihrem Herrn Vater einen schlimmen Dienst zu erweisen, gesucht habe?“

Eine sehr ausdrucksvolle Bewegung seines Kopfes gab mir zu erkennen, er sey weit entfernt, so etwas von mir zu denken.

„Erwähnt Ihr Herr Vater meines Briefes in dem Ihrigen?“

Ja!



Ja! aber er sagt mir nichts von seinem Inhalte.

„Verlangen Sie ihn zu wissen?“

Ich wage es nicht, auf diese Frage zu antworten.

„Ich kann Ihnen eine getreue Abschrift „davon zeigen.“

Hier zog ich die Abschrift aus der Tasche und überreichte sie ihm.

Darf ich sie also lesen?

„O ja.“

Er las sie, erröthete außerordentlich, gab mir sie, ohne mich anzusehen, zurück, und entfernte sich. Das Wetter war zum Ausreiten eben jetzt zu schlimm; gegen zwei Uhr heiterte es sich aus. Der Marquis ließ sich von der Mittagstafel beurlauben, weil er sehr viele Briefe für das Regiment zu schreiben hätte. Man lies ihm etwas auf seinem Zimmer anbiethen, er wollte nichts annehmen. Gegen fünf Uhr gieng ich, wie gewöhnlich auf mein Zimmer. Im Vorbeigehen bei dem feinigen sagt' ich, ohne die Thür desselben zu öffnen. „Herr von Tourville wollen Sie wohl, „wenn Sie in einer Viertelstunde Muße haben, „mit mir einen Spaziergang auf der Terrasse „machen?“ Ich stehe zu Befehl, antwortete er und öffnete die Thür. Ich war bereits schon weiter davon weg, und sagte ihm in dieser Entfernung, daß ich ihn wieder im Zurückgehn



rückgehn rufen würde. Ich schrieb ein paar Worte an Frau von St. Vreuil, ein paar andere an unsere Flora und rief, als ich hierauf bei dem Zimmer des Marquis vorbeigieng. „Ich erwarte Sie, eilen Sie sich aber nicht.“ Er ist pünktlich, und lies mich nur fünf bis sechs Minuten warten. Wie erschütterte mich sein Anblick, sein Gesicht war ganz verändert!

Sie sind krank, Herr Marquis? rief ich erschrocken aus.

„Nein, Gnädiges Fräulein.“

Sie wollen es nicht zugestehn, allein Sie leiden —

„Nicht so, wie Sie glauben.“

Sie haben aber nichts gegessen. Vielleicht haben Sie nöthig, etwas zu sich zu nehmen?

„Ganz und gar nicht.“

Meine Fragen hatten ihn erröthen gemacht, allein die Bläße kehrte nach wenigen Augenblicken auf sein Gesicht zurück. Reden Sie offenherzig, sagte ich, ich bitte Sie inständig. Bin ich ungeschickt genug gewesen von Ihrem Herrn Vater etwas Ihnen Misfälliges zu verlangen?

Er verneigte sich gegen mich, ohne zu antworten.

Ich verstehe Ihr Stillschweigen, Herr Marquis! Es thut mir leid, daß die guten Absichten nicht immer auch die glücklichsten sind. Da ich wußte, daß Ihnen Ihr Herr Vater meintz



meinetwegen hundert sehr ungerechte Vorwürfe macht, so wollte ich ihm sagen, daß ich Ihr Betragen gegen mich ungemein hochschätze und daß ich nicht wüßte, wie ich es andern wünschen sollte.

Eine zweite stumme Verbeugung.

Nun Herr Marquis, sind Sie wohl darüber unzufrieden?

„Ich sage das nicht Fräulein.“

Aber Sie denken sichs vielleicht?

„Warum sollte ich es?“

Das ist eben was ich von Ihnen wissen möchte. Auf jeden Fall verzeihen Sie meinem Diensteifer. Sie werden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie meinen Schritt übel aufnehmen wollten, ich suchte Ihnen einige Ruhe zu verschaffen —

„Ruhe? darauf mache ich keine Ansprüche mehr —“

Aber warum so muthlos? darf das ein vernünftiger Mann seyn?

„Fräulein ich sehe hell in meine Zukunft.“

„Welchen Ausgang auch all das nehmen mag —

„für mich ist keine Ruhe mehr?“

Ei, worinnen läge die Unabänderlichkeit ihres Schicksals?

Hiermit endigten sich Fragen und Antworten — Wir giengen die Terrasse zweimal der Länge nach schweigend auf und ab. Ich unterbrach endlich unsere Stille. Der Ritter ist

im



immer ein gutes Aushilfsmittel, den Faden unserer abgerissnen Unterhaltung wieder anzuknüpfen. Wir hatten beide des Morgens von ihm Briefe erhalten. Ich sagte dem Marquis, wie sehr ich um seinerwillen die Abwesenheit des Ritters bedauerte, er dankte mir dafür, aber alle seine Ausdrücke waren frostig, sein ganzes Betragen war gezwungen. Ehe wir unsern Spaziergang endigten, wiederholte ich ihm: ich sähe seine Unzufriedenheit über mein an den Herrn Grafen Tourville erlassenes Schreiben deutlich genug, ich bäthe ihn inständig, dem Grunde wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der mich zu diesem Schritte bewogen.

Dies alles gewann mir von ihm nicht ein einziges Wort. Ich vermuthete, daß er vorzüglich deswegen mit mir unzufrieden ist, weil ich seiner Leidenschaft erwähnt habe; inzwischen bleibt mir doch sein Betragen unerklärlich. Nun aber, meine liebe Gräfinn, finden Sie etwa noch Verstellung in diesem Briefe? Undankbare! können Sie glauben, ich fürchtete mich jemals, Ihnen alle Falten meines Herzens zu zeigen.

Schreiben des Herrn Grafen von Tourville
an das Fräulein von Tourville.

Die Sorgfalt, gnädiges Fräulein, die Sie meinem Sohne schenken und womit Sie ihn
E bei



bei mir zu rechtfertigen suchen, klagt ihn an. War er glücklich genug, Ihnen Theilnahme an seinem Schicksale einzufößen, ungeachtet Sie an ihm eine, Ihrer und seiner unwürdige Leidenschaft kannten, und wie viel glücklicher würde er ohne Zweifel gewesen seyn, wenn er Ihnen ein ungetheiltes Herz, so, wie Sie es verdienen, anzubieten im Stande gewesen wäre. Mein Sohn fühlt Ihren ganzen Werth, gnädiges Fräulein. Seine Briefe an mich sind voll Lobeserhebungen von Ihrer Schönheit, von Ihrer Anmuth, von Ihren Talenten, von Ihrem Geiste, von Ihrem Charakter. Falsche Grundsätze von Ehre und Delikatesse halten ihn noch in Ketten gefangen, die er nicht ohne Reue mit sich herum schleppt; eine solche Schwachheit ist unverzeihlich. Ach, Fräulein, wenn Sie wahrhaft edelmüthig seyn wollten, so würden Sie diese schändlichen Fesseln zerbrechen, und mir meinen, Ihrer und meiner würdigen Sohn zurück geben! Ich bin gewis, daß er Sie anbetet. Er hat mir schon unzählige Male gesagt, daß es von Ihnen allein abhängt, über sein Schicksal zu entscheiden. Sprechen Sie ein einziges, ihm günstiges Wort aus, und Sie werden sein Vermögen, seine Gelübde und seine Person zu Ihren Füßen sehen; allein ich fühl' es, — Sie sind über jene unglückliche Leidenschaft, die Sie beleidigt, aufgebracht. Wie mögen Sie aber davon benach-

richti-

richtiget worden, seyn? durch welchen Zufall sind Sie mit Fräulein Beaupré zusammen gekommen? Wenn Sie dieselbe so gut, als ich, künnten, so würde weder ihre Schönheit, noch einer ihrer Reize Sie vermocht haben, Theil an derselben zu nehmen. Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, ich bin gar kein Barbar; ich liebe meinen Sohn bis zum Anbeten, er weiß es selbst nur zu gut. Ich würde dem Fräulein Beaupré ihren Mangel an Geburt, ihre mittelmäßigen Glücksumstände gerne nachsehen, wenn ihre Gemüthseigenschaften eine Entschädigung dafür anböten. Aber als Vater, der das Glück seines Sohnes im Auge haben muß, kann ich nie zugeben, daß der meinige eine so übel gewählte Verbindung vollziehe. Ich habe mehr, als Einen Brief dieses garstigen und stolzen Mädchens gesehen, und begreiffe nicht, wie mein Sohn vor dem Inhalte derselben nicht zurück schauderte. Unglückliche Verirrung! die, wenn Sie nicht Mit leiden haben — — die Thränen verdunkeln meine Augen, und erlauben mir nicht, Ihnen mehr zu sagen; verzeihen Sie die Spuren, die Sie davon auf diesem Briefe finden werden. Urtheilen Sie, gnädiges Fräulein, in welchem Grade ich zu beklagen bin: Sie kennen meinen Sohn, könnte ich nicht der Glücklichste aller Väter seyn?



Nehmen Sie übrigens, ich bitte Sie inständig darum, die innigen Versicherungen von Ehrfurcht gütig auf, womit ich zu verharren die Ehre habe ic.

N. S. Ich habe meinem Sohne den Auftrag gegeben, Ihnen meinen Brief zu überreichen.

25.

Sie bleiben, meine liebe Gräfinn, dabei, daß ich den Marquis von Tourville liebe; Sie glauben, Sie wünschen, Sie billigen es; da wäre ich denn recht wohl daran. Wenn Sie sich indessen täuschten, wie ich es glaube, was würden Sie zu Ihrem Irrthume sagen? Sie, die Sie sich so wenig zu irren gewohnt sind? Ich bin, das wissen Sie, gegen mich selbst und gegen Andere allezeit aufrichtig; ich sage entweder nichts, oder die Wahrheit; ich suche eben so wenig mich zu täuschen, als zu verstellen, am wenigsten bei Ihnen, der ich mein Herz iederzeit aufschliesse. Nun wohl, ich versichere Sie, ich schwöre Ihnen, wofern es nöthig ist, daß ich den Marquis Tourville hochachte, daß er mir gefällt, daß ich ihn beflage, daß ich mich für ihn interessire, und daß ich dabei stehen bleibe; er beschäftigt mich,
ohne



ohne mich zu quälen; er beunruhiget mich, weil er unglücklich ist, und sein Unglück zuverlässig nicht verdient. Wenn sein Kummer aufhörte, würde ich gewis viel weniger an ihn denken. Seit jenem Briefe, den ich an seinen Herrn Vater geschrieben habe, ist sein Betragen gegen mich viel zurückhaltender, als sonst, und seine Traurigkeit viel inniger; er ist beinahe nichts mehr, verliert alle Parthien, die er, um sich zu zerstreuen spielt; ich höre ihn in der Nacht in seinem Zimmer auf- und abgehen. Inzwischen bezeigt er mir tausend kleine Aufmerksamkeiten, giebt mir täglich Unterricht, wenn es die Bitterung anders zuläßt, und giebt mir ihn nicht ohne grosse Aufmerksamkeit. Er weiß, daß ich die Blumenliebe; durch seine Sorgfalt wird mein Zimmer täglich mit frischen angefüllt; bei alle dem spricht er äusserst wenig mit mir.

Noch ehe ich schliesse, eine sonderbare Neuigkeit, die mir Ritter Marillac schreibt, Fräulein Beaupré hat sich verloren. Acht Tage nach ihrer Frau Mutter Tod ist sie mit tausend Thalern, die ihr iene zu einem besondern Geschenk gemacht hatte, aus dem väterlichen Hause verschwunden, und hat ein Schreiben an ihren Herrn Vater zurückgelassen, worinnen sie ihn bittet, ihres Schicksals wegen unbesorgt zu seyn, und sie nicht aufzusuchen, weil alle seine Bemühungen vergebens seyn



würden; sie sagt noch dabei, daß man in ihrem Alter Herr seiner Person und seiner Schritte seyn müsse, und daß sie sich dieses Rechts bedienen wolle. Graf Tourville weis von dieser letzten Unbesonnenheit des Fräuleins, triumphirt darüber, und glaubt, sein Sohn könne einer solchen Thörin nicht weiter das Wort reden. Ohne Zweifel ist dieser Vorfall der Beweggrund von des Marquis verdoppelter Traurigkeit, wiewohl der Ritter Marillac der Meinung ist, er wisse noch nichts von ihrer Flucht, und giebt ihm daher erst heute davon Nachricht. Ich will Ihnen diesen Abend erzählen, ob ich keinen Eindruck, den sie auf ihn gemacht hat, bemerkt habe.

Ich habe nichts außerordentliches an ihm beobachtet; freilich ist es schwer, Vermehrung eines Schmerzens da wahrzunehmen, wo er ohne dies ohne Gränzen ist. Aber wohin mögen die Absichten und das Vorhaben des Fräuleins Beaupré gerichtet seyn, wenn sie sich ihres Liebhabers nicht in Person bemächtigen will? Der Zeit nach könnte sie schon in Paris gewesen seyn, und von Paris nach St. Maur ist der Weg kurz. Sie hat den Aufenthalt des Marquis leicht auskundschaften können, ungeachtet ihre Briefe nicht in das Haus meines Bruders bisher adressirt gewesen sind. Bei alle dem glaube ich doch, daß sie sich einander noch nicht gesehen haben. Der Marquis entfernt sich



sich nicht von hier; wenn er frische Luft schöpft, geschieht es fast immer in meiner Gesellschaft, beim Ausreiten; gewöhnlich bringt er den ganzen Nachmittag alleine auf seinem Zimmer zu. Er hat seit der Zeit, daß wir hier sind, keine Reise nach Paris gethan, und nicht ein einzigesmal ausser Haus gespeiset; dies alles macht mir die Lage der Sachen noch unerklärlicher. Dabei meldet mir der Ritter, der Marquis spreche in allen Briefen, die er an ihn schreibt, sehr viel von mir und von dem Troste, den ihm meine Güte bei seinem Unglücke gewähre. Sein zärtlicher Freund Marillac dankt mir dafür, und beschwört mich, meine Gefälligkeiten gegen den Herrn von Tourville zu vermehren; er weiß wahrscheinlich noch nichts von der dicken Wolke, die sich zwischen uns beiden aufgezogen hat; ich will ihm davon Nachricht geben. Guten Abend, meine liebste, beste Gräfinn.

26.

Sie tragen mir, liebe Gräfinn, sehr an gelegentlich auf, Ihnen von all demienigen genaue Nachricht zu geben, was den Marquis Tourville angeht, und ja nichts ausser Acht zu lassen. Hieraus sehe ich, daß er nun auch zu Ihrem Helden geworden, so wie er es schon



seit langer Zeit der des Fräulein Tende ist. In der That ein glücklicher Mann, der so gar in der Ferne solche für ihn schmeichelhafte Leidenschaften einflößen kann! Ich wollte, daß er sein Glück künnte! Mögte er es wenigstens ahnen; es würde ihn sicher aus dem empfindungslosen Zustande aufwecken, aus dem ihn sonst nichts heraus zu reißen im Stande ist. Ich für meine Person habe es beinah aufgegeben, mit ihm zu reden; es ist sehr schwer, sich mit ihm alleine zu unterhalten. Flora, die wir seit fünf Tagen bei uns haben, hat ihm kein einziges Lächeln abgewonnen, und doch sonst aller Welt Vergnügen gemacht. Herr von Blainville, der sie uns hieher brachte, wird sie, leider! morgen wieder abholen. Ihre Munterkeit that Wunder. Ich bin nicht traurig, aber ernsthaft; wir haben indessen eben jetzt ganz gute Gesellschaft bei uns. Unser liebenswürdiger Prinz, der uns vor zwei Tagen verlassen hat, ist durch Mylord Herbe wieder ersetzt, einen einsichtsvollen Mann, der sehr gut plaudert, oder eigentlicher zu reden, abhandelt. Er liebt das Spiel nicht. Wir entfernen uns von den Spieltischen, die Gegenstände unserer Unterhaltung ungestörter abhandeln zu können; denn Mylord Herbe begnügt sich nur mit Abhandlungen. Gestern trug er uns verschiedene Fragen über das, was man Geist nennt, vor;

er



er frug, was man darunter verstünde, wenn man sagte, eine Person hätte Geist? ob es genug wäre, diese oder iene Geisteseseigenschaft zu besitzen, um den Ruf eines Mannes oder einer Frau von Geist zu verdienen? ob eine vollkommen unwissende Person Geist haben, ob im Gegentheil eine überaus kenntnisreiche Person, eine Person ohne Geist seyn könnte? nach welcher Regel man zwei Personen von Geist beurtheilen müßte, welche von beiden dessen mehr besäße? Ich will, meine liebe Gräfinn, suchen, Ihnen über alle diese Punkte in wenig Worten, und wo möglich, ohne in ein Galimatias zu verfallen, meine Meinung zu sagen. Ich fange mit der ersten Frage an: was heißt: Geist haben? Es heißt, meines Erachtens, richtige, grosse Gedanken; es heißt, sie wenigstens größtentheils aus sich selbst; es heißt, sie deutlich genug zu haben, um sie in klarem Lichte Andern darstellen zu können; es heißt, andere Ideen leicht begreifen; es heißt endlich, die Sachen unter all ihren Beziehungen wahrzunehmen. Zweite Frage: ist es genug, diese oder iene Geisteseseigenschaft zu besitzen, um den Titel eines Mannes von Geist zu verdienen? Ich denke es keineswegs. Grosse Denkkraft ohne Richtigkeit kann nur falsche und gefährliche Ideen erzeugen; Richtigkeit im Denken ohne Grösse setzt ein kleines Maas von gesundem Menschenverstande



voraus; Begreiflichkeit ist nur blos das Vermögen, entweder irgend eine Wissenschaft zu erlernen, oder die Ideen eines andern aufzufassen und sich eigen zu machen, u. s. w. Dritte Frage: ist es möglich, daß eine vollkommen unwissende Person Geist haben könne? Ich halte es allerdings, aufs strengste genommen, für möglich; denn wenn uns Geist vermöge seiner Natur zur Neugierde verleitet, so verleitet er uns auch eben so natürlich zum Zweifel, und die fast nothwendige Wirkung des Zweifels ist Gleichgültigkeit. Vierte Frage: kann im Gegentheil ein vollkommen gelehrter Mann ein Mann ohne Geist seyn? Ja, und wir sehen täglich Beispiele davon: ich glaube indessen, daß man wenigstens eine hinlängliche Portion Verstand haben muß, um zu einem gewissen Grade von Gelehrsamkeit gelangen zu können. Fünfte Frage: nach welcher Regel ist bei zwei Personen von Geist zu beurtheilen, welche dessen mehr habe? Das sicherste ist, dieselbe nach ihrem eigenthümlichen Werthe zu würdigen. Wenn wir oft mit geliebten Sachen einen gewissen Prunk treiben, so besteht alsdann unser wahrer Reichthum nur in demjenigen, was uns eigenthümlich zugehört; würde man vielen von den sogenannten schönen Geistern allen ihren angemasteten Schmuck wegnehmen, wie wenig würde an ihnen übrig bleiben. Eine überaus sorgfältige Erziehung,

große



grosse Lehrmeister, Höfe, gewähren über verschiedene Gegenstände ein Wörterbuch, welches imponirt — eine Oberfläche, die blendet.

Der fortdauernde oder der verflossene Umgang mit Personen von Geist muß auch nothwendig diejenigen Anlagen, die man von der Natur empfangen hat, erweitern und vervollkommen, und sie bis auf einen gewissen Punkt ergänzen. Alle diese Vortheile sind in die Waagschale zu legen, wenn man zwischen zwei oder mehreren Personen von Geist entscheiden will, welche unter ihnen in der That am meisten besitze. Hatten sie insgesammt einerlei Hilfsmittel, so muß man derjenigen den Vorzug zuerkennen, die dieselben am besten benutzt hat; befindet sich aber eine darunter, die, ungeachtet sie den größten Theil iener Hilfsquellen ungenutzt gelassen hat, mit solchen, an welche sie verschwendet worden sind, eine Vergleichung aushalten kann, so gebührt ihr ohne allen Zweifel der Vorrang. Berichtigen Sie dies alles, meine liebe Gräfinn, denn ich fühle gar wohl, daß sich über alle diese Fragen viel mehr und etwas bessers sagen läßt.

Fräulein Tende sagt also wirklich, daß ich nicht mehr an sie dachte? Ist's möglich, daß ich ihrer in meinen letzten Briefen nicht erwähnt hätte? Weiß sie aber nicht auch, daß ich schon lange gewohnt bin, Sie Beide für Eine Person anzusehen? Machen Sie mein
scheim-



scheinbares Unrecht wieder gut, ich bitte Sie, meine liebe Gräfinn, inständig; Sagen sie ihr, daß ich eher zu leben, als sie zu lieben aufhören werde. Künftige Woche erwarten wir vortrefliche Menschen zum Besuche. Wir wollen sehen, ob eine solche Gesellschaft den Geist des Marquis Tourville nicht wieder aufwecken wird; denn er muß zu Grunde gehen, wenn er noch länger in seinem gegenwärtigen Zustande fortlebt.

 27.

Noch keine Aenderung in dem Bulletin, meine liebe Gräfinn; ihr Held ist noch immer traurig und schwach. Ich habe gestern einen Brief vom Ritter Marillac erhalten; er schreibt mir, sein Freund hätte noch nichts von der Flucht des Fräulein Beaupré gewußt, als er sie ihm gemeldet. Hier haben Sie ein Fragment von demjenigen, was er dem Ritter geantwortet hat:

„Die traurige Nachricht, die Sie mir, mein Freund, melden, versetzt mich in eine schreckliche Unruhe. Seit drei Wochen hat sie mir nicht geschrieben. Was ist aus ihr geworden? Suchen Sie um des Himmels willen ihren Aufenthalt zu entdecken.“



„decken. Das unglückliche Geschöpf! Mein
„Gott, wie mich ihr Andenken martert!
„Was leidet sie nicht alles um meiner willen!
„Wie unglücklich sind wir nicht beide, uns
„kennen gelernt, uns geliebt zu haben! Ach,
„mein Freund, wie schön war sie! wie be-
„zaubernd ihr Geist! wie stark liebt sie! — —
„Sie ist verschwunden! Was ist ihr Vor-
„haben? Ich zittere für ihr Schicksal! ich
„bebe vor demjenigen zurück, das — —
„Mein Vater weiß von ihrer Flucht, und
„triumphirt ohne Zweifel darüber. Ich!
„ich lasse seinen Absichten Gerechtigkeit wie-
„derfahren; er ist der beste, der zärtlichste
„der Väter; mein Verhängniß verurtheilt
„mich, Alles zu betrüben, was ich liebe.

Und am Schlusse seines Briefes sagt
er:

„Habe ich Sie nöthig, um den ganzen Werth
„des Fräulein Tourville kennen zu lernen?
„Wer fühlt ihn mehr, als ich? Sie hat
„an meinen Vater einen Brief geschrieben,
„den ich gelesen zu haben bedauere; ich spiele
„bei ihr eine Rolle, die mich zu Boden drückt.
„Mein Freund, Sie können sich nicht vor-
„stellen, bis zu welchem Grade ich unglück-
„lich bin.“



Der Ritter bringt auf die gewöhnliche Weise in mich: er fordert mich zum Mitleid und zur Sorgfalt gegen seinen Freund auf. Ich glaube, daß man nicht höflicher mit ihm umgehen kann, als ich es thue, aber weiter werde ich auch zuverlässig nicht gehen. Gestern speiste mein Bruder mit uns zu Mittag. Er sagte mit Bitterkeit und vor aller Welt zu dem Marquis Tourville: Was treiben Sie denn, mein Herr, daß Sie sich so verändern? Der Marquis erröthete über und über, und antwortete nichts. Frau von St. Preuil glaubt, ich mag ihr sagen, was ich will, daß es mein strenges Betragen gegen ihn ist, welches ihn so sehr betrübt. Sie sucht ihn in unsere Unterhaltungen zu ziehen; Herr de la Fautriere unterstützt sie dabei aufs beste, und alle ihre Bemühungen sind beinahe ganz vergebens. Wir machen Parthien mit ihm; er schlägt keine aus, bringt aber zu jeder seine schweigende Melancholie mit. Hätte er nicht tausend Eigenschaften, die ihn interessant machen, er wäre unerträglich. Was für ein Unglück, die schönsten Jahre seines Lebens so zu vertrauern! Mylord Herve hat uns verlassen, er ist mehr als liebenswürdig. Man muß ihm den Ruhm eines Mannes von Verdienst, dessen Kopf stark und vollkommen ausgestaffirt ist, zugestehen; er ist streng, und imponirt. Alle Männer gleichen sich in gewissen Punkten; indessen finde ich,
daß



daß gewisse Züge die Männer von verschiedenen Nationen von einander unterscheiden. Es giebt, meines Erachtens nationale Vorzüge und Fehler; so ist z. B. die Impertinenz ein lächerlicher Zug in dem Charakter der Franzosen.

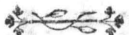
Adieu, meine liebe Gräfinn. Mein Lehrmeister erwartet mich, um zu Pferde zu steigen. Ich soll, wie man sagt, grosse Vorschritte in der Reitkunst machen. Ich bitte Sie, so wie das Fräulein Tende, mir zu erlauben, daß ich Sie zärtlich umarme.

28.

Ich bin, meine liebe Gräfinn, zwei grossen Gefahren, die mir drohten, entgangen: dem Verluste meines Kopfes und demienigen meines kleinen unvergleichlichen Canarienvogels. Ich war gestern kaum aufgestanden, so fiel mit einem grossen Getöse mein Betthimmel herab, und zwar nicht aus Ursache der Ringe, die sehr fest in den Boden eingemacht sind, sondern die drei, seit dem vorigen Sommer erst neue und sehr starke Schnüre, die ihn hielten, waren nicht an ihrem äussersten Ende, sondern gegen die Mitte zu wie abgeschnitten und daher gerissen. Jungfer Robert sagt, sie hätte des Abends vorher, während daß wir spazieren gegangen, einen jungen Mann mit einer Leiter über



über die Treppe herabgehen sehen; kein Mensch im Hause hatte aber einen Handwerksmann verlangt. Dieser Vorfall wurde während des Mittagessens erzählt; er machte auf den Marquis Tourville einen solchen Eindruck, daß er genöthiget war, die Tafel zu verlassen. Um fünf Uhr gieng ich mit Fräulein St. Preuil auf mein Zimmer; sie öfnete ein Fenster; mein Canarienvogel, der auf seinem Kästch saß, nahm sogleich die Flucht; es regnete stromweise. Ich setzte den Kästch auf das Fenster und that alles was ihn anlocken konnte; ich sah, wie er sich auf der Terrasse lustig machte. Der kleine Ungetreue antwortete mir, als ich ihm zurief, mit ienem Tone, der Freiheit, Freiheit, zu sagen schien. Nachdem er sich eine Zeitlang auf dem Parterre vergnügt und gebadet hatte, flog er auf einen grossen Baum, meinem Zimmer gegen über. Unser Rufen verdoppelte sich; es zog den Marquis Tourville herbei: ich erzählte ihm mein Unglück. Ungeachtet meiner Vorstellungen und dringenden Bitten nahm er den Kästch, lies ihn am Fuß des Baums hinstellen, und spielte im stärksten Regen zwei ganze Stunden lang auf der Serinette. Ich schickte wohl zehnmal meinen Bedienten an ihn, und lies ihn bitten, zurück zu kommen; er gieng endlich auf sein Zimmer, trocknete sich ab, wechselte die Kleider, und kam alsdann mit dem kleinen Flüchtling zu mir. Frau und
Fräuz



Fräulein von St. Preuil und Herr de la Bussiere waren so eben bei mir. Ich sollte Ihnen, mein Herr, sagte ich, danken, und ich kann Ihnen nur Vorwürfe machen: Sie haben mich in eine tödtliche Unruhe versetzt. Ihre Güte, Fräulein, antwortete er mir, wird der kleinen Ungemächlichkeit, von einigen Regentropfen naß geworden zu seyn, zuvor kommen. In der That hatte ich Sorge getragen, daß man ihm ein warmes Hemd und warme Tücher in seinem Zimmer bereit hielt, und dies war die geringste Aufmerksamkeit, die ich ihm schuldig war. Als ich fortfuhr auf ihn noch weiter über seine Unklugheit zu schmälen, sagte er mir mit einem Blicke, der mich rührte: machen Sie mir doch nicht so viele Vorwürfe über den einzigen glücklichen Augenblick, den ich seit langer Zeit gehabt habe. Indessen speiste er des Abends nicht, und war den übrigen Theil desselben außerordentlich traurig. Ich fragte ihn zu wiederholtenmalen, ob ihm nichts fehlte? ob er nichts von der Kälte, die er ausgestanden, empfan- de? Bei der vierten oder fünften Frage antwortete er mir: nein, Fräulein, nein, ich brenne im Gegentheil. Als ich in mein Schlaf- zimmer gieng, fand ich die gute Robert in demselben. Sie durchsuchte alle Winkel und Ecken aufs sorgfältigste. Jene Schnüre, die absichtlich abgeschnitten worden zu seyn scheinen,



iener Unbekannte, der ihr mit einer Leiter begegnet ist — das alles setzte ihre Einbildungskraft in Furcht und Schrecken. Wen könnte es aber interessiren, mir zu schaden? ich bin mir keiner Feinde bewußt; ich habe, wie mich dünkt, nichts gethan, was mir Feindschaft zuziehen könnte. Daher macht mich auch der ganze Vorfall nicht im geringsten unruhig.

29.

Ihre Freundschaft, meine liebe Gräfinn, hat vor der Gefahr, der ich ausgesetzt war, gezittert, und ist so gar noch jetzt darüber unruhig. Dieser Antheil rührt mich lebhaft, aber ich bitte Sie inständig, ein Ereignis zu vergessen, das ich für sehr unbedeutend halte. Ungeachtet des jungen Mannes und seiner Leiter kann ich mir's nicht in den Sinn kommen lassen, daß Jemand auf mein Verderben denken sollte. Ich nütze und schade Niemanden; oft ist dasjenige, was absichtlich Wirkung zu seyn scheint, ein blosses Spiel des Zufalls, und wenn mir allenfals ein übelwollender Genius droht, so bewacht mich dagegen ein wohlthätiger. Wäre ich sechs Minuten später aufgestanden, so würde ich sicher todtgeschlagen worden seyn; der Vortheil scheint also ganz auf meiner Seite zu seyn. — Fräulein Tende
findet



findet mich in der That zu unerkennlich gegen das liebenswürdige Benehmen des Marquis Tourville. Ich sehe, daß es nicht in dem Innern der Herzen liegt, denn hier bin ich ihm gewis sehr dankbar; allein ich ziehe daraus nicht die nämliche Schlußfolge; ich lege die paar Worte, die er von mir an den Ritter Marillac schreibt, nicht so aus, wie Sie beide sie auslegen. Ich glaube, daß er Achtung, vielleicht sogar Freundschaft für mich hat; aber ich bin fest überzeugt, daß seine Liebe gegen das Fräulein Beaupré noch immer die nämliche ist; was könnte ihn ohne diese so außerordentlich traurig machen? Wenn er mich liebte, würde er nicht zu erfahren suchen, ob ich seinem Gefühl entspreche, wenigstens ob ich es billige? Das ist aber gerade das, womit er sich am allerwenigsten zu beschäftigen scheint. Er sucht mich zu verbinden und mir zu dienen, und keineswegs, mir zu gefallen. Wollten Sie wohl, meine liebe Gräfin, daß ich ihm mehr Vertrauen einflöste, weil Sie eine Verbindung wünschen, die Sie in allen ihren wechselseitigen Verhältnissen für zuträglich finden? Ich bin zu einer solchen Denkungs- und Empfindungsart zu redlich. Wenn ich mich schlechterdings verheurathen müßte, so wäre der Marquis von Tourville in ieder Rücksicht diejenige Parthie, die mir am zuträglichsten seyn würde. Ohne die Gleichheit



der Geburt und Glücksumstände in Anschlag zu bringen, giebt es wohl keine Person, die sich nicht glücklich schätzen müßte, ihr Schicksal mit dem seinigen zu verbinden; aber sein Herz ist nicht mehr frei. Würde es wohl schön von mir gehandelt seyn, wenn ich ihn seiner Eröberung entreißen wollte? Würde es in Rücksicht auf das Fräulein von Beaupré schön seyn, die viel ältere und gegründete Rechte auf sein Herz hat, als die meinigen sind? Würde ich mich nicht mir selbst und in den Augen des Marquis Tourville verächtlich machen? Wir wollen der Zeit, die mit mächtiger Hand alle unsere Schicksale leitet, die Sorge überlassen, dieieinigen Ereignisse anzulegen und herbeizuführen, die das meinige entscheiden werden. Die Veränderung meines Standes liegt mir wahrlich nicht am Herzen, ich schwöre es Ihnen, meine liebe Gräfinn, und sie würde mich noch viel weniger kümmern, wenn ich so glücklich wäre, bei Ihnen zu seyn — ein Glück, wornach ich mich unaufhörlich sehne. Zwar macht mir eine kleine Anzahl von Freundinnen, die ich mir hier erworben habe, angenehme Augenblicke, aber es mißfällt mir bei meinem Bruder; sein trocknes Wesen, die Fadsheit meiner Schwägerinn frommen weder meinem Herzen, noch meinem Geiste; der Kreis von Personen, welche mit ihnen umgehen, erneuert sich freylich täglich, verschafft aber selten solche,



solche, die man mit denienigen vergleichen könnte, die wir gegenwärtig bei uns haben. Gewöhnlich werden wir von Thoren, von langweiligen Menschen, von Waschmäulern belagert. Man hilft sich alsdann blos mit dem Spiele, und auch mit dergleichen Leuten zu spielen ist unerträglich, da sie während des Spiels nichts als plaudern.

Indem ich dies an Sie schreibe, erblicke ich durch das Fenster den armen Marquis Tourville, der im Garten mit niederhängendem Kopfe langsam auf und ab spazieren geht. Er blickt so eben zu mir herauf; ich schlage die Augen unter; er soll nicht wahrnehmen, daß ich mich mit ihm beschäftige.

Ich umarme Sie tausend und tausendmal, meine liebe Gräfinn. Sagen Sie dem Fräulein Tende viel Schönes in meinem Namen.

30.

Ein Schnupfen, dergleichen ich mich nicht erinnere, in meinem Leben gehabt zu haben, der mich acht Tage lang zusammen geschnürt, blind und stumpf gemacht hat, setzte mich ausser Stand, an Sie, meine liebe Gräfinn, zu schreiben. Unsere gute Gesellschaft hat uns größtentheils verlassen. Ich schätze mich glücklich, Herrn de la Bussiere noch bei uns zu ha-



ben. Wenn der Marquis Tourville wollte, oder vielmehr, wenn er könnte, ich würde ihn für die beste Quelle unserer Unterhaltung ansehen; er hat, was in seinem Alter nicht möglich ist, die ausgebreiteten Kenntnisse des Herrn de la Buffiere nicht, aber er besitzt mehr Geist, als jener, eine Feinheit, einen Scharfsinn, endlich einen Reiz, den ich nicht auszudrücken im Stande bin. Der Ritter Marillac schreibt mir oft, und wiederholt immer die nämlichen Sachen: sein Freund bete mich an, ohne es sich selbst gestehen zu wollen; er hänge an dem Fräulein Beaupré nur noch aus Dankbarkeit, aus Mitleid, aus Macht einer verährten Gewohnheit. Er sei verloren, so gut, als todt, wenn ich ihm nicht zu Hilfe komme; es werde mich meine Grausamkeit reuen, wann es zu spät sei. Meine Grausamkeit! worinnen bestünde sie denn? Ich suche ihn zu zerstreuen, ohne daß es mir glückt; ich spreche mit ihm, und er antwortet mir kaum; ich bin nicht im Stande, wann ich mit ihm ausreite, eine anhaltende Unterredung zwischen uns beiden aufs Tapet zu bringen. Ich erlaube ihm den Zutritt in mein Zimmer, wenn sich Herr de la Buffiere bei mir befindet; er kommt höchstens in der Woche zweimal, und bleibt nicht länger als eine halbe Stunde. Ich melde dies alles dem Ritter; er findet dem ungeachtet, daß die Schuld an mir liege. Ich erlaube der
Freund=



Freundschaft Alles, nur nicht Ungerechtigkeit.

Das Halsweh meiner Schwägerinn ist stark und anhaltend gewesen. Sie fühlt sich noch sehr schwach, und hat einen Abscheu vor allen Speisen; man weiß nicht, womit man sie nähren soll. Mein Bruder ist zweimal hieher gekommen, sie zu besuchen; er hat dabei lange Unterredungen mit dem Marquis Tourville gehabt, der ihm in einem viel bestimmtern Tone, als sonst, sagte: sein Schicksal hänge ganz allein von mir ab, er erwarte nur meine Einwilligung. Mein Bruder hat diese mit Lebhaftigkeit von mir verlangt, ich habe sie ihm abgeschlagen. Bin ich nicht durch die Bitte und die Geständnisse des Marquis Tourville, womit er selbst mein Herz und meine Hand zurück gewiesen hat, gebunden? Ich sehe aus seinen Antworten, daß er eben so sehr auf meine Worte, als auf meine Verschwiegenheit rechnet; beide werden unverletzlich seyn. Mein Bruder gerieth gegen mich in Zorn, und sagte mir viel harte und unartige Dinge, die ich seiner Hitze verzeihe.

Sie wollen, meine liebe Gräfinn, wissen, was der Gegenstand unserer Unterredung gewesen, wovon ich Ihnen, wie ich glaube, vor einiger Zeit Nachricht gegeben habe; ich hatte ganz darauf vergessen. Es war die Frage, den Unterschied zwischen Gefühl und



Geschmack zu bestimmen, und in der Voraussetzung, daß beide zwei ganz verschiedene Vorzüge ausmachten, wurde gefragt, welcher wünschenswerther zu seyn scheine? Die Meinungen durchkreuzten sich, man stritt viel; die einen sagten, Geschmack und Gefühl wäre eins, die andern, vom Gegentheil eingenommen, erhoben den einen auf Kosten des andern. Der Marquis Tourville war bei dieser Verhandlung nicht zugegen; ich legte ihm auf einem unserer Spaziergänge davon Rechnung ab, und wollte, daß er mir seine Meinung darüber sagte; aber er besitzt nur höchstens mehr das Vermögen anzuhören. Er gab meiner Meinung den Beifall, die ich Ihnen hier, vielleicht mit etwas wenigerer Genauigkeit, mittheilen will; denn die ganze Frage ist mir, wenigstens aus dem nämlichen Gesichtspunkte, gleichgültiger geworden.

Ich denke, Geschmack und Gefühl sind zwei so verschiedene Vorzüge, daß es etwas sehr gewöhnliches ist, den einen ohne den andern zu haben. Der Geschmack ist das Empfindungsvermögen der Schönheiten; das Gefühl dasjenige des Schicklichen. Der erstere setzt einen feinen und delikaten, das zweite einen hellsehenden und weisen Verstand voraus. Jener klärt uns durch seine Richtigkeit auf, dieses leitet uns durch seine Klugheit. Die Empfindungen des Geschmacks sind mehr ver-

führe-



führerisch, die des Gefühls mehr gründlich. Wenn der erstere den Vorthail gewährt, etwas gut, so gewährt der zweite denjenigen es schicklich zu sagen; wenn der Geschmack ein Ding an seine rechte Stelle setzt, so weist das Gefühl, einer Sache zu rechter Zeit den Platz anzuweisen. Der Geschmack reinigt und vergrößert sich durch Vergleichung und durch Ueberlegung; das Gefühl vermehrt und vervollkommt sich durch Beobachtung und durch Erfahrung. Ihr Gebiete scheint mir verschieden. Alles, was Werke des Geistes, was Talente und Künste betrifft, gehört in das Reich des Geschmacks. Alles, was das Verhalten im gemeinen Leben, was Welt- und Menschenkenntnis, was die Kunst, die Menschen zu leiten, zu regieren, jedem derselben seinen rechten Platz anzuweisen, sich ihrer zu bedienen, anbelangt, gehört in das Reich des Gefühls. Als Schriftsteller würde ich den Geschmack dem Gefühl, als Staatsmann oder als Negociateur das Gefühl dem Geschmack vorziehen. In jedem Fall ist ohne Zweifel derjenige glücklich, der beides mit einander vereinigt.

31.

Sie sind meiner Meinung, und das ist genug, um stolz darauf zu seyn, meine liebe



Gräfinn; aber Sie entwickeln die ihrige auf eine Art, die mich ganz die Geistesgröße, womit Sie mich übertreffen, einsehen lehrt. Sie fassen die Dinge mit einer Feinheit auf, bei der ich mich noch glücklich genug schätze, sie empfinden zu können. Ich habe unsern Herren hier diesen herrlichen Theil Ihres Briefes gezeigt; sie haben ihn bewundert. Der Marquis Tourville sagte, es hätten sich in demselben Gefühl und Geschmack selbst beschrieben. Sonst kann ich Ihnen von dem Marquis nur das Nämliche melden. Seine Traurigkeit folgt ihm auf dem Fusse, und seine außerordentliche Veränderung beunruhigt mich. Der Ritter von Marillac meldet mir, man könne den Aufenthalt des Fräulein Beaupré nicht ausfindig machen; weder ihre Freundin, noch einer ihrer Verwandten erhalte von ihr Nachricht. Ohne Zweifel martert dies den Herrn von Tourville so sehr. Meine Uebungen zu Pferd machen mir viel Vergnügen, und der Marquis kommt auf die Minute, seine vertieften Gedanken in meinem Gefolge spazieren zu führen. Es schmerzt mich, ihn in diesem traurigen Zustande zu sehen — kann ich aber anders?

Heute ist es mir unmöglich, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Am nächsten Posttage sollen Sie nicht so wohlfeil wegkommen.



Ich empfinde seit einigen Tagen einen Mißmuth, worüber ich mir nicht Rechenschaft zu geben weiß. Ich suche ihn zu zerstreuen, indem ich mich mit Ihnen, meine liebe Gräfinn, unterhalte; aber ich fürchte sehr, Ihnen denselben mitzutheilen, denn Mißmuth ist eine ansteckende Krankheit; sicher habe ich den meinigen vom Marquis Tourville. Wenn ich Herrn de la Bussiere ausnehme, so bin ich ganz ohne Freund. Frau und Fräulein von St. Preuil sind auf lange Zeit verreist; kaum sehe ich die Herzogin Mathilde; der Ritter von Marillac ist immer bei seinem Regiment; Flora, die ich liebe und die mir Vergnügen macht, ist in Tonraine. Von unserer gegenwärtigen Gesellschaft läßt sich nichts sagen, man muß sie nur besuchen. Meine melancholische Gemüthsverfassung hat mich gestern Morgens verleitet, mit Jungfer Robert in die Alleen von St. Mandé spazieren zu gehen. Sie können leicht denken, meine liebe Gräfinn, an was sie mich alles erinnerten; meiner Robert gaben sie einen herrlichen Text zur Unterhaltung und zu einer Predigt. Es kam mir die Lust, die Nonnen zu besuchen, die mir im verfloßnen Jahr so liebeich beigestanden waren; ich wollte ihnen dafür danken, und etwas Geld für ihr Hospital anbieten. Robert war
über



über mein Vorhaben entzückt. Wir begaben uns in das Konvent. Als wir in den Saal traten, erkannte man uns auf der Stelle. Ich hatte kaum meine Danksagungen angefangen, so machte die Robert schon auf Nachrichten von dem Fräulein Beaupré Jagd. Ueberzeugt, daß sie keine Frage vergessen würde, nannte ich nicht einmal den Namen des Fräulein, besprach mich mit den Nonnen über allerlei, und blieb beinah eine Stunde lang bei ihnen, um meiner Gefährtinn hinlänglich Zeit zum Nachforschen zu lassen. Auf dem Rückwege nach St. Maur sagte sie mir, man hätte von dem Fräulein Beaupré gar keine Nachricht seit ihrer Abreise; sie hätte sich in dem Kloster weder Liebe, noch Achtung erworben; sie hätte das Herz und den Verstand von zwei jungen Personen, die neben ihr wohnten und mit ihr zu speisen die Erlaubnis hatten, verdorben; sie hätte denselben unzuchtigen, abscheulichen Bücher geliehen, und man wäre sehr froh gewesen, von einer so gefährlichen Kostgängerinn befreiet worden zu seyn, überhaupt hätte auch das Fräulein Beaupré einen harten Charakter, einen ungleichen, schwer zu befriedigenden Humor gezeigt. Ihre Unglücksfälle können sie in Betref dieser beiden Vorwürfe entschuldigen; die übrigen viel schwerern zu rechtfertigen ist Unmöglichkeit. —

Wir



Wir haben häufig Besuche aus Paris; der größte Theil derselben hat kein Interesse für mich. Ich lese jetzt nichts; ich lasse die Musik liegen, ich zeichne bisweilen, aber ohne Vergnügen, und bin auch sonst über Alles unzufrieden, was ich thue. Nichts in der Welt wäre mir zu kostbar, was ich nicht hingeben sollte, wenn ich wieder bei Ihnen seyn könnte, meine liebe Gräfinn, und ich sehe nicht ein, warum ich meinem Bruder die Gewalt zugesetze, mich wider meinen Willen bei sich zu behalten. Was mache ich bei ihm? und was werde ich bei ihm machen? So bald ich mich nicht verheurathen will, ist das Kloster der einzige Zufluchtsort, der sich für mich schickt. Ich bedaure in jedem Augenblick jene süßen, herrlichen Stunden, die ich mit Ihnen und Fräulein Tende zubachte — jene interessanten Lektüren, die wir mit einander hatten; Ihre Unterhaltung, der nichts gleich kommt; jene innige und ofne Mittheilung, die zwischen uns herrschte, und Briefe nie zu ersetzen im Stande sind. Wann werde ich zu dem Besitz aller dieser Güter wieder gelangen, meine liebe Gräfinn?



Billets des Herrn von Tourville an den
Herrn Ritter von Marillac.

I.

Alles ist hier in Verwirrung. Fräulein von Tourville ist halb todt. Ein Fall vom Pferde — schrecklich — unglaublich. Es sind Umstände, die mich schauern machen. Ich bin der Unglücklichste von allen Menschen.

2.

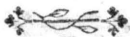
Sie ist noch nicht wieder zu sich selbst gekommen; der Puls geht kaum merklich. Man glaubt, sie werde diesen Tag nicht mehr überleben. Ach, mein Freund!

3.

Nun ist ein fürchterliches Fieber ausgebrochen. Sie phantasirt. Ihr Geschrei über ihre Schmerzen dringt durch Mark und Bein! Ich verlasse sie keinen Augenblick, und will ihren Hauch einathmen. Ich bin Schuld an ihrem Tode — ich war noch nicht unglücklich genug.

4.

Die Heftigkeit des Fiebers dauert noch fort; ihre Schmerzen sind unaussprechlich; ihr ganzer Körper ist zermalmt — zerquetscht;
ihr



ihr ganzes Gesicht zerfleischt; man hat an ihrem Kopfe Wunden entdeckt, die ihre Haare bisher verborgen hatten. Das Phantasiren hat noch nicht aufgehört; ich sehe keine Hoffnung zu ihrem Aufkommen. Nein, mein Freund, ich sehe keine.

5.

Noch kein Nachlaß weder in dem Fieber, noch in den Schmerzen. Man kann seit jenem Unfalle ihr nichts, als Wasser tropfenweise hinunter lassen; es ist unmöglich, sie anzurühren, ohne daß sie schreien müßte. Das geringste Tageslicht ist ihr unerträglich; ihr Kopf brennt, der Gedanke, sich von Gespenstern bedroht zu sehen, quält sie unaufhörlich; sie bildet sich immer ein, eine Schlange auf ihrem Bette zu haben; die Kopfwunden hält man nicht für tödtlich.

6.

Diesen Morgen hat sich ein wiederholtes Erbrechen eingefunden, worauf Ohnmachten folgen. Sie hat das Licht, welches man vor ihre Augen hielt, nicht wahrgenommen; ihr Puls ist kaum mehr zum Fühlen; ihr Leben ist nur noch ein Hauch.

7. Sie



7.

Sie lebt noch, wenn anders das Daseyn in ihrem traurigen Zustande Leben genannt werden kann. Das Erbrechen hat nachgelassen, aber die Ohnmachten finden sich häufiger ein.

8.

Diese Nacht hielt ich sie dreimal für todt. Die dritte Ohnmacht dauerte länger, als eine Stunde. Der Puls hat sich diesen Morgen ein wenig erhöht. Sie nimmt noch keine andere Nahrung, als Wasser zu sich. Gegen Mittag schlief sie zum erstenmale zwei und zwanzig Minuten lang.

9.

Es zeigt sich uns ein Schimmer von Hoffnung. Die Schwäche hat etwas nachgelassen; nur die Schmerzen vermindern sich noch nicht, sie scheinen sich sogar im Gegentheil zu vermehren, denn sie klagt unaufhörlich darüber. Der Kopf will sich auch noch nicht geben. Sie hat diese Nacht Dreiviertelstunden lang, aber etwas unruhig, geschlafen. Diesen Morgen nahm sie zwei Kaffeelöffelchen voll Eis von bittern Pomeranzen zu sich. Sorgen Sie sich, lieber Freund, meinethalben nicht; ich bin stark genug, der Krankenküster Ihrer vortreflichen Baase zu seyn; aber ich gestehe es, daß

daß ich nicht Muth genug haben würde, den Verlust derselben zu ertragen. Wenn ich ein wenig ruhiger werden kann, will ich Ihnen die grausamen Umstände dieses unglücklichen Ereignisses erzählen. Indessen bin ich noch weit entfernt, mich dem Trost der Hoffnung zu überlassen.

Schreiben des Herrn von Tourville an den Ritter von Marillac.

Ich fange an, mein Freund, leichter Odem zu schöpfen. Mit Fräulein Tourville steht es nicht mehr so gar schlimm, der Wundarzt giebt uns Hoffnung; das Fieber ist mittelmäßig; die Kopfwunden fangen an, sich gut zu zeigen; sie hat nur vorübergehende Verirrungen, aber ihre Schmerzen sind noch immer schrecklich. Man weiß nicht, wie man sie anrühren soll. Ich habe das Glück, sie mit etwas mehr Geschicklichkeit, als eine andere Person, auf eine andere Seite legen zu können, wenn es nothwendig ist; ich thue ihr nicht so weh, wenn ich ihre sehr tiefen Kopfwunden selbst verbinde; die Wunden ihres Gesichts sind völlig verheilt. Sie ist blaß, mager, und doch gleicht nichts ihrer Schönheit; ihr rührender Blick dringt bis in die Seele. Ihre Besinnung ist nun wieder gekommen; sie kann nun endlich das wieder verlangen, was sie bedarf. Könnte man mir's
G nicht



nicht ein wenig erleichtern und mich einige Minutenlang sitzend aufrecht halten? frug sie uns in der versloßnen Nacht. Ihre Wärterinn versuchte es, allein sie rief: „Lassen sie mich, „lassen sie mich, sie thun mir zu weh.“ Ich näherte mich ihr, und hob sie so sanft auf, daß sie ausrief: „Ach, so ist's besser. Halten „sie mir, ich bitte sie, einen Augenblicklang den „Kopf, er schmerzt mich unaussprechlich.“ Ich hielt ihn fest, und seine brennende Hitze, seine gewaltsamen Schläge rührten mich so sehr, daß meine Thränen über ihr Gesicht herabflossen. „Wer ist denn wohl, fragte sie, die so gute, „so empfindsame Person, die um mich so besorgt ist?“ Meine Stimme konnte sich keine Luft schaffen, ihre Wärterinn antwortete ihr, daß ich es wäre. „Was! sagte sie zu mir, „Sie sind es, Herr von Tourville? Hatten Sie „diese Vermehrung Ihrer Traurigkeit nöthig? „Ist es mein Unglück, das Sie dergestalt betrübt? Sehen Sie mich doch an, ich schreie „freilich ein wenig, aber ich weine nicht.“ Bei aller Gewalt, die ich mir anthat, konnte ich doch mein Schluchzen nicht verbergen. „Geben Sie mir Ihre Hand“ sagte sie. Sie drückte sie mir zärtlich; ich überhäufte die ihrige mit Küssen und mit Thränen. Als sie ihrer Wärterinn den Befehl gegeben hatte, einen Augenblicklang wegzugehen, und sich alleine sah, fuhr sie mit leiser Stimme fort: „beruhigen „Sie



„Sie sich, Herr von Tourville, hören Sie mich,
„ich nehme Sie zu meinem Bruder an, der
„meinige hat mich nicht die Süßigkeiten der
„brüderlichen Freundschaft schmecken gelehrt;
„Sie werden es thun, lassen Sie mich Ihre
„Schwester seyn. Wenn ich meine Gesundheit
„wieder erlange, so halten sie sich versichert,
„daß ich mich nie verheurathen werde. Ich will
„suchen, Ihren Herrn Vater zu besänftigen,
„und dem Fräulein Beaupré geneigt zu machen;
„Sie werden sie heurathen; ich will, wenn der
„Charakter derselben nichts in den Weg legt,
„mit Ihnen leben, und, so bald ich vollbürtig
„bin, mein Vermögen Ihren Kindern versichern.
„Sie werden mich unstreitig zu jung für solche
„Zusicherungen halten, aber die Folge der Zeit
„wird Ihnen zeigen, daß mein Vorhaben un-
„veränderlich ist.“ Mein Schluchzen verdoppelte
sich bei jedem ihrer Worte; ihre Hand trocknete
sanft meine Thränen; endlich hörten sie auf zu
fließen, und wir sprachen länger, als eine
Stunde kein Wort mehr. Als sie sah, daß
ich mich zu fassen anfieng, frug sie mich, was
ihr denn eigentlich begegnet sey. Bin ich,
sagte sie, vom Fenster herabgefallen, daß ich
den Körper so zerschlagen habe?

Sie haben, antwortete ich ihr, einen Fall
vom Pferd gethan.

Wie? vom Pferd bin ich gefallen? Das
war von meiner Seite eine grosse Ungeschicklich-



keit, denn zuverlässig ist mein kleines Thier nicht Schuld daran, es ist so sanft — so sicher.

Verzeihen Sie mir, es ist wirklich das Pferd selbst, welches Sie zu Boden geworfen hat.

Ich erstaune darüber. Sagen Sie mir doch, seit wie lange ist mir denn dieser Unfall begegnet?

Es ist heute der dreizehnte Tag.

Der dreizehnte Tag? und ich habe noch so grosse Schmerzen! Haben Sie doch die Güte, meiner Wärterinn zu rufen. Ich liess sie hercin kommen. Erzählen sie mir doch einmal, sieng Fräulein von Tourville an, was seit den dreizehn Tagen, da sie sich vermuthlich hier bei mir befinden, vorgegangen ist?

Sie haben sich in ihrem Blute gebadet, Fräulein. Sie waren ohne Besinnung; Sie schienen todt zu seyn; man hat Sie verbunden, man hat Ihnen aus der Ader gelassen —

Von dem allen will ich kein Wort wissen.

Ei, was wollen Sie denn sonst wissen?

Die Gefälligkeiten, die man für mich gehabt, die Sorgfalt, die man mir erwiesen hat.

Ein alter Herr kommt täglich fünf bis sechsmal, um sich um Ihr Befinden zu erkundigen, und der Herr Marquis hier verlässt sie nur so lange, als er zum Umkleiden Zeit nöthig hat. Ich weiss nicht, wann er ist, und wann er schläft.

Sehen



Sehen sie, das ist's, was ich wissen wollte. Was denken Sie, Herr von Tourville, Ihre Gesundheit so aufs Spiel zu setzen. Wie viel Uhr ist's?

Bald fünf Uhr Fräulein.

Sagen sie doch meinem Bedienten, daß er in die Konditorei gehe, und die drei Räfte mit gefrorenen bittern Pomeranzen hole, die mein Wundarzt gestern Abends bestellt hat. Es mus bereits etwas davon fertig seyn.

Man brachte sogleich dieses Gefrorene. Kommen Sie, mein lieber Marquis, (es war das erstemal, daß sie mich so nannte) lassen Sie uns miteinander frühstücken. Nach dem Frühstück sagte sie zu mir: wenn Sie mir etwas Gutes thun, und mich ruhig machen wollen, so gehen Sie iht zu Bette, und bleiben Sie liegen, bis ich Sie rufen lasse. Ich wollte es nicht, aber sie beharrte auf ihrem Verlangen. Sie werden sehn, sagte sie beim Weggehen, indem sie mir die Hand reichte, daß ich mich bei Ihrer Zurückkunft viel besser befinde. Kaum hatte ich mich nieder gelegt — es schlug eben sechs Uhr — so bemächtigte sich der Schlummer meiner ganz. Ich schlief bis zehn Uhr sehr fest, da mein Bedienter mich aufweckte, und mir sagte, daß Fräulein von Tourville seit der Zeit, da ich sie verlassen hätte, sich in einer gewaltigen Unruhe befände. Ich begab mich sogleich auf ihr Zimmer; sie war sehr roth, ihre



ihre Augen flammten. Heißt das Wort gehalten, sagte sie? Heißt das aber auch Wort gehalten, wie Sie es gethan haben? antwortete ich. Sie versprachen mir, daß ich Sie bei meiner Zurückkunft in einem bessern Zustande antreffen sollte. Wohlan, versetzte sie lächelnd, lassen Sie uns wechselsweise keine Vorwürfe machen. Sie werden die künftige Nacht länger schlafen, und ich will, wenn ich nicht schlafen kann, wenigstens suchen, etwas ruhiger zu seyn. Unterdessen trat Herr de la Buffiere ins Zimmer. Ich mußte auf ihr Verlangen mit ihm frühstücken. Sie hatte sich Johannisbeeren geben lassen, wovon sie einige recht zeitige Träubchen zu sich nahm, die sie ein wenig erfrischten. Ich aß ihr zu gefallen eine tüchtige Portion davon mit etwas Brod, und befinde mich gegenwärtig nicht mehr so abgemattet, aber noch immer sehr unruhig, denn sie ist besser, ohne jedoch außer Gefahr zu seyn. Ich verspahre es, Ihnen nähere Nachricht von dem unglücklichen Sturze zu geben, an den ich ohne Schaudern nicht denken kann. Leben Sie wohl. Morgen erzähle ich Ihnen von dem Reste des heutigen Tages und der bevorstehenden Nacht.



Der Nämliche an den Nämlichen.

Der Rest des gestrigen Tages gieng ohne Unfall vorüber. Sie leidet aber noch außerordentlich viel; man muß sie alle Augenblicke anders legen, aufheben, und ihr den Kopf halten. — Sie will von Niemand anderem gewartet seyn, als von mir. Diesen Nachmittag hat sie von fünf bis sechs Uhr geschlafen, wo sie die heftigen Schmerzen aufweckten, die Abends gegen acht Uhr wieder nachliessen. Herr de la Buffiere bringt zwei Drittheile des Tages bei ihr zu. Ich habe mir's sehr vorzuwerfen, sagte sie zu ihm, daß ich Sie nicht gefragt habe, ob Sie so gütig gewesen sind, an die Frau Gräfinn von Lenoncourt zu schreiben? — Es ist bereits geschehen, Fräulein. — Sind keine Briefe von ihr da? — Zwei, ich habe sie in meiner Tasche. — Lesen Sie sie mir doch, ich bitte Sie inständig; nein, nein, lesen Sie sie lieber morgen früh, wenn der Marquis schläft. — Diese Zurückhaltung setzte mich, ich gestehe es, ein wenig in Verlegenheit. Ich schlug ihr vor, mich auf einige Augenblicke zu entfernen, um ihr mehr Freiheit zu lassen. Sie sagte mir dagegen, daß es ihr sehr angenehm wäre, mich bei ihr zu haben. Diese Antwort tröstete mich. Sprechen Sie doch ein wenig miteinander, meine Herren, fuhr sie fort, denn ich bin nicht einmal im Stande,



mit Ihnen zu reden — ich vergesse Alles. Ich wollte Herrn de la Bussiere etwas fragen, ich glaube auch, daß ich es bereits gethan habe; doch erinnere ich mich nicht, daß er mir darauf geantwortet hat. Haben Sie wohl meinen Freundinnen in der Abtei Nachricht von mir gegeben? — Ja, gnädiges Fräulein. — Sie haben sie doch ohne Zweifel nicht zu sehr erschreckt? — Nein — Schreiben Sie ihnen doch ja recht bald, ich bitte Sie inständig, daß ich mich besser befinde. Sie sind sicher in einer grossen Unruhe; und, indem sie sich gegen mich wendete, fuhr sie fort: es sind zwei gute, herrliche Freundinnen, die ich da habe; Sie vermuthen wohl nicht, daß es beinah auch die andern sind? — Sie hat also von mir mit Ihnen gesprochen, lieber Freund? Aber ach! was hilft es mir, der ich doch weiter nichts, als Ihr Bruder werden kann? Nachdem Herr de la Bussiere und ich ungefähr eine halbe Stunde mit einander bei ihrem Bette gesprochen hatten, erschien der Graf Tourville, ihr Bruder; es war dies zum zweitenmale, daß er sie seit ihrem Unfalle besuchte; Sie wissen, daß er zu Versailles sich aufhält. Er erkundigte sich frostig um ihr Befinden. Frau von Tourville trat einen Augenblick hernach ins Zimmer; es war das erstemal, daß sie die Schwelle desselben betrat; sie fürchtete die Kranken, das Fieber, den Tod. Fräulein von Tourville empfing beide
beide



beide höflich; sie blieben nicht länger, als eine Viertelstunde bei ihr. Das heis' ich mir doch sehr aufmerksame und sehr zärtliche Verwandte, sagte sie zu uns, als dieselben fort waren; aber, setzte sie hinzu, mein Herz leidet nicht dabei; nichts kommt Freunden gleich, Sie werden dies einmal erfahren, Herr von Tourville. Sie haben aber seit elf Uhr nichts zu sich genommen, fuhr sie fort. Machen Sie doch, Herr de la Bussiere, ich bitte Sie um Gottes willen, daß er etwas zu sich nehme. Ich fühlte keinen Hunger. Suppe, fuhr sie fort, taugt nichts, wenn man Kummer hat; essen Sie noch einmal Johannisbeeren, ich will mit Ihnen essen. Ich that es, es war ungefähr um acht Uhr. Um neun Uhr hatte sie einen neuen, sehr starken Fieberanfall, der bis zehn Uhr dauerte. Sie beklagte sich über einen sehr heftigen Schmerzen in dem Knie; man besah es, es war stark geschwollen und hart. Der Wundarzt hält die Geschwulst für eine Absonderung der Krankheit, und wünscht sie. Um drei Uhr bestand das Fräulein darauf, daß ich zu Bette gehn sollte. Ich gehorchte ihr, und gieng auf mein Zimmer; da ich aber kein Auge schliessen konnte, kam ich um sechs Uhr wieder zu ihr. Sie hatte fürchterliche Schmerzen. Ihr Zustand preßte mir Thränen aus, die ich nicht zurück halten konnte. Erschrecken Sie nicht vor meinem Aufschreien, sagte sie zu mir, es mangelt mir



an Muth; eben diese Schmerzen würden Ihnen vielleicht nicht eine einzige Klage auspressen. Unterdessen warf sie sich in meine Arme, und hielt mir die Hände mit einer Stärke, die ihr nur die Gewalt ihrer Leiden geben konnte. Erweichende Kräuterüberschläge, die von Stunde zu Stunde erneuert wurden, verschafften ihr endlich etwas Linderung. Sie schief gegen acht Uhr ein, und erwachte erst um halb zehn Uhr. Der Wundarzt, der sie so eben verläßt, behauptet, sie sey ausser Gefahr. Ich wage es kaum, mich dieser Hoffnung zu überlassen. Die Kopfwunden sind schön, und machen nur geringe Schmerzen, hingegen sind diejenigen, die sie an dem Knie leidet, schrecklich. Ich schreibe Ihnen immer in Ihrem Zimmer. Ich bin wohl zwanzigmal von diesem Brief aufgestanden, um sie zu trösten. Sie fragt mich eben izt, an wen ich schreibe. Ich antwortete ihr, daß ich mich mit Ihnen, mein Freund, unterhalte. Sie trägt mir auf, Ihnen tausend freundschaftliche Empfehlungen zu melden. Leben Sie wohl, mein Bester. Ich erspare Ihrer zu zärtlichen Freundschaft eine nähere Schilderung all der Empfindungen, die mein Herz zerfleischen.



Der Nämliche an den Nämlichen.

Sie ist gerettet, lieber Freund! Sie ist gerettet! Nichts gleicht meiner Freude. Der Tag war ruhiger, die Schmerzen viel geringer; das Knie erweicht sich; das Fieber ist mittelmäßig; ich schmeichle mir, daß sie wenigstens eine ruhige Nacht haben wird.

Sie bestehen darauf, daß ich Ihnen alle die Umstände von jenem abscheulichen Unfalle erzähle, der dem Fräulein begegnet ist. Ich werde damit meine Wunde nicht wieder aufreißen, denn diese wird ohnehin, so lang ich lebe, nicht wieder zuheilen. Heut vor siebenzehn Tagen stieg das Fräulein von Tourville zwei Schritte vor ihrem Hause zu Pferde. Ich war bei ihr. Als sie ungefähr zwanzig Schritte fortgeritten war, machte ihr kleines Pferd Miene, störrig zu thun. Ich rief dem Fräulein zu, sie sollte sich nicht fürchten und sich fest halten. Kaum hatte ich diese Worte gesagt, so riß ihr Pferd mit solcher Schnelligkeit aus, daß ich es nicht erreichen konnte. Sie widerstand lange Zeit, aber ein gewaltsamer Sturz warf sie endlich ab. Ihr Fuß blieb im Steigbügel hängen, und das unglückliche Pferd schleppte sie einen Weg von fünfzig Schritten lang mit einer Hefigkeit fort, wovon man sich keinen Begriff machen kann. Ich war seitwärts hinaus geritten, um die außerordent-

liche



liche Hitze des Pferdes durch mein Nachreiten nicht noch mehr zu vergrößern. Bis ich ihm von vorne beikommen und es aufhalten konnte, war das meinige vom Schaum überdeckt. Zwei Bauersleute, die sich zum grossen Glück in der Nähe befanden, halfen mir das Fräulein von ihrem Pferde los machen. Sie war ganz zerfleischt, zerstört, mit Blut bedeckt, ohne Bewegung und ohne Besinnung. Ich warf meine Kleider über sie her, schickte nach Hilfe; wir hieben Baumäste ab, machten daraus eine Art Sänfte, und trugen sie in diesem schrecklichen Zustande zu ihrer Schwägerinn. Fünf ganze Stunden lang gab sie kein Zeichen des Lebens von sich — ein schaudervoller Anblick! Der Wundarzt untersuchte ihren Zustand sehr sorgfältig, und versicherte uns, daß sie sich nichts zerbrochen, noch ausgefallen hätte, aber ihr Körper war ganz zerschlagen, sie blutete auf allen Seiten; die Haut ihres Gesichts, ihrer Arme, ihrer Hände, ihrer Füße war völlig abgestreift; erst nach zwei Tagen bemerkte man an ihrem Kopfe zwei ziemlich tiefe Löcher. Sie wissen das übrige, mein Freund; aber was Sie nicht wissen, und was ich Ihnen nur mit Schaudern sage, ist das, daß man unter dem Sattel des kleinen unglücklichen Pferdes eine Art von Büschel fand, woran drei Federmesserklingen befestiget waren. Meine Hand zittert, indem ich Ihnen dieses schreibe.

Verz



Verschonen Sie mich mit Ihren Vermuthungen — durchboren Sie nicht das Herz Ihres unglücklichen Freundes! Ach das Andenken an diesen grausamen Vorfall wird nicht aus meinem Gedächtnisse verlöschen, und den Rest meiner Tage vergiften. Sagen Sie mir nie etwas davon, wenn Sie mich lieben — wenn Sie mich lieben! Ach ich habe darüber keinen Zweifel mehr, nein, mein Freund, gar keinen mehr.

Eben derselbe an eben denselben.

Ein außerordentlich starkes Fieber, Phantasiren, und heftige Schmerzen im Knie versetzten uns gestern den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht in eine lebhaftete Unruhe. Gegen vier Uhr Morgens lies das Fieber nach, und das Fräulein wurde nach und nach ruhiger; indessen ist sie überaus schwach. Kaum hatte diese Krisis nachgelassen, so rief sie mir. Ich weiß nicht, sagte sie zu mir, wie mir gewesen ist. Ich habe von meinem Befinden in der vorigen Nacht nur sehr verworrene Begriffe, mich dünkt aber, daß ich Ihre Geduld und Ihre Freundschaft stark auf die Probe gesetzt habe. Ich bitte Sie, gehen Sie zu Bette, dies wird mir auch Ruhe geben. Es war noch nicht sechs Uhr. Ich entfernte mich, denn ich konnte ihrem Befehle nicht widerstehen.



stehen. Es kostete mich Mühe, einzuschlafen, indessen schlief ich doch drei Stunden lang. Um eilf Uhr gieng ich wieder zu ihr. Ich fand sie ruhig, aber so bleich und schwach, daß es mich tief rührte. Sie gab mir ihre Hand, die ich einige Augenblicke lang zwischen den meinigen hielt. Ihr Blick ist nun sanft und zärtlich. Ich habe Sie zum Frühstück erwartet, sagte sie. Wir frühstücken nun, wie gestern. Sehen Sie, lieber Ritter, so hat sie nun seit zwanzig Tagen keine Nahrung zu sich genommen; erst seit vierein nimmt sie in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden zwei kleine Nüpfchen mit Eis von bittern Pomeranzen zu sich. Diesen Morgen hat sie ein halbdutzend Johannisbeeren gegessen. Der Wundarzt wollte, daß sie einen Löffelvoll Mikantenwein nähme, allein sie spürte einen Widerwillen dagegen. Ihr Knie ist zu einer entsetzlichen Größe angeschwollen; da es sich erweicht, so hoft man die Deffnung desselben nicht nöthig zu haben. Das sanfte Wesen dieser reizenden Kranken ist unbeschreiblich; sie ist ein Engel; sie bezeugt uns eine Dankbarkeit, eine Rührung, sie hat so liebenswürdige Aufmerksamkeiten für uns, daß man nicht genug für sie thun zu können glaubt, und in der That man leistet ihr auch nicht den hundertsten Theil der Dienste, die man ihr gern leisten möchte. Herr de la Buffiere sagte gestern zu mir: ich liebte und schätzte das Fräulein



lein von Tourville überaus, aber ißt finde ich keine Ausdrücke, die mein Gefühl für sie beschreiben können. Adieu, mein Freund. Mögte doch dieser Tag ohne Sturm vorüber gehn!

Der Nämliche an den Nämlichen.

Eine sanfte Nacht, drei Stunden Schlaf, kein Fieber, wenig Schmerzen — Dies sind die glücklichen Neuigkeiten, die ich Ihnen heute melden kann. Sie sind, mein Freund, zu sehr um meine Gesundheit besorgt, Sie wissen ja, daß sie die Probe hält. Ich habe diese Nacht vier Stunden lang geschlafen, ich esse wenig und nur saure Sachen; daher befinde ich mich tausendmal besser, als ich es eigentlich sollte. Fräulein Tourville nimmt meine Sorgfalt mit einer Dankbarkeit und Rührung auf, die den Werth derselben weit übersteigen. Sie giebt den Diensten, die ich ihr leiste, vor allen anderen, die ihr andere Personen leisten wollen, den Vorzug, und das heißt sie um tausendmal zu viel bezahlen. Sie fragen mich, ob ich endlich einmal anfangen, glücklicher zu seyn? Nein, mein Freund, ich fühle es, daß ich es nie werden kann. Es ist für mich ein unbeschreibliches Vergnügen, das Fräulein Tourville dem Tod' entriszen zu sehen; es ist mir noch ein größeres, an ihrer Freundschaft



schaft für mich nicht mehr zweifeln zu dürfen; aber all das genügt meinem Herzen nicht, das einer grossen Leidenschaft bedarf; diejenige, die mich seit vier Jahren tyrannisiert hat, läßt eine Unruhe und einen Schmerz zurück, die unauslöschlich sind. Ich habe Besorgnisse, von welchen mich keine Zerstreuung befreiet; manchmal überfällt mich ein Schauer, den ich mit nichts vertreiben kann; ich schlafe selten, und nur dann, wenn ich erschöpft und vor Ermattung hinsinke. Es ist wahr, daß sich mein Elend mildert, wenn ich um das Fräulein Tourville bin, aber alsdann wechselt es nur in seiner Art, denn in ihrer Gesellschaft bin ich noch unglücklicher. Das Leben ist mir zu einer Last geworden, die stärker, als mein Muth ist; ich ertrage es nur aus Unterwerfung gegen denjenigen, von welchem ich es empfangen habe. Muß man nicht ewig ein Schicksal beweinen, das die Tage einer der schönsten Personen vergiftet hat — einer Person, die ohne mich vielleicht eine der achtungswürdigsten Personen ihres Geschlechts geworden wäre?

Eben derselbe an eben denselben.

Man hat dem Fräulein von Tourville den Gebrauch der Bäder angerathen. Ihre Kräfte verstärken sich von Tag zu Tag. Sie fängt wieder im Zimmer ein wenig auf- und abzugehen an.



an. Ich habe die Erlaubnis, einen grossen Theil meiner Zeit bei ihr zubringen zu dürfen. Herr de la Buffiere leistet uns oft Gesellschaft; wir lesen ihr dann beide wechselsweise vor. Es ist eine herrliche Sache, mit ihr zu lesen; ihr Geschmack ist eben so gross, als ihre Urtheilskraft. Sie zeigt darinnen eine bezaubernde Richtigkeit, Feinheit und Delikatesse. Ich habe noch kein Frauenzimmer, vielleicht auch noch keinen Mann kennen gelernt, deren Geist dem ihrigen gliche; sie besitzt, was man verlangen kann. Ihr froher Muth hat etwas Pikantes; ihre Antworten sind lebhaft, glücklich, unerwartet. Es ist nicht zu läugnen, daß ihr Charakter seine Fehler hat; aber in meinen Augen ist er demungeachtet verehrungswerth; strenge Rechtschaffenheit und vollkommene Gerechtigkeitsliebe machen seine Hauptzüge aus. Ihre ausserordentliche Freimüthigkeit bringt, ich gestehe es, manche Inkonvenienz hervor, allein sie ist schätzbar; alle ihre Fehler rühren von vorzüglichen Eigenschaften her. Ich weis sehr wohl, daß ihr sehr wenig Menschen gefallen, daß sie der Eigenliebe nicht genug schmeichelt, daß sie oft Meinungen angreift, die im Kredit stehen, daß ihr Geschmack in allen Stücken schwer zu befriedigen ist; aber die Güte ihres Herzens, die Erhabenheit ihrer Seele, ihr Edelmuth, ihre Vernunft, ihre Bescheidenheit, die Zuverlässigkeit in ihrem Betragen, die



Gleichförmigkeit ihres Humors, die Gröndlichkeit und das frohe Wesen ihres Geistes machen sie in den Augen derjenigen vollkommen, welche sie liebt. Ich fühle dies alles, mein lieber Marillac, ohne in das Fräulein verliebt zu seyn. Ich bin nicht partheiisch gegen mich; ich kann dem Fräulein Tourville keine Liebe anbieten, die ihrer würdig wäre; ältere Bande, die ich weder zerreißen, noch halten kann, das fatale Geständnis, das ich ihr gethan habe, und noch stärkere Gründe erlauben mir nicht, meine Wünsche bis zu ihr zu erheben. Ich sehe mit einer Art von Vergnügen, daß sie für mich nichts, als zärtliche Freundschaft fühlt, und auch diese würde mich glücklich machen, wenn — ich kann mich nicht weiter erklären. Es giebt Geheimnisse, die man in sein Herz verschliessen muß. Beflagen Sie die schreckliche Lage, mein lieber Marillac, in der ich lebe, und lieben Sie mich noch ferner.

Eben derselbe an eben denselben.

Man hat dem Fräulein Tourville heute etwas von einem jungen Huhn zu essen erlaubt; sie wollte, daß ich mit ihr speiste, und diese Mahlzeit war die beste, die ich seit langer Zeit gehalten habe. Ihr Freund hat Augenblicke des Trostes, aber sie sind vorübergehend.

Schmerz.



Schmerz, Reue und Furcht verzehren das Innere meines Herzens. Ihre reizende Baase macht mir bisweilen darüber Vorwürfe mit einer Sanfttheit, mit einem Interesse, das mir durch die Seele geht. Sie wagt Fragen, aber mit einer solchen Bescheidenheit, daß es mir nicht schwer wird, ihnen auszuweichen. Ihre nachsichtsvolle Freundschaft vergiebt mir alle meine scheinbaren Sonderbarkeiten. Sie begegnet mir mit ofner Leichtigkeit, denn ihr Herz hat sich nichts vorzuwerfen; ich hingegen fühle mich bei ihr in Verlegenheit, weil ich es nicht wage, in das meinige zu blicken. Unter dessen ist meine Furcht vielleicht ungegründet. Ich sehne mich nach Aufklärung, und fürchte sie. Ach, mein lieber Mariilac, wie peinlich und schmerzhaft ist diese Ungewisheit!

Eben derselbe an eben denselben.

Das Maas meines Unglücks ist voll — die Binde ist zerrissen. Ich habe für meinen Freund keine Geheimnisse mehr; er lese das verfluchenswerthe Billet, das ich so eben empfangen habe.

Fräulein Beaupré an den Marquis
Tourville.

Ich weiß alle deine Schandthaten, Treuloser, es ist billig, daß du auch die meinigen



erfahrest. Du hast mich sechs Wochen lang an deiner Seite gehabt, ohne daß du es wahrnimmst; ich habe dich, wie dein Schatten, verfolgt. Wenn ich alle deine Verwäthereien mit Wuth ansah, so sah ich doch auch mit Entzücken, wie die Gewissensbisse dich zu Boden drücken und verfolgen. Es ist eine Wohlthat für mich, dich als ein Raub derselben zu sehen. Du wirst mich nie vergessen. Nein, nein, ich beschäftige mich, mich in dein Andenken einzugraben. Du wirst seiner Zeit die Ueberreste meiner fatalen Schönheit empfangen; ich zerstöre sie mit jedem Tage mehr. Ich habe mein Wohlgefallen daran, die Reize zu vernichten, die an deiner Eroberung Schuld sind. Ich schäme mich und bedaure es, daß die zwei Streiche, die ich meiner Nebenbuhlerin versetzt habe, mißlungen sind; fürchte den dritten; ich verlängere mein abscheuliches Leben nur so lange, bis ich in deinem barbarischen Herzen all die Wuth aufgezeuget habe, womit du das meinige erfüllt hast.

Eben derselbe an eben denselben.

Seit acht Tagen hab' ich Ihnen nicht geschrieben; ach! war ich es zu thun im Stande? Meine Leiden sind unaussprechlich — ich habe
viev



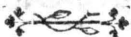
vier und zwanzig Stunden zugebracht, ohne das Fräulein Tourville zu sehen. Wie hätte ich vor ihr erscheinen können? Wie wäre ich stark genug gewesen, ihre Gegenwart zu ertragen? Ich mußte den ganzen Ueberrest meines Muthes zusammen raffen, als ich es auf ihre wiederholten Befehle wagte, ihr unter die Augen zu treten. Unruhig über meine Abwesenheit, wozu ich Kopfwelch vorwandte, lies sie sich wohl zwanzigmal nach meinem Befinden erkundigen. Zuletzt besuchte mich Herr de la Bussiere in ihrem Namen; er fand mich in einer Verwirrung, wovon ich ihm die Ursachen zu sagen nicht stark genug war — ach, muß ich sie nicht ausser Ihnen sonst aller Welt verschweigen? Dieser gute und rechtschafne Mann war über meinen grausamen Zustand sehr gerührt, und versuchte es, mich zu trösten; giebt es aber für ein so schreckliches Schicksal, als das meinige ist, wohl einen Trost in der Welt? Ich war also diesen Vormittag bei dem Fräulein Tourville. Die Verzweiflung mußte sehr sichtbar auf meinem Gesichte ausgedrückt seyn, denn als sie mich erblickte, that sie einen lauten Schrei und hielt die Hände vor ihr Gesicht. Sie lag zu Bette; ich nahte mich ihr zitternd; nach fünf bis sechs Minuten Stillschweigen erhob sie ihren Blick gegen mich, sah mich mit zärtlichem Mitleid an, und reichte mir die Hände. Ihre schönen Augen waren voll Thrä-



nen; ich hatte noch keine einzige vergossen; die
 andern lösten den Strom der meinigen los.
 Was fehlt Ihnen, mein Bruder, sagte sie? Ist
 die Zeit noch nicht gekommen, daß Sie Ihren
 geheimen Schmerz in mein Herz ausgießen?
 Was ist Ihnen seit zwei Tagen begegnet, daß
 Sie mich des Vergnügens, Sie zu sehen be-
 raubt haben — eines Vergnügens, das meinem
 Herzen so theuer ist? Dieses Betragen voll Anstand
 und Einfalt vermehrte noch meine Rührung und
 meinen Schmerz, und setzte mich außer Stand,
 ihr zu antworten. Unterdessen war Herr de la
 Buffiere wieder zu uns ins Zimmer getreten.
 Seine Gegenwart hielt auf einige Augenblicke
 mein Schluchzen zurück, aber die Fragen, die
 er im Namen des Fräulein Tourville an mich
 that, öfneten den gehemmten Lauf meiner
 Thränen von neuem. Fräulein von Tourville
 verdoppelte mit dem ungezwungensten Anstande
 ihre liebevollen Schmeicheleien; sie drückte mir
 die Hände, trocknete meine Thränen, und
 weinte selbst. Herr de la Buffiere suchte mich
 zu beruhigen. Wo ist ein Unglück, sagte er,
 das nicht ein muthiger Mann ertragen könnte?
 Und welchen Schmerz ist nicht die Freundschaft
 des Fräuleins von Tourville zu lindern im
 Stande? Er weiß aber nicht das abscheuliche
 und unerhörte Unglück, das uns bedroht; er
 weiß nicht, von welcher Hand ich es befürchte;
 er weiß nicht, daß eine Furie, die ich geliebt,
 und



und die ich, ungeachtet des Abscheus, welchen sie mir einflößt, vielleicht noch zu lieben die Schwachheit habe — — Ach, mein Freund, ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Diese Nachstellung anzugeben ist mir unmöglich; indessen droht man doch demjenigen Leben, welches meinem Herzen das theuerste ist. Ich will das Fräulein Tourville nicht aus dem Gesichte verlieren; ich will Tag und Nacht an ihrer Thür Wache halten; kein Unbekannter soll sich ihr nähern. Ich bin sicher, daß mich der Schlaf nicht übereilen wird; könnte man inzwischen nicht doch meine Wachsamkeit hintergehen? Vor dieser Besorgnis bebe ich zurück. Kommen Sie mir, kommen Sie Ihrer verehrungswürdigen Baase zu Hilfe. Sagen Sie Ihrem Obristen, daß ich Ihrer äusserst nothwendig bedarf; er wird Ihnen den Urlaub vielleicht nicht abschlagen. Unglückliche Leidenschaft! in welchen Abgrund hast du mich hinabgeschleudert! Ach, lieber Marillac, daß ich Ihnen doch geglaubt hätte! Aber Ihr Rath kam zu spät, der Streich war schon geschehen. Wer hätte auch ihren Reizen widerstehen können? Sogar dieienige, welchen sie mit Verachtung begegnete, beteten sie an, und ich, ihr Abgott, hätte unempfindlich gegen sie bleiben können? Beklagen Sie, lieber Ritter, Ihren Freund, und verdammen Sie ihn nicht. Ich hätte das Fräulein Tourville kennen lernen



sollen, ehe ich jene meiner Ruhe so tödtliche Schönheit sah. Die Verzweiflung derselben bekümmert mich; ihre Wuth erfüllt mich mit Abscheu; ich wollte gerne mein Leben tausendmal hingeben, wenn ich ihre Rachsucht damit befriedigen könnte, denn mein Herz, das sich gegen sie empört, kann sie demungeachtet nicht hassen. Welche schreckliche Unruhe quält mein Herz! Welcher Haufe von widersprechenden Empfindungen zerreißen es wechselsweise. Ich schreibe Ihnen dieses in einer Ecke des Zimmers des Fräuleins Tourville; sie verlangt eben ist, daß ich zu ihr hingehge; bei ihr sollte ich Glück und Frieden wieder finden, aber mein Loos ist forthin Unglück und Reue.

Der nämliche an den nämlichen.

Ich betrübe Ihre Freundschaft, mein lieber Marillae, zu sehr; ich falle all denen, die mich lieben, zur Last. So eben habe ich von meinem Vater einen Brief erhalten, der mich zu Boden drückt. Ich mache diesen zu guten, zu zärtlichen Vater unglücklich. Er wünscht mir zu der Wiederherstellung des Fräuleins Tourville Glück; er dankt mir und lobt mich wegen der Sorgfalt, die ich ihr erwiesen habe. Ohne Zweifel hat sie ihm der Graf Tourville übertrieben vorgestellt, denn was habe ich für sie gethan, was nicht ieder Andere eben so gut, als ich, gethan haben würde? Wen hätte
nicht



nicht ihr gefährlicher Zustand und ihre grausamen Leiden gerührt? Welches Herz hätte die Jugend und die Schönheit auf dem Sterbebette liegen sehn können, ohne hilfreiche Hand zu leisten? Mein Vater glaubt nun gewis, daß ich in dies unvergleichliche Mädchen verliebt sey. Er irrt sich, ich bin es nicht. Der Himmel bewahre mich davor, zum zweitemale eine so fürchterliche, so gefährliche Leidenschaft zu empfinden! Wie unglücklich würde ich seyn! Wenn ich auch Liebe für das Fräulein Tourville fühlte, an die ich um so vieler Ursachen willen nicht denken darf, ist wohl mein Herz ihrer werth? darf es sich wagen für sie zu glühen? Sie hat die zärtlichste Freundschaft für mich, dies sagt, dies beweist sie mir unaufhörlich; aber ach! ich kenne die Liebe nur zu sehr — Mein, mein Freund, ich flöße ihr keine ein, werde ihr nie eine einflößen, und bin deshalb froh, denn ihre Ruhe ist mir kostbar. Nein, es ist nicht Liebe, was ich für sie fühle, es ist nicht dies verzehrende ungestüme Gefühl, es ist ein viel sanfteres, eindringenderes, zärtlicheres, voll Ehrfurcht und Hochachtung — Hochachtung, sage ich? Bewunderung wollte ich sagen, Verehrung, diese ist man ihr schuldig. Ich bin ihrentwegen unaufhörlich in Angst und Schrecken; ich verliere sie keinen Augenblick aus dem Gesicht; ich fürchte Alles, was sich ihr nähert; ich wache über Alles, was sie



ist, was sie trinkt. Wann ihre Kräfte es ihr erlauben werden, auszugehen, will ich sie auf all ihren Schritten begleiten. Ach ich zittere für sie, und zittere noch mehr für — — Haben Sie den Marquis Aramon um Ihren Urlaub angesprochen? Er ist mein Freund, ich bin nicht im Stande, an ihn zu schreiben; es wird ihm zuverlässig genug seyn, wenn Sie ihm in meinem Namen sagen, daß ich Sie nöthig habe, mein lieber Marillac.

Univ.-Bibl.
München

Der Nämliche an den Nämlichen.

Bringen Sie, sobald als möglich, Ihre Angelegenheiten in Ordnung; verlieren Sie keinen Augenblick; ich erwarte Sie mit der lebhaftesten Ungeduld. Ihr Wiedersehn, mein lieber Marillac, wird mir ohne Zweifel grosses Vergnügen machen; aber trösten wird es mich nicht, denn ich bin alles Trostes unfähig. Sie müssen eine Schutzwehr mehr, ein neuer Wächter für das Fräulein von Tourville seyn. Ich habe keinen Augenblick Ruhe; ich kann ihr die Hastlosigkeit, in der ich lebe, nicht verbergen, und dies beunruhigt und betrübt sie. Sie glaubt, mein Kopf leide; ich flöße ihr zärtliches Mitleid ein; sie behandelt mich wie einen Kranken, dessen Launen und Schwachheiten man erträgt. Sie spricht mit mir nicht anders, als mit außerordentlicher Vorsicht und

Schoz



Schonung; sie versucht es auf eine sanfte Art, mich von meinen schwarzen Ideen zu zerstreuen; sie erlaubt mir, daß ich den größten Theil des Tages bei ihr zubringe. Nichts entgeht ihrem vorhersehenden Blicke; ihre Aufmerksamkeiten zeigen die seltenste Delikatesse, und gehen so weit, als sie nur immer gehen können. Welch ein schreckliches Unglück für mich, daß ich den Schatz, denn man mir bestimmt hatte, nicht eher kennen gelernt habe! Warum hat man mich so lang von ihr entfernt gehalten. Sie sagen, es lasse sich noch Alles gut machen; Sie denken nicht an das, was das Fräulein von Tourville und mich scheidet. Wird sie nicht eines Tags die schrecklichen gegen ihr Leben angelegten und ausgeführten Entwürfe erfahren? Wird sie mirs vergeben können, eine Person geliebt zu haben, die solcher Schandthaten fähig war? Derienige darf sich nichts vorzuwerfen haben, der Anspruch auf ihr Herz machen will. Kann ich ihr das meinige anbiehen, das der Kummer verzehrt, der Schmerz weit gemacht hat, das gedemüthigt von —
O mein lieber Marillac, suchen Sie mich nicht in den Irrgang täuschender Hoffnungen zu führen, zeigen Sie mir nicht die Aussicht auf ein Glück, das ich nicht mehr hoffen darf; suchen Sie vielmehr mich zu lehren, wie ich mich in mein trauriges Schicksal fügen, wie ich die schmerzhaften Erinnerungen ertragen könne,
die



die nie aus meiner Seele verlöschen werden. Lehren Sie mich wenigstens, wie ich meinen Kummer erdulde, ohne zuletzt in Verzweiflung zu fallen — dies, dies ist's, was Ihre Freundschaft für mich thun muß.

Der getreue Heinrich kundschaftet täglich nach dem Aufenthalte der unglücklichen Beaupré. In einem Gasthose zu Champigni hat man ihm gesagt: es habe ein junger wohlgebauter Mann drei Wochen lang daselbst gewohnt, er sey düster und tieffinnig gewesen; sein Blick habe eine gewisse Verwirrtheit gezeigt; die unter seinem Zimmer schlafenden Personen hätten sich über den unerträglichen Lärm beklagt, den er zur Nachtzeit gemacht, indem er mit Hefigkeit auf- und abgegangen, laut mit sich selbst gesprochen und manchmal gesungen. „Gesungen“ bemerken Sie, lieber Marillac, diesen Umstand wohl. Der unglückliche junge Mann gieng alle Tage des Morgens um sechs Uhr aus und nahm ein halbes Pfund Brod mit sich, das er oft noch unangegriffen des Abends wieder mit zurück brachte, und unter die Kinder des Hauses austheilte. Bisweilen kam er zwei Tage lang nicht nach Hause; drei bis viermal ließ er sich eine sehr starke Abendmahlzeit zurichten, die er mit Heißhunger verzehrte. Seit vierzehn Tagen wohnt er aber nicht mehr daselbst und man hat nicht gehört, daß



daß er seitdem Jemand begegnet wäre. Ach lieber Freund, das ist sie, ich glaube es zuverlässig, das ist eben der junge Mann, den Mamsel Robert mit einer Leiter gesehen hat. Sie ist wahnsinnig und dahin habe ich sie gebracht. Würde sie dem Fräulein von Tourville, über die sie sich nicht zu beklagen, Ursache hat, nach dem Leben getrachtet haben, wenn nicht ihr Verstand seine Besonnenheit verloren hätte? Dieses neue Unglück, so niederschlagend es auch seyn mag, gewährt meinem Herzen eine Art von Linderung; bloß der Wahnsinn hat sie ungerecht und grausam gemacht. Ich will meine Nachforschungen verdoppeln; ich muß sie wieder finden, ich will, es koste was es wolle, mein ihr zugefügtes Unrecht wieder gut machen — Ach wie werde ich es können? Soll ich einen Dolch in das Herz meines Vaters stoßen? Soll ich mich mit der Meuchelmörderinn meiner Baase, meiner Freundin, und grosser Gott! welcher einer Freundin, verbinden? Lieber Marillac, ich weiß nicht, was ich will — was ich soll. Ich erliege unter all diesem Unglücke!

Der Nämliche an den Nämlichen.

Kommen Sie doch lieber Freund; was kann Sie aufhalten? Kommen Sie und lösen Sie mich bey Ihrer unvergleichlichen Baase ab.
Ich



Ich kann nicht mehr länger hier bleiben. Mein Aufenthalt bei ihr setzt ihr Leben in Gefahr. Victorine hat einen Mann in ihrer Garderobe versteckt angetroffen; sie rief um Hilfe, er entfloh mit einer Schnelligkeit, daß man nicht wußte, wohin. Zwei Personen sahen ihn aus ihrem Fenster über die kleine Gartenmauer springen. Diese erneuerten Nachstellungen haben mich bewogen, die Sache dem Herrn de la Buffiere zu entdecken. Warum habe ich mich doch nicht eher zu diesem Schritte entschlossen! Er kennt den Vater dieser unglücklichen Person und hat ihm bereits geschrieben: er müsse kommen und sie in Verwahrung bringen. Schreckliche Nothwendigkeit, daß ich der Gegenstand ihrer beweinenwürdigen Liebe — ich, die Ursache ihrer schrecklichen Qualen, ihres Wahnsinns — daß ich gezwungen bin, um ihre Gefangennehmung zu bitten! Herr de la Buffiere sagt mir viel Vernünftiges, was ich vielleicht auch einem anderen als mir sagen könnte, aber dies Alles beruhigt, tröstet mich nicht. Man muß geliebt haben, um von dem schrecklichen Zustand urtheilen zu können, in welchem ich mich befinde. Fräulein von Tourville vermehrt noch meinen Schmerz, indem sie ihn mit mir theilt, und, sie zu betrüben, vergrößert mein Unglück. Sie beklagt sich sanft über das geringe Zutrauen, das ich ihr bezeuge;



zeuge; sie sagt mir, daß ich ihrer Freundschaft nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lasse. Ihre Vorwürfe gehen mir durch die Seele. Manchmal bin ich auf dem Punkte, ihr Alles zu gestehn, aber ihre Ruhe hängt von meinem Stillschweigen ab. Sie sind, mein lieber Mitter, mit mir unzufrieden, daß ich Ihnen nichts von den Gesundheitsumständen des Fräuleins schreibe. Das Knie ist von sich selbst aufgegangen; die sehr beträchtliche Eiterung hat nicht lange angehalten, so, daß das Fräulein schon seit einigen Tagen im Zimmer herum gehen kann. Mit ihrer Gesundheit stünde es gut, aber sie schläft übel, scheint unruhig zu seyn, und ich fürchte sehr, daß ich die Ursache davon bin — ein Grund mehr, mich von ihr zu entfernen. Ich sehe und fühle Alles im voraus, was mich diese Entfernung kosten wird, allein sie ist nothwendig. Mein Vater hat mich zu Paris nicht mehr nöthig; er hat, wie Sie wissen, seinen Proceß gewonnen, der zu meinem hiesigen Aufenthalte den Vorwand gab. In welchem Zustande wird er mich wiedersehen! Wie fürchte ich mich auf diese Zusammenkunft! Alles vereinigt sich mich zu Boden zu drücken.



Des Fräuleins von Tourville an die Frau
Gräfinn von Lenoncourt.

Ich widme Ihnen, meine liebe Gräfinn, die ersten Versuche meiner Kräfte. Ich bin wieder vollkommen genesen, und befinde mich sogar ziemlich wohl, nur noch immer außerordentlich schwach. Die freundschaftliche Unruhe, die ich Ihnen und dem Fräulein Tende verursacht habe, bedauere ich sehr. Alle Proben, welche Sie mir beide von Ihrer Liebe gegeben haben, sind mir unendlich schätzbar; Sie wissen, wie ich Sie liebe, und wie stolz ich darauf bin, von Ihnen geliebt zu werden. Herr de la Bussiere ließ es sich sehr angelegen seyn, Ihnen genaue Nachrichten von mir zu geben; allein ich sehnte mich doch, ungeachtet ich an ihm einen guten Stellvertreter hatte, mit Ungeduld nach dem Zustande, Ihnen selbst schreiben und meine lebhafteste Dankbarkeit bezeugen zu können. Der Unfall, der mir begegnete, ist unbegreiflich, denn es kann kein sanfteres Thier, als mein Pferdchen ist, geben. Noch unbegreiflicher aber ist mir dies, daß ich aus einer so gefährlichen Begebenheit mit dem Leben davon gekommen bin. Meine Verwandte haben sich dabei von keiner vortheilhaften Seite ausgezeichnet; demungeachtet hatte ich Freunde, deren



deren Güte und Dienstleister ich nicht genug rühmen kann. Herr de la Bussiere gab mir tausendfache Beweise von Sorgfalt; dieienigen des Marquis von Tourville aber sind über alles, was ich davon sagen konnte, erhaben; ihnen habe ich zuverlässig mein Leben zu verdanken. Letzterer verließ mich keinen Augenblick; er ertrug, unterstützte, bediente mich, schonte meine Delikatesse, kam all meinen Launen, all meinen eigenjünnigen Einfällen mit einer unveränderlichen Geduld und Gefälligkeit zuvor. Es kann keinen mitleidigeren, sorgfältigeren, geschickteren und erfindsameren Krankenzwärter geben, als ihn. Ach wie viel Ursache hat nicht das arme Fräulein von Beaupré, sich an einen so vollkommenen Liebhaber mit aller Macht zu halten? Und wie beklage ich das Unglück, welches ihre, vielleicht zu übermäßige Liebe erduldet! Der Marquis Tourville ist davon tief gebeugt, und seit einiger Zeit nimmt seine Traurigkeit den Ausdruck der Verzweiflung an. Es ist durchaus nothwendig, daß der Ritter Marillac es aufs neue versuche, den Grafen Tourville auf günstigere Gesinnungen gegen das Fräulein Beaupré zu bringen; ich will dazu beitragen, was ich kann. Es fällt mir unmöglich, den grausamen Zustand, in welchem ich einen so zärtlichen Freund sehe, zu ertragen; denn er ist mein bester Freund; ich darf nicht daran zweifeln, er hat



mir davon Proben gegeben. Nur Eins tadle ich an ihm, daß er nämlich nicht genug Zutrauen zu mir hat; er thut daran sehr Unrecht, ich gesteh' es, allein er muß wichtige Gründe dazu haben, und ich beklage mich darüber nur um des außerordentlichen Antheils willen, den ich an Allem, was ihn betrifft, nehme.

Seit zwei Tagen stehe ich auf, das heißt, ich lasse mich aus meinem Bette tragen, denn ich kann noch keinen Fuß vor den anderen setzen, und sehe, daß ich wieder werde anfangen müssen, gehen zu lernen. Mein Appetit ist gering, mein Schlaf schlecht; indessen befinde ich mich wohl. Meine Kräfte erlauben mir nicht, Ihnen, meine liebe Gräfinn, mehr zu schreiben. So kurz dieser Brief ist, so habe ich doch wenigstens zehnmal dabei ausgefetzt und von neuem angefangen.

34.

Ich komme alle Augenblick in eine Gefahr, der ich entrinne; es ist etwas übernatürliches sowohl im Angriff, als in dem Widerstand, der sich dabei zeigt. Gestern um neun Uhr Abends entdeckte meine Kammerfrau einen Mann in dem hintersten Theile meiner Garderobe; sie that nichts dergleichen, als ob sie ihn wahrnähme, und suchte schnellig Hilfe; allein



allein der Mann entfloß, ohne daß man ihn erreichen konnte, und sprang wie ein Blitz über die Gartenmauer, über welche man leicht setzen kann. Wahrscheinlich war es der Nämliche, den man mit der Leiter gesehen hat. Ich fange an, an die Erscheinungen der Robert zu glauben; ohne Zweifel ist es auch eben der, welchen sie mich in den Alleen von Vincent oder in dem Park von St. Maur so aufmerksam betrachteten, gesehen hat. Was kann aber wohl diese unbekannte Person so sehr gegen mich erbittert haben, daß sie mir zu schaden sucht? Es steigen Gedanken in mir auf, denen ich kein Gehör geben will. Da ich alleine in meinem Zimmer gewesen bin, als man den vorgeblichen Dieb aus meiner Garderobe jagte, so habe ich Victorinen sehr ernstlich empfohlen, aller Welt zu sagen, ich glaube, es wäre ein fremder Hund gewesen, der all den Lärm gemacht hätte. Der Marquis Tourville soll von diesem Vorfalle nichts erfahren, er könnte vielleicht darüber unruhig werden. Er war während demselben auf seinem Zimmer; da nicht das geringste Geräusch auf dem meinigen vorgehen kann, ohne daß er nicht sogleich bei mir erscheint, so kam er auch in eben demselben Augenblicke zu mir. Hält man, sagte ich zu ihm, den Hund, der sich in mein Cabinet versteckt hatte, für toll? Anfangs wußte er nicht, was er antworten sollte, nachher begrif er



meinen Gedanken, und sagte: zuverlässig nicht, gnädiges Fräulein; auf alle Fälle ist er weit genug von hier. Ich weiß, daß er die ganze Nacht gewacht, daß er sein Zimmer offen gelassen, und daß er seinen und meinen Bedienten in meinem Vorzimmer hat schlafen lassen. Er kam um sieben Uhr zu mir, so wie er gewahr wurde, daß ich wach war. Ich empfing ihn auf eine freundschaftlichere Art, als gewöhnlich. Wann, sagte ich, werden Sie mich denn einmal ein heiteres Gesicht sehen lassen? Er vermied die Antwort durch die Frage: ob mich der gestrige kleine Schrecken nicht in einige Unruhe versetzt hätte? Gar nicht, sagte ich. Dieser Hund war nicht so gefährlich und von keinen so bösen Folgen für mich, als mein Pferd. Ach Gott, rief er mit einem tiefen Seufzer aus, an was erinnern Sie mich! An eine vergangene Gefahr, fuhr ich fort, bei welcher ich Proben von Ihrer Freundschaft erfahren habe, die mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz gegraben sind. Er sank bei meinem Bette auf die Knie, nahm mir die Hand, küßte sie mehrmals, drückte sie an sein Herz, dessen heftiges Klopfen ich fühlte; sein Odem war beklemmt. Ich that, was mir möglich war, seine Beklommenheit zu vermindern, aber vergebens. Er verließ mich nach einer Viertelstunde, kam wohl zehnmal des Vormittags und zwanzigmal des Nachmittags zu mir; ich konnte



konnte ihn den ganzen Tag über nicht dahin bringen, etwas mehr, als ein Glas Limonade zu sich zu nehmen. Seine Unruhe zeigt sich in allen seinen Bewegungen; er merkt auf nichts, was man ihm sagt; auch ist's ihm unmöglich, länger als zwei Minuten auf einem Stuhl sitzen zu bleiben. Dieser unglückliche Mann muß wichtige Gründe zu seinem Kummer haben, meine liebe Gräfin; sicher ist die Liebe nicht die einzige Ursache davon. Ich werde jetzt gleich an den Ritter Marillac schreiben, daß er Urlaub nehmen, und seinem unglücklichen Freunde zu Hilfe kommen möge. Dies ist höchst nothwendig; wir wollen alsdann beide sehen, was wir für ihn thun können; ich kann den verzweifelten Zustand, in welchem er sich befindet, nicht länger mehr ansehen. Herr de la Bussiere ist fast eben so davon gerührt, als ich es bin; ich glaube, daß er mehr Vertrauen in ihn zu setzen anfängt, denn sie haben sich diesen Nachmittag über länger als Eine Stunde mit einander eingesperrt. Ich bin nicht eifersüchtig darüber. Alter und Erfahrung geben den Rathschlägen des Herrn de la Bussiere mehr Gewicht, als die meinigen haben würden.

Ungeachtet der Traurigkeit, die mir der Marquis Tourville mittheilt und einflößt, kommt meine Gesundheit immer mehr zu Kräften; inzwischen habe ich weder Appetit, noch Schlaf.



Meine vom Schreiben müde Hand erlaubt mir nicht, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Guten Abend, meine liebe Gräfinn; ich liebe Sie von ganzem Herzen, und umarme Sie tausendmal, so wie Fräulein Tende.

35.

Mein Bruder, liebe Gräfinn, ist seit gestern hier. Nachdem er mich mit seiner gewöhnlichen Kälte gefragt hatte, wie ich mich befände, sagte er: Ihre Vermählung muß nothwendig nach Allerheiligen vor sich gehen.

„Sie denken nicht an das, mein Bruder, was ich Ihnen wohl schon zwanzigmal gesagt habe, daß ich nicht gesonnen bin, mich zu verheirathen.“

Wie! Sie verharren auf diesem wunderlichen Entschlusse?

„Wunderlich, oder nicht, ich bleibe dabei.“

Dies ist mir in der That ganz unerwartet, denn man hat mir von allen Seiten gesagt, der Marquis Tourville und Sie liebten sich einander aufs schönste.

„Man hat Sie also von etwas ganz falschem benachrichtiget.“

Wie!



Wie! hat Ihnen der Marquis Tourville nicht die geflüchtigsten Dienste in Ihrer Krankheit erwiesen?

„Setzen Sie hinzu: auch die zärtlichsten; sie werden nie wieder in meiner Seele, noch in meinem Herzen verlöschen.“

Ei, und demungeachtet haben Sie Abneigung gegen ihn?

„Himmel, Abneigung! Wie können Sie so was denken? Ich wüßte keine Person in der Welt, die ich so liebte, so hochachtete, die mir so gefiele, als er.“

Nun! Sie wollen ihn doch nicht heurathen?

„Nein, mein Bruder.“

Das geschieht wohl nur, um meinen Absichten entgegen zu handeln?

„Wahrhaftig nicht.“

Sie sind aber auch gar zu sonderbar. Ei, was sind Sie denn sonst zu thun Willens?

„Nach M * * * zurück zu kehren, und daselbst den Rest meines Lebens zuzubringen; suchen Sie inzwischen für den Marquis Tourville eine ihm anständige und gefällige Parthie ausfindig zu machen, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich mein gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen seinen Kindern versichern werde.“

Sie sind kaum neunzehn Jahre alt; in der That, ein sehr zuverlässiges Versprechen!



„Sie werden sehn, daß es zuverlässig ist; Sie kennen mich noch nicht, mein Bruder.“

Was für ein sonderbarer Kopf, sagte er mit Achselzucken, und wandte mir den Rücken zu. Herr de la Bussiere trat zu mir ins Zimmer, als er hinaus gieng. Ich bat den ersteren, meinen Bruder zu bewegen, mich wegen dieser Heurath nicht mehr zu beunruhigen, und mir wenigstens Zeit zu Wiederherstellung meiner Gesundheit zu lassen. Herr de la Bussiere übernahm meinen Auftrag, eröffnete mir aber bei dieser Gelegenheit seine Meinung über diese Sache. Alle unsere gemeinschaftlichen Freunde wünschen einstimmig, daß ich mich mit dem Marquis vermählen mögte; dieser aber und ich, wir denken anders, als unsere Freunde. Wir erwarten morgen oder übermorgen den Ritter Marillac. Ich sehe seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen; seine Gegenwart ist seinem Freunde sowohl, als mir sehr nothwendig; aber doch hätte ich keine so nöthig, als die Ihrige, meine liebe Gräfin.

36.

Wir haben endlich den Ritter Marillac zu meiner sehr grossen Zufriedenheit bei uns. Die schreckliche Veränderung des Marquis Tourville hat



hat ihn sehr bestürzt und geschmerzt. Die beiden Freunde haben häufige Unterredungen mit einander, und mich dünkt, Herr von Tourville sey nicht mehr gar so unruhig, als sonst. Ich für meine Person habe meine besondern Unterredungen mit dem Ritter. Er hat mir den größten Theil der Billets, die er von seinem Freund während meiner Krankheit empfangen, lesen lassen; sie sind insgesammt voll Antheil und Freundschaft. Ich hatte nicht nöthig, sie zu lesen, um dem Gefühle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, womit sie geschrieben sind; ich habe so viele Proben davon empfangen. Inzwischen wissen wir nicht, wie wir das Schicksal des armen Marquis erleichtern sollen; sein Freund ist in Betref seiner Verbindung mit dem Fräulein Beaupré eben so unbeugsam, als sein Vater; er hat alles was ich ihm zum Vortheil derselben sagte, mit Abscheu von der Hand gewiesen und besteht darauf, daß die Heilung des Marquis von mir abhängen, daß mir, dies Wunderwerk auszurichten, vorbehalten, daß icht nur davon die Rede sey, Zeit zu gewinnen. Warum widersetzt man sich mit einer solchen Starrköpfigkeit den Wünschen des Herrn von Tourville, der darüber zu Grunde geht? Welche mächtige Ursache kann man haben, von ihm ein so schweres Opfer zu fordern? Glaubt man, Freundschaft könne eine so gewaltige Leidenschaft



ersetzen? Und wenn auch — denkt man, ich könnte mich mit einem Herzen begnügen, wovon ich nur einen so geringen Theil besitzen würde. Sie stellen sich, meine liebe Gräfinn, in Ihrem Leben nicht vor, was mir der Ritter Marillac vorschlägt; hören Sie ihn selbst, ich bitte Sie:

„Ich kenne meinen Freund besser als er sich selbst kennt; ich bin überzeugt, daß er Sie allen Personen vorzieht: er hat es seinem Vater gemeldet und Ihrem Herrn Bruder gesagt, daß er bereit sey, sich mit Ihnen zu verbinden, sobald Sie darein willigen. Wohlan, geben Sie Ihre Einwilligung und ich bin so gewiß davon als von meinem Daseyn überzeugt, daß ihn ihr Jawort mit der lebhaftesten Freude erfüllen wird. Ältere Verbindlichkeiten, der Gedanke mit Wuth von einer Kreatur geliebt zu werden, die er nicht mehr hochachten kann und auch wirklich nicht mehr hochachtet, dies ist's, was ihn noch beunruhigt, denn seine Delikatesse geht bis zur kleinlichen Bedenklichkeit; man würde ihn glücklich machen, wenn man gewissermaßen Gewalt gegen ihn gebrauchen wollte.“

Das Glück Ihres Freundes beschäftigt Sie so sehr, daß Sie auch nicht die geringste Rücksicht auf meine Ehre nehmen. Kann ich mit Anstand einen Mann wählen, der mich nicht sucht, der mir Liebe für eine Andere gestanden und



und der mich selbst gebeten hat, seine Hand auszuschlagen?

„Ach glauben Sie mir, er ist voll Verzweiflung über diesen unklugen Schritt —

Hat er Ihnen das gesagt?

„Nein, aber es ist denn doch so.“

Nicht für mich Ritter! er mußte es wenigstens mir selbst sagen.

„Aber wie Sie sich beide selbst quälen und Unruhe machen!“

Machen Sie es nicht zu meiner Sache, das bitte ich sie inständig. Helfen Sie der Liebe Ihres Freundes, wenn es kein anderes Mittel giebt, ihn glücklich zu machen. Ich sehe, daß ich ihn mehr liebe als Sie, denn, wenn seine Vermählung von mir abhänge, so sollte sie noch heute vor sich gehen.

„Weil Sie nicht wissen, was ich weiß.“

Nun! was wissen Sie denn?

„Es ist noch nicht Zeit, es Ihnen zu sagen.“

Sie haben also auch für mich Geheimnisse?

„Sie haben ja eben so gut die Ihrigen, denn Sie lieben den Marquis Tourville und wollen es mir nicht gestehen“ —

Ich liebe den Marquis überaus, ich läugne es nicht, aber ich liebe ihn um sein selbst willen, ich wünsche ihn glücklich zu sehen und wäre,
um



um ihm dazu behilflich zu seyn, der größten Aufopferungen fähig.

„Nun wohl! opfern Sie ihm Ihre Eitelkeit auf; setzen Sie sich über die kleinen Formalitäten weg, die so kindisch für Personen von Charakter sind; sagen Sie, daß Sie ihn heurathen wollen; er bethet Sie an, Sie werden sein Abgott und die glücklichste Frau auf dem Erdboden seyn.“

Ich übergebe Ihrer Beurtheilung, beste Gräfinn, diese meine Unterredung mit dem Ritter. Sie werden zuverlässig mit seinen Rathschlägen nicht übereinstimmen. Seine außerordentliche Freundschaft für den Better macht ihn gegen die Waase ungerecht. — Mit meiner Gesundheit geht es übrigens von Tag zu Tag besser. Lassen Sie mich auch von der Ihrigen bald erfreuliche Nachrichten hören. Adieu, beste Gräfinn.

37.

Ich weiß nicht, was hier vorgeht, aber ich merke eine Zeit her, daß man mir viele Sachen verheimlicht. Eine solche Verstellung von Seiten des Ritters Marillac hätte ich nicht erwartet. Herr de la Bussiere gehört nun auch zu dem geheimnißvollen Zirkel der zwei Freunde. Alles, was ich davon erfahren habe, besteht darin:



darinnen, daß der Marquis Tourville mit aller Gewalt zu seinem Herrn Vater hat zurückkehren wollen, daß sich aber der Ritter diesem Entschlusse lebhaft widersezt hat. Warum zwingt er ihn? Vielleicht fände er mehr Ruhe in der Entfernung von hier. Mein Bruder dringt wegen unserer Verheurathung mit verdoppeltem Ungestümm in mich, der Ritter läßt mir deshalb keinen Augenblick mehr Ruhe und Herr de la Buffiere ist nun auch auf ihrer Seite. Alle diese Leute haben in der That den Verstand verloren, denn, was Sie von mir fordern, ist wahrer Unsinn. Der Marquis spricht mit mehr Verlegenheit mit mir als sonst; es wäre sonderbar, wenn auch er es übel nähme, daß ich mich ihm nicht anbieth, doch einer solchen Unverschämtheit halte ich ihn nicht fähig, es ist der rechtschaffenste, bescheidenste Mann von der Welt. Unterdessen hat sein Betragen gegen mich eine ungewöhnliche Gezwungenheit. Sollte seine Freundschaft erkaltet seyn? Dies würde mich schmerzen. Ich habe oft Lust gehabt, ihn über sein verändertes Betragen zur Rede zu setzen, allein er möchte alsdann vielleicht vermuthen, daß ich mehr oder gar etwas anderes als Freundschaft für ihn fühlte.

Der Ritter Marillac hat mir gesagt, man könnte den Aufenthalt des Fräuleins Beaupré nicht entdecken; ich, meines Orts, glaube,

er.



er sey nicht weit von hier, aber ich will nichts sagen, ich könnte den Marquis Tourville dadurch beunruhigen. Wir wollen sie, wo möglich, in Ruhe lassen, denn ich kann nicht an sie denken oder von ihr reden, ohne traurig zu werden.

38.

Ich bin heute zum erstenmale ausgefahren, meine liebe Gräfin; aber ich konnte es nicht länger als eine Viertelstunde aushalten, der Marquis Tourville und Herr de la Buffiere leisteten mir Gesellschaft. Wir haben viel miteinander geplaudert und der Marquis hat diesmal ein wenig mehr als gewöhnlich Theil an unserer Unterhaltung genommen. Diese seine glückliche Stimmung machte mich heiter. Ich hatte des Morgens in Bussy's Merkwürdigkeiten die Erzählung einer kleinen Reise gelesen, die er mit einem sehr jungen Weibchen gemacht hatte, das ihn auf der Hälfte des Wegs nöthigte, bei einer ihrer Verwandten einzukehren, wo sie eine lächerlich elende Aufnahme fanden. Bussy erzählt diese Begebenheit mit einer so lustigen Laune und so natürlich, daß man sich mit ihm in die elende Hütte versetzt glaubt; daß einem die Zähne vor der Kälte, über die er sich beklagt, klappern; daß man



man von dem Rauch erstickt den er beschreibt; daß sich das Herz im Leibe vor dem elenden Abendessen umwendet, das ihnen aufgetischt wurde. Da meine beiden Gesellschafter nichts von diesem Abendtheuer wußten, so las ich ihnen die Beschreibung desselben vor. Herr de la Buffiere und ich, wir lachten beide, daß uns die Thränen in die Augen stiegen; der Marquis lachte nicht so herzlich als wir, inzwischen lächelte er doch bei den guten Stellen, was mich um so mehr freute, da sich schon seit langer Zeit das Lächeln seinem Munde nicht mehr genähert hatte. Buffy's Abendessen erinnerte mich sehr natürlich an die Mittagessmahlzeit, welche Sie, meine liebe Gräfinn, Fräulein von Tende und ich vor zwei Jahren bei der Madame Radiole einnahmen; ich erzählte es den Herren sehr umständlich, denn es war mir noch überaus gegenwärtig. Zwei bis drei der hervorstechendsten Züge brachten den armen Marquis zum lauten Auflachen. Ich hätte gern mein ganzes Vermögen für dieses Auflachen hingegeben, denn ich nahm wahr, daß er sich gleich nachher darüber Vorwürfe machte. Ich glaube, daß er sich ohne Ueberspannung, denn dieser ist er unfähig, zur Gewissenspflicht macht, unausgesetzt misethig zu seyn. Ich habe auf eine gelinde Art die Bedenklichkeiten, die er sich deshalb machen mag, zu heben gesucht. Herr de la Buf-



Buffiere hat ihm gleichfalls darüber, nur im stärkeren Tone als ich, zugeredet; aber er gab uns dunkle Antworten, die seinen ganzen Schmerz darstellen, ohne die Ursache desselben zu entdecken. Mehr Zutrauen würde ihm ohne Zweifel Linderung gewähren. Leichte Mittheilung liegt wahrscheinlich nicht in seinem Charakter, denn mich dünkt, daß ich sie sonst von ihm verdiente. — Mein Bruder ist wieder nach Paris. Er wollte den Marquis mitnehmen, dieser entschuldigte sich aber. Nun hat ihm der Ritter Marillac dafür, wiewohl ungern Gesellschaft geleistet; dieser ist das Muster eines Freundes von seinem Geschlechte, so wie Sie, meine liebe Gräfinn, es unter den Freundinnen unseres Geschlechts sind.

 39.

Ich muß Sie noch um etwas Aufschub zur Besorgung Ihrer Aufträge bitten, meine liebe Gräfinn! Wir leben hier voll Verwirrung und Betrübniß. Es ereignen sich bei uns zu oft außerordentliche Vorfälle, als daß wir uns sicher glauben dürften, denn am Ende wird man doch das Schlachtopfer der Nachstellungen. Indem ich das, was seit zwei Monaten vorgefallen war, verglich und darüber nachdachte, zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß das
 Frau=



Fräulein Beaupré mir einen treulosen Streich zu spielen im Sinne hätte, das, was sich vorgestern zugetragen hat, wird Ihnen meine Vermuthung bestätigen. Es war fünf Viertelstunden von hier auf einem Dorfe Kirchweih. Meiner Schwägerinn Sache ist's gar nicht, dergleichen Vergnügen nachzulaufen, aber Fräulein von Saint-Amarante, die sich seit einigen Tagen bei uns befindet, bezeigte ein so grosses Verlangen, dahin zu gehen, daß ihr Frau von Tourville ihren Wagen lieh und Mamsell Robert zur Begleiterinn mitgab. Nachdem sie beide den Markt besehen hatten, giengen sie nach dem Platz, wo getanzt wurde. Der Buchs des Fräuleins von Saint-Amarante hat viel Aehnlichkeit mit dem meinigen. Ihr Hut verbarg ihr Angesicht. Ein grosses Weib, als Bäuerin gut gekleidet, den Kopf nackt und geschoren, keinen Zahn im Mund, ob sie wohl noch nicht über vierzig Jahre alt zu seyn schien, näherte sich ihr, sagte ihr tausend Schmeicheleien und endigte mit dem Vorschlage, ihr wahr zu sagen; Fräulein von Saint-Amarante hatte die thörichte Neugierde, diesen Vorschlag anzunehmen, entfernte sich mit der Bäuerin ziemlich weit von den Leuten und gieng mit derselben in eine Scheune, indeß daß sie die Robert bath, in einer Entfernung von zehn Schritten auf sie zu warten. Als ihr die vorgebliche Zigeunerin starr unter dem



Huth hinauf gesehen hatte, sagte die letztere ver-
 drüsslich: „Sie sind es nicht, die ich hier suchte,
 „Ihnen habe ich nichts zu sagen;“ und indem
 sie sich hastig der Robert näherte, fuhr sie fort:
 „Dir alter Drache will ich zu sagen auftragen,
 „was ich deiner Gebietherinn, selbst sagen
 „zu können hoffte. Versichere sie, daß ich
 „Mittel finden werde, mich an ihrer straf-
 „baren Verführung zu rächen.“ Nach diesen
 drohenden Worten warf sie die arme Robert
 zu Boden, trat ihren Leib und ihr Gesicht
 mit Füßen, schlug sie und würde sie erwürgt
 haben, wenn nicht Fräulein von Saint-Ama-
 rante, voll Entsetzen über diesen Missethat da-
 von geflohen wäre und Hilfe gesendet hätte.
 Die Leute meiner Schwägerinn kamen mit
 zwei Bauern herbei und diese vier Männer
 konnten die Löwin kaum so lange festhalten
 bis Stricke gebracht wurden. Unterdessen, daß
 man sie band, versammelte sich alles Volk.
 Man führte die arme Robert, von Schrecken
 und Schmerzen halb todt, hieher. Ich war
 eben in dem Gartensaal, als das Fräulein
 von Saint-Amarante hereintrat. Der Mar-
 quis Tourville gieng auf und ab. Sie er-
 zählte uns ihren widrigen Vorfall. Kaum
 war sie mit ihrer Erzählung zu Ende, so fiel
 der Marquis nach der Länge ohne Bewegung
 und Besinnung hin. Man trug ihn leblos in
 sein Zimmer. Ich eilte den Ritter Marillac
 zu



zu suchen und fand ihn am Eingang des Wäldchens. Geschwind — sagte ich — stehen Sie Ihrem Freunde bei. Bei diesen Worten brachen mir die Kniee, ich sank selbst entkräftet zusammen. Der Ritter hob mich auf, er wollte mich bis ins Haus schleppen. Ich bath ihn, mich nur auf eine Bank zu setzen, die nahe bei uns war, und meinerthalben ruhig zu seyn, weil ich fühlte, daß ich mir selbst ganz gut würde forthelfen können. Er verlies mich also; aber kaum war er fort, so überfiel mich plötzlich eine solche Ueblichkeit, daß ich wieder zu Boden stürzte. Als man nach einer halben Stunde wahrnahm, daß ich nicht zurückkäme, suchte und fand man mich noch in diesem Zustande. Ich war nicht ganz ohne Besinnung, aber ich wußte nicht, wo ich war. Auch hatte mich überdies ein Frost überfallen. Ich wurde in mein Zimmer getragen, und zu Bette gelegt, daß man gewärmt hatte. Ich trank etwas Wundwasser und schickte, sobald mein Kopf sich erholt hatte, nach meinem Freund, Herrn de la Buffiere; ich bath ihn sich nach dem Befinden des Marquis zu erkundigen; er brachte mir die Nachricht zurück: der Ritter und der getreue Heinrich wären bei Herrn von Tourville allein, und wollten ihm die Thür nicht öffnen. Auf mein Bitten gieng er nochmals hin und sagte dem Ritter: ich bestünde darauf, daß sie ihn ins



Zimmer ließen. Während daß er seinen Auftrag vollzog, erkundigte ich mich nach der armen, meinetwegen so mishandelten Robert. Ich erfuhr, sie schrie erbärmlich über Schmerzen vom Kopf bis auf die Füße. Nach einer Viertelstunde kam Herr de la Bussiere, mir zu sagen, daß der Marquis länger als eine Stunde besinnungslos dagelegen, daß sich hierauf ein schrecklicher Fieberfrost eingestellt, der erst seit ungefähr zehn Minuten etwas nachgelassen. Ich behielt Herrn de la Bussiere bis halb eilf Uhr bei mir, alsdann schickte ich ihn wieder zu dem Marquis; er kam um zwei Uhr von ihm mit der Nachricht zurück: er hätte ihn in einem starken Fieberanfälle gefunden. Dies beunruhigte mich sehr; indessen bath ich meinen treuen Freund, Herrn de la Bussiere, sich zu Bette zu begeben, lies auch meine Kammerfrau sich niederlegen, konnte aber kein Auge schliessen. Alle Umstände dieses neuen schrecklichen Vorfalles giengen vor meiner Seele vorüber. Um fünf Uhr läutete ich; von dem gewaltsamen Fieber des Marquis in die äußerste Unruhe versetzt, ließ ich dem Ritter, der ihm gewacht hatte, sagen, er möchte kommen und mir von dem Befinden seines Freundes Rechenschaft ablegen. Er kam und sagte mir: der Marquis hätte ein heftiges Fieber und wäre in grosser Unruhe, er rede viel, aber manchmal ohne Sinn. Hier
fiel



fiel der Ritter vor mir auf die Knie und bath mich mit thränenden Augen dringend, ihm seinen Freund wiederzugeben.

„Aber mein Gott, sagte ich, ich verlange ihn ja von Ihnen — Sie sind seinethalben „gewiß nicht unruhiger, als ich es bin.“

So erlauben Sie mir doch wenigstens, ihm dieses sagen zu dürfen —

„O ja! ich will den zärtlichen Antheil gar „nicht verheelen, den ich an seinem Schicksale „nehme — “

Ach, rief der Ritter lebhaft, ich befürchte von diesem Augenblicke an nichts mehr für meinen Freund!

„Ich würde ihn Ihnen empfehlen, wenn „ich nicht wüßte, daß ich Sie damit beleidigte. „Gehen Sie wieder zu ihm, ich mache mir „es beinah zum Vorwurf, Sie diese wenigen „Augenblicke von ihm abgehalten zu haben. „Gehn Sie, lieber Ritter, und bringen Sie mir „von Stund zu Stund Nachricht, wie er sich „befindet.“

Der Zustand des Marquis hatte mich ausschließlich beschäftigt, als mich der Antheil, den ich an allem, was ihn angeht, nehme, an das strafbare und unglückliche Fräulein Beaupré erinnerte. Ich ersuchte Herrn de la Buffiere, sich ihrentwegen zu erkundigen. Er hatte aber schon mit Tages Anbruch Erkundigung eingezogen. Sie war vermitteltst einer



geringen Summe Geldes, entwischt. Diese Nachricht versetzte Herrn de la Bussiere in sehr üble Laune; mich beruhigte sie. Ich ließ den Ritter Marillac rufen, damit er sie dem Marquis sagen könnte; allein Marillac war nicht so zufrieden damit als ich. Die Freundschaft bringt nicht immer gleiche Wirkungen hervor. — Herr von Tourville hat gestern wieder zwei Anfälle gehabt und befand sich diese Nacht übel. Heute ist ihm etwas besser. Man läßt mich nicht zu ihm ins Zimmer, aus Furcht, es möchte ihn meine Gegenwart zu sehr bewegen. Ach ich wollte ihn lieber gar nicht mehr sehen, als seine mir so kostbare Gesundheit einer Gefahr aussetzen. Die Robert leidet iht nicht mehr so viel. Ich habe sie heute besucht. Sie hat noch ein wenig Fieber, wenn sie sich aber des Vorfalles erinnert, so überfällt sie ein allgemeiner Schauer. Was mich anbelangt, so leide ich nur durch Andere und durch die traurigen Betrachtungen, die so seltsame Begebenheiten erwecken, und unterhalten müssen. Ach wann werde ich wieder zu Ihnen kommen und Ruhe bei Ihnen finden. —



Sie haben, liebe Gräfinn, vor zwei Tagen einen Brief von mir erhalten, der Ihnen den entsetzenvollen Zustand schilderte, worinnen ich mich befand. Der Ton, in welchem ich schrieb, war vielleicht zu heftig, ich mache mir Vorwürfe, Ihre Delicatesse nicht besser geschont zu haben.

Man hat dem Marquis Tourville zweimal aus der Alder gelassen. Er widersezte sich anfangs allen Heilmitteln. Nach Marillacs Vorgeben war nur mein Name allein im Stande, seine Widerseztlichkeit zu überwinden. Er hat noch immer das Fieber, aber nicht mehr so stark; man verbiethet mir noch, ihn zu besuchen, man sagt sogar, er fürchte sich davor. Auf diese Art ist er sehr ungerecht! Mein Bruder wollte an den Grafen Tourville schreiben; der Ritter hat es verhindert, denn der gute vortrefliche alte Tourville wäre sicher hiehergeeilt, und alsdenn hätten wir nicht gewußt, was wir mit ihm anfangen sollten. Sein Sohn hat ihm gestern eigenhändig geschrieben, um ihm allen Verdacht zu benehmen.

Nun da ich etwas ruhiger über das Vorgegangene nachdenke, kann ich nicht begreifen, wie das Fräulein Beaupré, das noch nicht ein und dreißig Jahre alt ist, keinen Zahn mehr im Munde hat, und warum sie mit



blossen und geschornem Kopfe geht? Alle diese Umstände beweisen die Zerrüttung ihres Verstandes und machen sie mehr zu einem Gegenstande des Mitleids als des Hasses. Mein Bruder hat seinem ganzen Hause aufs strengste verbothen, von dem sonderbaren Austritte kein Wort zu reden. Dies Verboth ist so gut gehalten worden, daß man sich in unserer ganzen Gegend und sogar zu Paris davon unterhält. Daher kam auch die Herzogin Mathilde voll Unruhe zu uns, denn sie hatte gehört, ich wäre mißhandelt worden. Ihr Antheil verpflichtete mich, ihr nicht allein das umständlich zu erzählen, was man sich einander mit tausend faßlichen und lächerlichen Zusätzen verunstaltet ins Ohr räumt; sondern ich entdeckte ihr auch das Geheimniß meines Herzens, denn ich kann es mir nicht mehr verheelen, daß ich liebe, und zwar mit der lebhaftesten Leidenschaft liebe. Das letzte Ereigniß hat mir die Empfindungen meines Herzens deutlich entwickelt. Meine geringe Erfahrung in der Liebe hatte mich treuherzig zum Besten. Ja liebste Gräfinn, ich liebe den Marquis und würde vor Gram sterben, wenn er mich verschmähte. Er allein beschäftigt mich; ihn nicht sehen, ist mir Pein. Ich fühle, daß ich verbleiche, so oft ich an der Thür seines Zimmers vorbeigehe. Ich stehe des Nachts wohl zehnmal auf und horche, ob nichts Neues in seiner Wohnung



Wohnung vorgeht; das Herz schlägt mir, so oft ich jemand von ihm heraus- oder zu ihm hinein gehen höre. Fürchten Sie indessen nicht, daß ich vergesse, was ich mir schuldig bin. Wenn der Marquis von Tourville wissen will, wie theuer er mir ist, so muß er mir zuvor- kommen. Die Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin, erlauben mir, ihm Interesse und Freundschaft zu bezeugen. Ich will weder Betragen noch Sprache ändern und glaube übrigens so viel über mich zu vermögen, daß er das lebhaftere Gefühl, welches ich nun für ihn empfinde, nicht merken soll. Je weniger ich Verlegenheit gegen ihn bezeuge, desto weniger wird er etwas vermuthen. Unter- dessen, meine liebe Gräfinn, werden Sie sich wohl so wenig als ich eine Ursache denken können, warum er sich weigert, mich zu sehen. Sollte er einen Widerwillen darum gegen mich gefaßt haben, weil ich, ohne Ursache in dem Herzen seiner Geliebten Eifersucht aufgeweckt habe? Wenn er mich aber haßte, würde er wohl das, was man von ihm verlangt, nur in Rücksicht meiner thun? Ich verlihere mich in meinen Vermuthungen; alle meine Ideen durchkreuzen sich. Ach meine liebe Gräfinn, sagen Sie dem Fräulein Tende, wie sehr ich sie beklage, all das erfahren zu haben, was ich empfinde und all das gelitten zu haben, was ich vielleicht bald leiden werde. Wird



mir der Marquis Tourville all das Uebel, das ich unwillkürlich dem Fräulein Beaupré zugefügt habe, vergeben können? Hab ich wohl Reize genug, in seiner Seele das Andenken an die ihrigen zu verdrängen und auszulöschen? Er weiß nicht, daß ich ihn bis zum Anbethen liebe, und wenn er es wüßte, würde ihm nicht meine mehr zärtliche und innige als ungestümme Liebe in Vergleich mit derjenigen des Fräulein Beaupré schwach vorkommen. Aber wie würde er sich irren, ich liebe ihn mehr als mich selbst. Ich billige es ganz, daß ihn der Ritter mir vorzieht. Ich wollte lieber all den Gefahren, womit mich die Verwirrung des Fräulein Beaupré bedroht, unterliegen, als diese Unglückliche irgend einer Bestrafung, wäre es auch die gelindeste, ausgesetzt sehen. Ich würde, wenn es in meiner Macht stünde, sie des Herzens ihres Geliebten würdig machen und sie mit ihm vereinigen, wenn ich gewiß wüßte, daß von dieser Verbindung sein Glück abhänge. Ihn lieben und ihn sehen wäre vielleicht für das meinige genug. Ich würde wieder zu Ihnen kommen, meine beste Gräfinn, und die Süßigkeiten der Freundschaft würden mich über die Bitterkeiten der Liebe trösten.



Ich setze Ihre Zärtlichkeit gegen mich, meine liebe Gräfinn, zu sehr auf die Probe und werfe mir's vor, daß ich nicht Muth genug habe, in der Stille zu leiden. Beruhigen Sie sich meinerwegen, ich bitte Sie inständig. Ich habe Freunde, die mich bewachen, auch werden die Beschimpfungen, die das arme Fräulein von Beaupré ausgestanden hat, sie behutsam machen, woferne ihre Thorsheit nicht anderst aufs höchste gestiegen ist.

Das Fieber hat den Marquis verlassen; ich schicke, seit er krank ist, des Tages dreimal zu ihm und lasse mich um sein Befinden erkundigen. Er läßt mir dagegen Dank sagen und seinen Respect vermelden. Sein geheimes Rathskollegium, d. h. Herr de la Bussiere und der Ritter Marillac erlauben mir noch nicht, ihn zu besuchen. Als er mich gestern an der Thür seines Zimmers reden hörte, sagte er lebhaft: „Ach daß nur das Fräulein von Tourville nicht hereinkömmt!“ Wie unbegreiflich sind doch die Männer! Wie wenig Bestigkeit hat ihr Charakter! Dürfte ich von ihm eine solche Gleichgültigkeit nach den unglaublichen Proben erwarten, die er mir während meiner Krankheit von der zärtlichsten und lebhaftesten Freundschaft gegeben hat? Diese Proben, die mir so wahr, so gefühlt zu seyn
schie-



schienen, haben den Grund zu der Leidenschaft gelegt, die mein Herz nun erfüllt. Würde ich auch noch damals, als sich diese Leidenschaft in mir noch nicht entwickelt hatte, wohl von freien Stücken zehn Tage haben zubringen können, ohne ihn zu sehen? Haben mich die Nachstellungen seiner Geliebten erkältet? Habe ich sie ihm entgelten lassen? Warum thut er nicht ein Gleiches? Warum ist er ungerechter als ich? Ach darum, weil er mich nicht liebt, und ich ihn liebe! Zwar versichert mir der Ritter Marillac, den ich bisweilen auf ein paar Augenblicke sehe, das Gegentheil; aber er versichert mir es, weil er es wünscht. Ich weiß dagegen, daß er nicht einmal wagt, auch nur meinen Namen in des Marquis Gegenwart zu nennen. Ein Umstand könnte mich indessen auf die Vermuthung führen, daß er sich noch ein wenig mit mir beschäftige; bei dem geringsten Geräusch in der Gegend meines Zimmers, schickt er mit Unruhe Jemand ab, zu sehen, was es gebe; allein diese Unruhe geht ohne Zweifel nicht sowohl mich an, als — — Ich bin wohl recht unruhig — auf der Föster — unglücklich — meine liebe Gräfinn.



Nur Ihre Freundschaft, beste Gräfinn, richtet mich noch auf und hilft mir all meinen Lebensüberdruß und all meinen Schmerz ertragen. Das neue Gefühl, dessen ganze Gewalt ich erfahre, hat dieienigen Empfindungen nicht vermindert, und wird dieselben nie vermindern, die mir seit meiner Kindheit die zärtlichste Anhänglichkeit an Sie, theuerste Gräfinn, einflößen. Ich liebe den Marquis Tourville nur darum so leidenschaftlich, weil ich in ihm alle Ihre Vorzüge finde: Adels, Freimüthigkeit, Größe der Seele, einen Geist, der bezaubert, ein Herz ach! das mich eine Zeitlang dem Ihrigen ähnlich zu seyn dünkte; Ich habe mich in seinem Herzen geirrt! Ich beklage mich nicht als Geliebte, sondern als Freundin darüber. Er will mich nicht mehr sehen, ist Willens, auf der Stelle nach der Picardie abzugehen, ohne von mir Abschied zu nehmen. Der Ritter widersezt sich diesem Entschlusse aus allen Kräften; sobald er ihm etwas von mir sagen will, bittet er ihn, zu schweigen. Tragen Sie Sorge für sie — sagt er ihm, — „aber reden Sie mir nichts mehr von ihr — möchte sie so glücklich seyn als ich bestimmt bin, unglücklich zu seyn.“ Der Ritter, der sich immer chimärische Ideen in den Kopf setzt, quält mich ißt damit, daß ich
den



den Marquis besuchen soll, ohne mich vorher bei ihm melden zu lassen. In dies Verlangen kann ich aber nicht willigen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, liebe Gräfinn? Herr de La Bussiere denkt hierüber mit dem Ritter einstimmig. Ausser mehreren Gründen, die ich ihnen entgegen setzte, ist auch der: daß mein unvermutheter Anblick den Marquis in eine zu heftige Gemüthsbewegung versetzen möchte: Sie antworten mir aber, er sey igt schon im Stande, ihn auszuhalten und könne ihm sogar heilsam seyn. Wenn ich mir das Letztere schmeicheln dürfte — Doch Ihr Rath, beste Gräfinn, soll hierinnen meinen Entschluß allein bestimmen. Meinem Bruder muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die Sorgfalt und Aufmerksamkeit für den Marquis aufs höchste treibt, ohne ihm dabei lästig zu fallen. Das Interesse des Namens hat wohl an seinem Betragen eben so viel Antheil als das Interesse für die Person —

Man kann nicht erfahren, wo sich Fräulein Beaupré versteckt hält. Sie hat indessen Merkmale, an denen sie leicht zu erkennen ist. Der Marquis giebt seinem Heinrich oft geheime Aufträge, wovon der Ritter nichts erfährt. Verdient wohl der beste Bediente ein größeres Vertrauen als ein Freund, wie der Ritter ist? Die Männer lieben also nur solche Personen, welche ihren Leidenschaften und Schwachheiten

fröh-



fröhnen. Verblendet meiden sie den Tadel der Freundschaft! Der Himmel gebe, daß ich nie so denke! Bedienen Sie sich all Ihrer Rechte über mich, meine liebe Gräfinn; wenn ich Ihre Mißbilligung zu verdienen fürchte, so werde ich auch nie fürchten, sie zu erfahren. Ich glaube davon bereits Proben abgelegt zu haben und kein Gefühl, kein Interesse soll mich diesfalls ändern. Ich umarme Sie, so wie Frauenlein Tende, von ganzem Herzen. Danken Sie der Lektorn für alle ihre Güte; wenn ich dieselbe in meinen Briefen an Sie nicht nenne, so geschieht es bloß darum, weil mein Herz Sie beide für Eine Person hält.

43.

So eben empfangen ich Ihre Antwort, liebe Gräfinn. Sie rathen mir nicht, dem Marquis Tourville durch einen unvermutheten Besuch zuvor zu kommen; ich war dieser Meinung und Ihr Rath bestätigt mich darinnen. Seine Gesundheit zeigt noch wenig Besserung. Auf den Fieberanfall hat sich ein schleichendes Fieber eingestellt, das mich noch mehr beunruhigt. Bisher hatte ihn der Wundarzt von St. Maur, ein geschickter Mann, in der Cur; es hat aber dieser nun selbst die Zuziehung eines alten Wundarztes zu Fontenai, einem sehr nahege-

lege



legenden Dorfe, verlangt. Der letztere steht in grossem Rufe. Ich ließ ihn bitten zu mir zu kommen, wenn er von dem Kranken wegginge. Er sagte mir sogleich: des Marquis Krankheit rühre bloß von einem tiefen Kummer her, bei welchem alle Heilmittel mehr schädlich als nützlich wären; man könnte jedoch mit Säuren einen Versuch machen; er rathe auch Bäder, aber Zerstreuung, Leibesübung sey das, was er vor allem empfehle. Da ich mit diesem Manne, der mir sehr vernünftig zu seyn schien, allein war, so fragte ich ihn, ob er nichts von einer Begebenheit gehört, die sich vor kurzem in der Nachbarschaft ereignet hätte? Ja, antwortete er, ich habe etwas davon gehört und ich vermuthe, daß die Thäterin iene Märrin ist, die ein paar Wochen lang zu Fontenai gewohnt hat. Sie war eine grosse und schöne Frau, und kleidete sich wie eine wohlbemittelte Bäuerinn. Eines Tages kam sie zu mir und verlangte: ich sollte ihr ihre Haare, weil sie ihr lästig wären, vom Kopfe wegscheeren. Ich stellte ihr vor, daß um die prächtigen Haare Sammerschade wäre, und daß sie der Verlust derselben nach der Hand reuen könnte. Nein, nein sagte sie, ohne Barmherzigkeit herunter damit — ich habe unglaubliches Kopfwelch und will mir den Kopf in kaltem Wasser baden. Ich schor ihr also mit Bedauern das Haar ab; sie nahm und flocht es mit einer Art von Zingrimm

in



in einen dicken Zopf, verschloß ihn in ein Kästchen, gab mir einen grossen Thaler und gieng fort. Nach zwei Tagen kam sie wieder: „Reißen Sie mir diese beiden Zähne aus, sie thun mir schrecklich weh.“ Dies ist nicht möglich, versetzte ich, indem ich die Zähne besah. „Thun Sie, was ich Ihnen sage,“ erwiderte sie und stampfte mit dem Fuß. Ich that, was sie haben wollte und nahm die zwei schönsten Zähne aus, die ich in meinem Leben gesehen habe. Sie kam dreizehn Tage hintereinander und ließ sich täglich zwei Zähne herausnehmen, bis ihr nur noch ein Stumpfen übrig blieb. „Dich will ich übrig behalten —“ sagte sie — damit ich der Fee Dentrie besser gleiche. Wissen Sie die Geschichte derselben?“ setzte sie hinzu. Nein, antwortete ich, ich erinnere mich nicht, etwas davon gelesen oder gehört zu haben. Sie sah mich mit verwirrtem Blicke an, gab mir diesmal sechs Franken und bath mich um eine Brodkrumme. Ich ließ ihr geben was sie verlangte, sie schob das Stück Brod heißhungerig in den Mund, dessen Zahnfleisch noch blutete. „Wohl, sagte sie — dies ist das erste Almosen, um das ich gebettelt habe und man hat mir es nicht abgeschlagen.“ Ich wollte ihr ihre sechs Franken wieder zurückgeben, sie schlug sie stolz aus und gieng fort. Nach einigen Tagen erkundigte ich mich, was aus ihr gewor-



den wäre; ich erfuhr, sie hätte Fontenai verlassen. Ich zweifle nicht, fuhr er fort, daß es die nemliche Person ist, die den Todtschlag — Todtschlag — rief ich dazwischen — Sie hat Niemand getödtet, aber eine Frauensperson aus unserem Hause sehr mishandelt. Ich wünschte die letztere wohl zu sprechen, sagte er, um nur zu sehen, ob meine Vermuthungen wahrscheinlich sind. Ich ließ die Robert kommen, die das Fräulein von Beaupré ohne Zahn und Haar auf eine sehr bittere Art abmahlte. Es ist die nämliche — es ist kein Zweifel mehr, rief der Wundarzt —

Ich habe dies Alles dem Ritter Marillac erzählt. Wir haben uns eintander versprochen, keiner Seele hier im Hause etwas davon zu sagen. Der traurige Zustand des Marquis erfordert diese Vorsicht. So eben tritt Herr de la Bußiere ins Zimmer, mir Nachricht von ihm zu geben. Verzeihen Sie mir, liebe Gräfinn, daß ich Sie verlasse und mich mit ihm beschäftige.

44.

Seit zwei Tagen hat man den Marquis Tourville genöthigt, spazieren zu gehen. Er war entschlossen sein Zimmer vor seiner Abreise nicht mehr zu verlassen, ohne Zweifel um mir nicht

nicht zu begegnen. Inzwischen erlaubt ihm seine außerordentliche Schwäche nicht, eine Reise zu unternehmen; er geht also auf des Ritters dringendes Bitten des Morgens zu einer Stunde, wo ich nicht gehe, spazieren. Dies hat er nun schon seit drei Tagen gethan. Heute endlich richtete ich mich so ein, daß ich ohne den geringsten Schein von Absicht, gerade vor ihm stand, als er in unsern gemeinschaftlichen Gang zurückgieng. Wir zitterten beide, als wir uns einander erblickten. — Seine Veränderung trieb mir Thränen in die Augen. Der Ritter Marillac verließ ihn; ich befand mich mit dem Marquis, den sein Heinrich hielt, allein. Weil Sie gerade im Spazierengehn begriffen sind, fieng ich an, so strengen Sie sich heute etwas mehr als gewöhnlich an und kommen Sie mit mir bis auf mein Zimmer.

„Können Sie wohl meine Gegenwart ertragen?“ frug er mit zitternder Stimme. Ihre Abwesenheit ist gerade das, was mir schwer zu ertragen vorkam, aber man muß die Einfälle der Kranken in Ehren halten. „Sagen Sie lieber, gnädiges Fräulein, man muß ihre Bedenklichkeiten, ihre Furchtsamkeit verzeihen.“

Wir standen noch bei diesem Gespräche.

So besuchen Sie mich auf einen Augenblick, wiederholte ich.



„Sie befehlen es?“

Ich bitte darum —

Er folgte mir; Heinrich entfernte sich; wir waren allein.

Sagen Sie mir doch, lieber Marquis — fieng ich mit einer Bewegung an, die ich kaum verbergen konnte — wie ist's möglich, daß Sie es vierzehn Tage standhaft ausschlagen konnten, mich zu sehen? Ich hielt Sie für meinen besten Freund auf der Welt — Was habe ich denn gethan, daß Sie mir dieses Glück entziehen?

„Ach gnädiges Fräulein, wie thun Sie mir „unrecht!“

Was kann ich aber anderst von Ihrem Widerstande, mich zu sehen, denken?

„Daß ich es fühlte, nicht mehr werth zu seyn, vor ihren Augen zu erscheinen; daß ich nicht stark genug war, ihre Blicke zu ertragen —

Was hatten Sie denn zu fürchten?

„Ach, gnädiges Fräulein, Sie müssen mich „verstehen —“

Nein, ich verstehe Sie nicht. Nichts durfte, nichts konnte Ihnen meine Gegenwart fürchterlich machen; wofern Sie mich nicht für all das, wovon ich nicht Ursache bin, strafen wollten —



„Strafen! Himmel wie können Sie so et-
was denken? War es nicht an mir, zu lei-
den, da ich die Ursache —“

Seine schwache Stimme starb auf seinen Lippen, die Bleichheit seines Gesichts veränderte sich in Todesbläße. Ich war auf dem Punkte, mich in seine Arme zu werfen. Die Vernunft kam mir zu Hilfe. Ich begnügte mich, eine seiner Hände zu nehmen und sie sanft zwischen die meinigen zu drücken. Er führte sie gegen sein Herz — diese Bewegung war auch eine seiner Liebkosungen während meiner Krankheit. Lassen Sie uns immer Freunde seyn, — sagte ich — ich kann auf dieses Glück nicht mehr Verzicht thun.

„Wie! Sie würdigen mich also —“

Warum beleidigen Sie mich durch Ihren Zweifel?

„Wer würde Sie nicht auch an meiner Stelle haben?“

Ein Herz, das mich besser gekannt hätte! —

Ich fühlte, daß das meinige all seine Stärke verlor, und rief meinen ganzen Muth zusammen.

Genug für diesmal, mein lieber Marquis; eine längere Unterredung würde Sie zu sehr angreifen; ich will Ihnen den Arm geben und Sie zurückführen. Kommen Sie und ruhen Sie aus. Aber versprechen Sie mir,



daß Sie mich Nachmittags wieder besuchen wollen. Ich würde Sie auf Ihrem Zimmer besuchen, wenn ich nicht wüßte, daß den Kranken eine Veränderung ihres Aufenthalts zuträglich ist. Versprechen Sie mir, bald wieder zu kommen?

„Ob ich es Ihnen verspreche? Glauben Sie, daß ich mich zur Annahme einer solchen Gnade zwingen muß?“

Wohlan — indem ich ihm aufstehen half — ich leiste ihnen einen kleinen Dienst für alle die großen, die Sie mir erwiesen haben.

Ich führte ihn in sein Zimmer und eilte alsdann auf das meinige zurück, um mich in demselben zu verschließen und meinen zurückgehaltenen Thränen freien Lauf zu lassen. Seine Veränderung ist unbeschreiblich, seine Magerkeit ist das Bild der Abzehrung. Vor diesem letzten Vorfalle war er kaum mehr kenntlich, izt würde ihn selbst sein Vater, wenn er ihm begegnete, nicht mehr erkennen. Ich zittere vor dem Gedanken, daß er sich von einem so ohnmächtigen Zustande nicht mehr erholen möchte. Diese Furcht verringert meine Freude, ihn wiedergesehen und noch so freundschaftlich als vorhin gegen mich gesinnt, gefunden zu haben. Ritter Marillac ist über unsere Zusammenkunft entzückt, ich lud ihn und Herrn de la Buffiere zu dem Besuch ein, den mir Herr von Tourville Nach-

mit-



mittags wieder zu machen versprach. Wir haben alle vier zwei ganze Stunden miteinander zugebracht. Die Melancholie des Marquis ist in eine sanfte Wehmuth übergegangen, er hat an unserer Unterredung Theil genommen, und, als wir uns trennten, mit einem Blicke voll Zärtlichkeit gesagt: „Sie haben Balsam in meine Wunden gegossen.“ Auch er hat es in die meinigen gethan — indessen erfüllt mich seine verfallene Gesundheit mit Kummer und Angst. Sehen Sie, liebe Gräfinn, so verhehle ich Ihnen nichts, was in meinem Herzen vorgeht.

45.

Ich weiß, liebe Gräfinn, daß Ihre Güte an allen Ereignissen meines Lebens Theil nimmt und daß Sie mir das Einerlei in meinen Briefen vergeben. Sie erinnern mich, daß ich Ihnen zu sagen vergessen habe, was Herr von Olban, der Vater des Fräulein von Beaupré dem Herrn de la Bussiere geantwortet hat. Er dankte ihm sehr für die Nachricht, die er ihm von seiner Tochter gegeben und bath ihn, da er an Ort und Stelle wäre, alle nöthige Maaßregeln zu ergreifen, um sich einstweilen, bis er sie abholen lassen könnte, ihrer Person zu versichern. Herr de la Bussiere hat in dieser Sache nichts versäumt, dem Vertrauen



des Herrn von Alban zu entsprechen und zu dem Ende verschiedene Reisen nach Paris gethan. Der Geschäftsgang der ehrlichen Leute ist hier zu Lande langsam, alle Mittel sind ihnen nicht anständig; man hört sie wenig; man verspricht ihnen, ohne Wort zu halten. Der Gang der Intrigue ist viel geschwinder; sie kennt alle Triebfedern, weiß sich alle Thüren zu öffnen. Da Herr de la Bussiere auf solche Art mit den besten und klügsten Mitteln weder Auskunft noch Hilfe verlangen konnte, so wandte er sich an einen Spion der ersten Größe, welcher ihm in Zeit von zwei Tagen den Aufenthalt des Fräulein Beaupré aufkundschaftete. Sie befindet sich in einem benachbarten Dorfe, welches Noisi heißt, bei einem Specereihändler, dem sie eine mäßige Miethe zahlt. Sie kleidet sich als Wittve und trägt eine Haube, die einen Theil ihres Gesichts verbirgt. Sie geht täglich in die Messe außer Sonntags, denn an einem Sonntage, sagt sie, hätte sie eine grosse Sünde begangen. Sie beichtet zweimal in der Woche, fastet Mittwochs und Sonnabends streng, indem sie an diesen Tagen nicht mehr als ein Viertelpfund Brod zu sich nimmt; übrigens betrügt sie sich abscheulich, zankt mit aller Welt, man fürchtet sie, weil sie eine außerordentliche Stärke besitzt und weil sie bei dem geringsten Widerspruche Stöße austheilt, die man lange Zeit empfindet.

Oft



Oft sieht man sie mit Bäumen sich lebhaft unterhalten, manchmal tanzt sie singend um dieselben herum. Sie trägt keine Strümpfe und nur grobe Schuhe. Der Magd ihres Hauswirths giebt sie für die kleinen Dienste, die sie ihr leistet, monatlich einen Thaler. Ohne Mitleid gegen die Armen giebt sie ihnen Schimpfreden, wenn sie sich ihr nähern, dagegen liebt sie die kleinen Kinder und füllt immer ihre Taschen mit Zuckerwerk und Biscuit, das sie ihnen austheilt, daher ist sie auch beständig mit Kindern umgeben. Zu Hause besteht ihre einzige Beschäftigung im Schreiben. Sehen Sie, liebe Gräfinn, das ist Alles, was wir von dem armen Mädchen wissen. Der Spion hat in dem Hause, wo sie wohnt, ein Zimmer für eine gewandte und einschmeichelnde Weibsperson gemiethet, die sie so lange beobachten wird, bis Herr von Alban sie abholen läßt. Da dieses Alles erst seit zwei Tagen geschehen ist, so kann er noch keine Nachricht davon haben. Sie können glauben, daß wir diese traurigen Umstände dem Marquis Tourville verheimlicht haben. Er kommt nun wieder wie sonst, gegen fünf Uhr Nachmittags zu mir. Herr de la Buffiere und Marillac leisten uns Gesellschaft und wir bleiben bis sieben Uhr beisammen. Sein schleichendes Fieber dauert noch fort und hält die Wiederkehr seiner Kräfte zurück; ich bin darüber in der größten Unruhe



und wünsche nichts als seine Gesundheit ; er liebe mich immer nicht , wenn es so seyn muß ; nur bleibe er am Leben. Guten Abend , liebe Gräfinn ; es ist sehr spät und ich bin außerordentlich müde.

46.

Wir bleiben ißt nur noch zwölf Tage hier , meine liebe Gräfinn , weil unsere Facultät die Luft hier für den Marquis für zu rauh hält. Mit der Wiederherstellung seiner Gesundheit geht es langsam. — Die Vorschritte , die ich in seinem Herzen mache , sind gar nicht groß , manchmal glaube ich , in seinen Augen Zärtlichkeit zu lesen , aber am gewöhnlichsten finde ich Liebe zu einer andern und Gleichgültigkeit gegen mich darinnen. Ich habe Ihnen bereits gesagt , daß ich den Ritter gebethen , nichts mit ihm von mir zu reden. Marillac muß sich Gewalt anthun , um sich hierinnen nach meinem Willen zu fügen , inzwischen glaube ich , daß das sicherste Mittel , das Herz des Marquis von mir zu entfernen , sey : ihn zwingen zu wollen , sich dem meinigen zu nähern ; eine Verfolgung dieser Art würde ihm unerträglich fallen.



Herr de la Buffiere erhält keine Nachricht von Herrn von Alban. Es ist sonderbar, daß der Letztere sich so wenig angelegen seyn läßt, seine unglückliche Tochter in Sicherheit zu bringen. Heinrich hat nun auch den Ort ihres Aufenthalts entdeckt, Marillac ihm aber verbothen, seinem Herrn etwas davon zu sagen. Er selbst wird ihm hinterbringen, daß sie an einem sichern Orte sey, und daß es ihr an Nichts fehle. In der That hat man auch ihrem Hausherrn wissen lassen, er möchte Nachricht geben, wenn er merke, daß sie an Etwas Mangel leide. Heinrich begegnete ihr in der Gegend von Noisy. Sie ergrif ihn am Halse und wollte ihn erwürgen. Ihre Stärke ist unbegreiflich. Kaum, daß sich Heinrich mit Hilfe eines Bauers von ihr losreißen konnte. Sie überhäufte ihn mit Schimpfworten und Verwünschungen, so lange sie ihn sah. Ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis ich sie in den Händen ihres Vaters weiß. Herr de la Buffiere hat ihm deshalb dreimal dringend geschrieben. Die Person, die man ihr an die Seite gegeben, hat ihr ganzes Zutrauen gewonnen. Sie hat ihr versprochen, sie zur Erbin einzusetzen, wenn sie ihr Zutritt in meines Bruders Haus zu verschaffen im Stande ist, um mich zu vergiften. Ich weiß dieses aus einem Briefe, den mir Herr de la Buffiere statt eines andern gegeben hat; eine Verwechslung,



lung, die er sich nicht verzeihen kann. Beruhigen Sie sich aber darüber gar nicht, meine liebe Gräfinn. Die Drohungen der armen verirrtten Beaupré erschrecken mich nicht. Ich sage Ihnen eilig Lebewohl, um den Vortheil nicht zu versäumen.

47.

Wir können keinen Augenblick Ruhe genießen, meine liebe Gräfinn. Eine schauderhafte Begebenheit stört wieder die Stille, die wir seit wenig Tagen genossen. Ich saß gestern auf meinem Zimmer zwischen dem Ritter Marillac und dem Marquis Tourville. Ein Arbeiter aus dem Dorfe, der von Paris kommt, bringt mir eine Schachtel, die von einem sehr bekannten Kaufmann an mich adressirt ist. Ich glaube, es sey ein Auftrag, der mir gegeben werde, und öffne ohne Mißtrauen die Schachtel. Ich sehe sogleich ein versiegeltes Packet, ich mache es auf und erblicke einen geflochtenen Zopf von Haaren, so schön als man sie sehen kann. Wer kann mir das schicken? sag' ich und zeige mit Verwunderung dem Marquis die schönen Haare; dieser antwortet nichts darauf. Ich finde noch ein anderes verschlossenes Packet in der Schachtel; ich öffne es gleichfalls und erstaune, acht und

zwanzig



zwanzig Zähne, wie orientalische Perlen, künstlich an eine leichte goldne Kette gereiht, darinnen zu finden. Auf dem Boden der Schachtel erblicke ich zwei Billets, eins an den Marquis Tourville, das andere an mich. Tourville ergreift hastig das an ihn gerichtete. Sein Erblassen frappirt mich, ich fange an, zu zittern und zaudre das meinige zu öffnen, ich thue es endlich; doch, indem ich die erste Zeile lese, ruf ich: „Himmel was hab' ich gethan! „Ach geben Sie mir Ihr Billet wieder, lieber „Marquis, ich beschwöre Sie.“ Zu spät! er hatte es schon ganz gelesen und Todessehauer hatte ihn bereits ergriffen, der Ritter sah uns bestürzt an. Er hob das Billet auf, das den Händen des Marquis entfallen war. Ich gab ihm das meinige zum Lesen. Mein Zustand war schrecklich — der Marquis saß in einer fürchterlichen Betäubung da; Marillac schauderte. Der kalte Schweiß stand mir auf der Stirne, mir wurde übel, ohne daß ich jedoch die Besinnung verlor. Der Ritter schleppte mich auf das Ruhebett. Meine Unpäßlichkeit weckte den Marquis wieder auf. „Ach wie viel Unglück habe ich hier angerichtet!“ sagte er, indem er sich mir näherte, mit einem Tone, der mir durch die Seele gieng.



Ich sollte Ihnen verhaßt seyn — erwiederte ich — aber Sie wissen, ob ich Ursache bin —

Er reichte mir eine Hand, eben so kalt, eben so zitternd als die meinigen — und versetzte: „Wie ungerecht ist ihr Zweifel!“

Wohlan, mein lieber Marquis, sagte ich, die zärtlichste Freundschaft tröste Sie über all das schreckliche Unglück, in das Sie die Liebe versetzt hat.

Er machte die Bewegung nieder zu knien, würde aber gefallen seyn, wenn ihn der Ritter nicht zurückgehalten hätte. Ich bath den letzteren, seinen Freund auf sein Zimmer zu führen.

Warum wollen Sie mich entfernen, erwiederte Herr von Tourville, lassen Sie mich wenigstens aus Mitleid hier. Lassen Sie mich die schrecklichen Geschenke noch einmal sehen, damit sich meine Augen daran weiden — zeigen Sie mir ihren Brief.

Der Ritter wollte sich widersetzen; ich war nicht mit ihm verstanden. „Lassen Sie ihm,“ sagte ich, „dieß traurige Vergnügen.“ Ich öffnete die Schachtel noch einmal, bewunderte die traurigen Ueberreste, die sie enthielt, und rühmte ihre Schönheit. Er nahm eins um das andere heraus, seufzte, hob die Augen gen Himmel: „In der That, nur ein kleiner Theil der Reize, die mich zu ihrem
und

„und meinem Unglück verführt haben. Erlauben Sie — fuhr er mit schluchzender Stimme fort, daß ich über unser gemeinschaftliches Unglück meinen Thränen freien Lauf lasse.“ Ach, antwortete ich, halten Sie sie nicht zurück, ich will selbst mit Ihnen weinen.

Der Ritter fiel in diesem Augenblick seinem Freund um den Hals, schloß ihn einige Minuten lang fest in seine Arme, und setzte ihn neben mir hin. Wir weinten alle drei zusammen, des Marquis Thränen waren heiß und sein Schluchzen beklemmte ihn. In diesem peinlichen Zustande brachten wir drei Stunden zu, bis Herr de la Bussiere kam und im Namen meiner Schwägerin frug, warum der Ritter Marillac und ich nicht in den Saal hinkämen, es wäre bald neun Uhr. Ich bath Herrn de la Bussiere ihr zu sagen, daß ich mich gar nicht wohl befände und sie um die Erlaubniß bäthe, auf meinem Zimmer bleiben und den Ritter Marillac bei mir behalten zu dürfen. Ich ersuchte ihn auch noch, nach ausgerichtetem Auftrage wieder zu uns zu kommen und uns Licht mitzubringen, denn ich wollte nicht, daß uns die Bedienten in dem Zustande sähen, in welchem wir uns befanden. Herr de la Bussiere erstaunte, als er wieder kam, uns alle drei in Thränen zu sehen. Der Ritter sagte ihm kurz die Ursache. Unser alter Freund war sehr bewegt, da er die Ueberreste
der



der unglücklichen Beaupré erblickte. Ich bath ihm die Billets derselben laut vorzulesen; denn ich wollte, daß sich der Marquis recht satt weinen möchte. Hier sind sie:

**Schreiben des Fräuleins von Beaupré an
das Fräulein von Tourville.**

„Ich habe mich an dem Himmel und an Ihnen versündigt, und deshalb vor Gott und den Menschen angeklagt. Sie, die mir ein hundertmal ärgeres Uebel zugefügt haben, sind Sie so sehr in Grausamkeit versunken, daß Sie sich Ihrer strafbaren Eroberung ohne Gewissensbisse freuen können? Werden Sie mir nicht wenigstens die einzige und letzte Günst erzeigen und Ihrem ungetreuen Liebhaber einige Ueberreste seiner ersten Geliebten behändigen? Sie schmeicheln sich, durch ein Band glücklich zu werden, das Treulosigkeit knüpfte? Bald wird eine ehebrecherische Liebe Ihnen sein Herz entreißen. Er selbst wird an Ihnen die schrecklichen Martern rächen, die Sie mir verursacht haben. Dies ist der einzige Trost, der mir bei der Verkürzung meines verhassten Lebens übrig bleibt.“

Eben

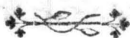


Ebendieselbe an Herrn von Tourville.

„Empfange Barbar! die verführerischen
„Reize, an denen du dich drei-Jahre lang
„geweidet hast. Hänge sie als ein Sieges-
„zeichen an deinem bundbrüchigen Hoch-
„zeitbette auf, schmücke deinen neuen Ab-
„gott damit, wenn seine Eitelkeit eine Ver-
„gleichung mit denselben aushalten kann.
„Ha! wenn es eine der Wuth der Lieben-
„den günstige Gottheit gäbe, sie würde
„dieser Haarflechte jene Eigenschaft beile-
„gen, die ehemals der tödtliche Rock der
„Medea hatte. Diese Zähne würden sich
„beleben, um meine Nebenbuhlerin zu ver-
„zehren, vor deinen Augen in Stücken zu
„zerfleischen. Sey, wofern du Treulofer
„es kannst, bei der Nachricht ruhig, daß
„ich dann nicht mehr bin, wann du meine
„traurigen Geschenke erhältst. Ich habe
„mein elendes Leben nur bis izt verlängert,
„weil ich hoffte, dich für deine Schandthaten
„durch die Vernichtung derjenigen Person zu
„strafen, welcher du mich niederträchtig auf-
„geopfert hast. Da Sie aber der Himmel
„allen meinen Nachstellungen entzogen hat,
„so wird er ohne Zweifel mich selbst an ihr
„rächen. Verbinde dich immerhin mit ihr,
„du wirst kein Glück in dieser Verbindung
„finden. Dein flatterhaftes Herz wird

M

das



„das ihrige mit Eifersucht vergiften. Ha!
 „warum solltest du ihr treu bleiben? Ist sie
 „denn schöner als ich? als ich, die du auf=
 „gegeben hast? Liebt sie dich eben so sehr
 „als ich dich liebte? als ich dich Grausamen
 „liebte und noch liebe? Doch ich will mich
 „dafür strafen. Der Doldy, der meine
 „Brust durchbohren soll, ist geschärft. Du
 „wirfst mich nicht beweinen, Undankbarer!
 „wirfst deine Gefühllosigkeit vielleicht so weit
 „treiben, daß du dich meines Todes in den
 „Armen meiner verhaßten Nebenbuhlerin
 „freuest. Fürchte, daß sich meine Asche
 „nicht neu belebe und dir Vorwürfe darüber
 „mache! Ich verordne, daß mein Leichnam
 „zu meinem Vater gebracht werde. Wirst
 „du wenigstens noch so viel Gefühl von
 „Ehre haben, daß du dein Schlachtopfer
 „ihm selbst zu überbringen übernimmst? Du
 „kannst alsdann deinen in der Nähe befind=
 „lichen unbeugsamen Vater mit der Nach=
 „richt meines Todes erfreuen. Adieu, schwa=
 „cher und niederträchtiger Tourville, adieu
 „auf immer.“

Als Herr de la Bussiere diese beiden schreck=
 lichen Billets gelesen hatte, sprach er dem
 Marquis wie ein Engel zu; er billigte sei=
 nen Schmerz, theilte ihn mit ihm, aber er=
 mahnte auch seine Vernunft und seinen Muth.



Er sagte ihm alles, was er von dem Fräulein Beaupré wußte, von ihrem Wahnsinn u. s. w. Er erinnerte ihn an die Nachstellungen, die sie sich erlaubt hatte: „Klagen Sie sich, sagte er, ihres Unglücks wegen nicht an; — sie hat sich selbst zu Grunde gerichtet. Können Sie sich darüber Vorwürfe machen, daß sie nicht den Rest der Lebensstage eines zärtlichen und verehrungswerthen Vaters der zügellosen Liebe eines Weibes aufgeopfert haben, die ohne Schaam ihr Glück auf Kosten Ihrer Ehre und Ihrer heiligsten Pflichten gründen wollte? Wuth der Selbstsucht und des beleidigten Stolzes hat sie dahin gebracht, sich das Leben zu nehmen. Sie würden der unglücklichste Mann von der Welt geworden seyn, wenn Sie sich mit dieser Unbesonnenen verbunden hätten. Beklagten Sie das schreckliche Loos derselben, aber machen Sie sich deshalb keine Vorwürfe.“

Der arme Marquis hörte ihn weinend an; indessen schien es, daß die Bitterkeit seines Schmerzes nachließ. „Man wird es wenigstens nicht misbilligen — sagte er — wenn ich ihren letzten Wunsch erfülle.“ Er meinte damit, wenn er den Leichnam dieser unglücklichen Person ihrem Vater überbrächte. Seine beiden Freunde wollten ihn von dieser Vorsatz abbringen; ich war der entgegengesetzten



Meinung und brachte sie zur Einwilligung in des Marquis Vorhaben. „Sie sind doch immer die nämliche — rief Herr von Tourville aus — Ach daß ich sie zu spät kennen gelernt habe!“

Das ist wahr — antwortete Marillac — aber es kann noch alles gut werden.

Zuverlässig, versetzte Herr de la Bussiere.

Nein, nein, erwiederte der Marquis, machen Sie mir keine vergeblichen Hoffnungen, ich verdiene nicht mehr —

Kommen Sie, meine Herren — fiel ich ein — es ist Zeit zum Aufbruche.

Es hatte elf Uhr geschlagen. Herr de la Bussiere stand auf, umarmte den Marquis und gieng.

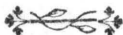
Sie begeben sich aber sonst nicht so zeitig zur Ruhe — sagte Herr von Tourville zu mir — warum wollen Sie mich so bald von sich entfernen?

„Um Ihrer Ruhe willen — antwortete ich — Sie müssen wissen, daß ich Sie schon seit langer Zeit, in allen andern Rücksichten, vorziehe.“

So lassen Sie mich denn noch einige Augenblicke bei Ihnen.

Bei diesen Worten neigte er sich über meine Hände hin und sanftere Thränen entfloßen seinen Augen.

Wohl-



Wohlan, lieber Freund, fieng Marillac an —
öfnen Sie dem Fräulein ohne Rückhalt ihr
Herz; wagen Sie es ihr zu sagen, daß Sie
sie lieben —

Ach — erwiderte der Marquis — würde
sie es wohl dulden? Kann sie mir es jemals
vergeben, die Hand geliebt zu haben, die ihr
so oft nach dem Leben getrachtet hat?

Ich gebe Ihnen keine Schuld — sagte
ich.

Ach! Sie verachten mich, — fiel er ein —
ich fühle, daß ich es verdiene; und dies ist unter
allen das größte Unglück, das ich erlebt
habe.

Als er sah, daß ich hierauf nichts ant-
wortete, fuhr er fort:

Grosser Gott! Wie beklagenswerth bin
ich! Ich kann das Alles nicht ertragen!

Er wollte fortgehn, ich rief ihn zurück;
ich wollte mit ihm reden, aber ich konnte kein
Wort hervorbringen. Meine Thränen sagten
ihm mehr als ich mir, ihm zu sagen, erlaubt
haben würde.

Hören Sie auf, sich einander zu quälen —
rief Ritter Marillac — Sie lieben sich beide,
warum wollen Sie sichs nicht gestehn? So
reden Sie doch, mein Freund!

Ach, antwortete er, ich bethe sie an, seit
ich sie kenne —



Und Sie meine vortrefliche Baase? frug der Ritter hastig.

Ich habe Nichts darauf zu antworten, sagte ich; sein Herz mag sich diese Frage selbst beantworten.

Mit welcher Freude, liebe Gräfinn, erfüllte mich dieses Geständnis! Nehmen Sie Theil an meinem Glücke, von dem vollkommensten aller Männer geliebt zu werden. Fräulein von Tende freue sich doch auch mit Ihnen darüber. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher vergnügten Miene er diesen Morgen in mein Zimmer trat. Seine Schönheit war beinah völlig wieder aufgeblüht; indessen hat er noch Anfälle von Melancholie über das beweinenwürdige Schicksal des ersten Gegenstandes seiner Liebe. Weit entfernt, mich darüber beleidigt zu fühlen, weiß ich es vielmehr seinem Herzen Dank.

Der Anfang dieses ungeheuren Briefes ließ Sie nicht das Ende desselben vermuthen. Ehe ich ihn schließe, muß ich Ihnen noch sagen, daß Herr de la Bussiere gestern Morgens nach Noisy geschickt und erfahren hat, die dem Fräulein Beaupré zur Bedienung zugegebene Weibsperson hätte die erstere des Morgens beim Erwachen in den letzten Zügen angetroffen. Die Unglückliche hatte sich drei Stiche in die Brust und zwei in den Hals gegeben. Herr de la Bussiere begab sich



sogleich zu ihr. Er fand auf ihrem Tische einen versiegelten Brief an ihren Vater, ihr Testament und ein Abschiedsbillet an die Frauensperson, die auf unsere Veranlassung bei ihr wohnte. Man hat einen Expressen an Herrn von Alban gesendet, und mein lieber Marquis wird Morgen mit dem Ritter Marillac abgehen, um dies traurige Schlachtopfer unglücklicher Liebe an ihren Begräbnisort zu begleiten. Es schmerzt mich, ihn diese traurige Pflicht erfüllen zu sehen; allein ich halte diese Erfüllung für viel zu gerecht, als daß ich ihn davon abhalten sollte.

48.

Ich sehe, liebe Gräfinn, Alles voraus, was mir Ihre Freundschaft zu sagen hat. Mein Glück vermehrt sich durch den Antheil, den Sie zuverlässig daran nehmen. Ich fand vor kurzem, darinnen Trost, Ihnen meinen Kummer anzuvertrauen; meine Freude verdoppelt sich izt, da ich sie mit Ihnen theilen kann. Der Marquis Tourville hat mir geschrieben; ich schließe Ihnen hier eine Abschrift von seinem Briefe bei. Bis übermorgen wird er hier seyn. Mein Herz fliegt ihm entgegen. Wir haben uns noch kaum seit unserem gemeinschaftlichen Glücke miteinander unterhalten; wir



wir hatten uns zu viel zu sagen. Die ersten Bewegungen einer unvermutheten Freude sind stürmisch; eine sanftere Stimmung folgt dieser Art von Trunkenheit und alsdann fühlt man erst das Bedürfniß, sein Herz in dasienige ganz auszuschütten, das man liebt. Ich erwartete seine Zurückkunft mit einer gränzenlosen Ungeduld!

Aber ich habe Ihnen, meine liebe Gräfinn, noch nichts von dem Entzücken meines Bruders gesagt, denn die Eitelkeit hat auch dieses Gefühl. Er erhielt durch Herrn de la Bussiere von unserer Liebe Nachricht und eilte sogleich auf mein Zimmer. Seine Liebkosungen waren mir ungewohnt, aber ich erwiderte sie um so lieber, da er der Urheber meines Glücks ist. Ich sah in ihm nur meinen Wohlthäter. — Wir verlassen Morgen St. Maur. Zu Paris werde ich den Marquis Tourville wiedersehen; diese zweite Zusammenkunft mit ihm wird nicht so kalt als die erste seyn; nicht wahr, meine liebe Gräfinn? Ich habe izt wenig Zeit für mich. Der Tag vor einer Abreise ist ein Tag der Unruhe. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie und Fräulein Tende tausendmal.

Der



Der Marquis Tourville an das Fräulein
Tourville.

„Das Andenken an Ihre Güte, gnädiges
„Fräulein, machte, daß ich meine traurige
„Reise ohne Unfall zurücklegte. Ich kam
„noch am Abend des nämlichen Tags bei
„meinem Vater an. Wie erfüllte ich nicht
„durch die Nachricht meines Glücks sein
„Herz mit Freude! Ich empfinde ikt lebhaft
„die unbeschreibliche Verbindlichkeit, die ich
„ihm schuldig bin, mich am Rande eines
„Abgrundes zurückgehalten zu haben, in
„welchen mich eine jugendliche, zu gewaltige
„Leidenschaft, deren Gefahr, wie ich Ihnen
„sagte, meine Vernunft wohl fühlte, zu=
„verlässig gestürzt haben würde. Sie war
„eine Verirrung meiner Sinne, wegen wel=
„cher ich Sie, gnädiges Fräulein, noch ein=
„mal um Verzeihung bitte. Die Gefühle,
„die Sie mir einslößen, sind über alles
„tausendmal erhaben, was ich bisher erfah=
„ren. Sie wissen, was ich gelitten habe;
„ich darf es Ihnen also nicht erst gestehen.
„Sie haben gesehen, wie der tiefe Gram
„woran Ihre zärtliche Freundschaft Theil
„zu nehmen geruhete, gleich einem Schatten
„verschwand, sobald mir kein Zweifel mehr
„übrig blieb, daß Sie meine Liebe nicht
„versmähten. Sie haben die Thränen



„getrocknet, die ich aus gerechtem Mitleide
 „mit einer Unglücklichen, von deren schreck-
 „lichen Schicksal ich wider meinen Willen
 „die Ursache war, vergießen mußte. Ich
 „beklage die Verirrung derselben, so wie die
 „meinige, aber ich bin für meine langen
 „und schmerzhaften Erfahrungen mehr als
 „zu viel entschädiget, da Sie mich Ihrer
 „Liebe nicht unwürdig finden. Halten
 „Sie sich versichert, gnädiges Fräulein, daß
 „ich den ganzen Werth Ihres Besitzes fühle
 „und daß die einzige Beschäftigung und das
 „Glück meines Lebens darinnen bestehen
 „soll, Sie zu lieben. Mein Vater hat die
 „Ehre an Sie zu schreiben. Mein Reise-
 „gefährte versichert Sie seiner Liebe und
 „Ehrfurcht. Sie haben drei Glückliche ge-
 „macht. Morgen reisen wir alle Drei ab und
 „Donnerstags werden Sie den feurigsten,
 „ehrfurchtsvollsten und zärtlichsten Liebhaber
 „zu Ihren Füßen sehen.“

 49.

Der Marquis Tourville ist seit drei Tagen
 hier, meine liebe Gräfinn; mein Bruder war
 voll Begierde, ihn bei mir aufzuführen, und
 dieser zweite Besuch war von jenem ersten sehr
 verschieden. Seine Augen verriethen mir seine
 Zärtlichkeit und Freude, ehe michs seine Worte
 ver-

versicherten. Er liebt mich, meine liebe Gräfin, so sehr als sichs mein Herz wünschen kann. Ich bin ihm nie gleichgültig gewesen; er kämpfte gegen die Neigung, die er für mich empfand, aus Achtung für seine erste Liebe, aus Mitleid gegen sein Mädchen. Er gesteht, sie sehr lebhaft geliebt zu haben, aber er versichert mich, seine Liebe für sie sey nicht so innig, nicht so zärtlich gewesen, als diejenige, die er für mich fühle. Sie hatte Eigenschaften, die er hochschätzte, aber er kannte alle ihre Fehler und empfand, daß sie ihn nicht glücklich machen würde. Die Leidenschaft, womit sie an ihm hieng, rührte ihn; sie bewog ihn, sich ihr aufzuopfern. Seitdem, daß er mich kennen gelernt hatte, wurden ihm ihre Fesseln lästig; aber er glaubte, daß ihm die Ehre verböthe, sich davon loszumachen. Unterdessen reuete es ihn unaufhörlich, mir das Geständniß seiner Liebe für das Fräulein Beaupré gethan zu haben, weil er sich versichert hielt, daß mir dasselbe Gleichgültigkeit gegen ihn einflößen müßte. Das Widersprechende in all diesen Gefühlen verstattete ihm keinen Augenblick Ruhe. Die Nachstellungen des Fräuleins Beaupré brachten ihn vollends zur Verzweiflung, theils weil er fürchtete, sie möchten ihr nicht immer mislingen, theils weil er gewiß glaubte, sie würden, sobald ich davon Nachricht erhielt, meine Gleichgültigkeit gegen ihn



ihn in Abneigung verwandeln. Daher kam seine Melancholie und jene außerordentliche Verlegenheit, wenn er sich mit mir einen Augenblick lang allein befand. Der letzte Vorfall, den er im Saal zu St. Maur von dem Fräulein St. Amarante in meiner Gegenwart erzählen hörte, warf ihn zu Boden. Er fühlte, daß er nicht mehr den Muth haben würde, mir jemals wieder unter die Augen zu treten, da ich nun von den Verfolgungen des Fräuleins unterrichtet sey. Sein Entschluß war: zu seinem Herrn Vater, ohne mich zu sehen, zurückzukehren, und daselbst sein Leben zu beschließen. Sie wissen, liebe Gräfinn, wie sich dies sein Vorhaben zu seinem und meinem Glücke geändert hat. Der Graf von Tourville, sein Vater, dringt so stark auf unsere Verheirathung, daß die priesterliche Einsegnung Donnerstags ohne alle Feierlichkeit vor sich gehen wird. — Meine Schwägerinn ist darüber untröstlich; denn sie begreift nicht, wie man sich ohne ein Hochzeitmahl und ohne Ausstattung vermählen kann. Sie errathen leicht, daß ich nur die Hälfte dessen habe, was ich brauche, aber ich habe, was ich liebe und das ist: Alles haben. Mein zweites Ich läßt Sie, liebe Gräfinn, und Fräulein Tende von seiner Ehrfurcht versichern. Nach Ostern werde ich gewiß mit Ihm zu Ihnen kommen und einige Tage bei Ihnen zubringen.

Es ist ausgesprochen, meine liebe Gräfinn, das so wichtige, so fürchterliche Ja. Ich habe das feste Vertrauen, es werde keinen von beiden Theilen reuen. Meine Ungeduld ist lebhaft, Sie mit dem Manne bekannt zu machen, der mich es nicht allein ohne Furchtsamkeit, sondern auch mit Freude auszusprechen vermocht hat. Ich empfehle ihn Ihnen im voraus. Sie können uns nicht mehr trennen; Sie haben durch Ihn einen Freund und Diener mehr erhalten. Ich umarme Sie von ganzem Herzen eiligst. Ich habe die ganze Gesellschaft verlassen, um diese paar Worte an Sie zu schreiben.



Druckfehlerverzeichniß.

Bei flüchtiger Durchsicht der ersten neun Aus-
hängebogen habe ich folgende Druckfehler
bemerkenswerth gefunden.

Seite 1 Zeile 1 von unten statt: und ich noch dort,
ließ: und ist noch dort.

- 5 — 1 v. u. st. ihm abrief, l. ihn abrief.
- 7 — 12 st. zu dürfen, l. zu dürfen.
- 13 — 1 st. eines reizenden, l. ienes reizenden.
- 16 — 14 st. Glück angetragen, l. Glück an-
zuragen.
- 18 — 7 st. ich bleibe allein, l. ich blieb allein.
- 19 — 5 st. Sie dürfen, l. Sie dürfen.
- 55 — 1 v. u. st. wenn er auch die Bande
trennte, l. wenn er auch diese
Bande trennte.
- 60 — 4 v. l. st. Sie drückt mich, l. Sie
dünkt mich.
- 66 — 5 st. und wie viel, l. um wie viel.
- 88 — 11 st. Rechnung ab, Rechenschaft ab.
- 91 — 16 st. ist in Tonraine, l. ist in Touraine.
- 104 — 17 st. mit Ihnen, l. mit ihnen.
- 105 — 6 st. Sie hätte, l. Sie hatte.

Für die Druckfehler, die ich übersehen habe, oder
die in den noch übrigen Bogen vorkommen, bitte
ich wegen meiner Entfernung vom Druckorte
und der Eile, womit die Vollendung des Ab-
drucks betrieben wurde, um gütige Nachsicht.

MUENCHEN



SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN

